2016

Abbruch – Umbruch – Aufbruch/ Bilder beweisen, dass unsere Stadt lebt und dass die ständige Veränderung die große Konstante ist 7

Gustav Wentz
Schwäne schwimmen, wo die Halde glühte / An die einstige Zeche Alstaden erinnert heute so gut wie nichts mehr. Ein Rundgang mit Friedhelm van den Mond 33

Denise Ludwig
In der Hoffnung auf ein neues Leben / Die Einwanderung stellt Bürger, Helfer und Stadtverwaltung vor große Herausforderungen 42

Michael Petrykowski
Der Motor der improvisierten Töne / Walter Kurowski blickt auf drei Jahrzehnte „Jazz-Karussell“ in Oberhausen. Er hat dafür gesorgt, dass der Jazz auf die Bühne kam. 46

Maximilian Tschamler
Skaterhockey vor goldener Zukunft / „Miners“ feiern in ihrer neuen Pflugbeil-Arena direkt zwei Aufstiege 54

Martina Nattermann
Bildung ebnet Wege aus dem Elend / Die Oberhausener Stiftung „In Vino Caritas“ bringt Hoffnung und Zukunft für die Kinder von den Müllbergen Manilas 61

Helmut Kawohl
Eine Liebe für den König der Zierfische / Dirk Ottlik und Ehefrau Bethania Guimaraes führen das wahrscheinlich größte Lager für japanische Kois in Europa 70

Dirk Hein
In dieser Zuckertüte steckt mehr als eine Schleckerei / 2000 Naschwerke auf zwei Etagen – Helmut Walbrodt hat sich mit seinem Konditorei-Museum einen Lebenstraum erfüllt 76

Peter Szymaniak
Die Straßenbahn 105 / Rückblick und Konsequenzen 82

Dirk Hein
„Wir fühlen uns wie Justin Bieber“ / Die Holtener Band Mottek ging in China auf Tournee – als eine der ersten westlichen Cover-Gruppen überhaupt 90

Gustav Wentz
Wachablösung im Rathaus / Die Wahl von Daniel Schranz (CDU) zum Oberbürgermeister beendet eine sozialdemokratische Ära 99

Astrid Knümann
Anwalt behinderter Menschen / Der Verein für körper- und mehrfachbehinderte Menschen Alsbachtal feiert 50-jähriges Bestehen 104

Geronimo Köllner
Zwei Fäuste für Rio / BC Ringfrei-Boxer Abass Baraou ist vom wilden Kerl zum professionellen Sportler gereift 113

Ralf Bögeholz
Modern und bodenständig / Das Bero-Zentrum bleibt sich nach dem großen Umbau treu 120

Helmut Kawohl
Aus der Perspektive des Astronauten / Gasometer zeigt 2016 die „Wunder der Natur“ 126

Gustav Wentz
In Sachen Einrichtung: Klassische Moderne / Bei Hülskemper sind Ästhetik, Materialien, Design die Maßstäbe für gutes Wohnen 132

Klaus Offergeld
Geschichte ohne Ende / Die Geschichtswerkstatt Oberhausen hat in Altenberg ihre Heimat gefunden und ist in der Stadt eine anerkannte Größe 136

Thomas Hemmerle
Über Stock und Stein / Weit mehr als ein Beifahrer: Frank Christian (30) kämpft als Copilot für Skoda um große Rallye-Titel 142

Nadine Gewehr
50 Jahre im Dienste der Gesellschaft / Kreisverband der Wohlfahrtsorganisation „Der Paritätische“ hält seine Hand über viele Initiativen 146

Helmut Kawohl
Hitze, Staub und schwere Arbeit / In der St. Antony-Hütte zeigt die Ausstellung „Maloche“ Bilder aus der Werksfotografie der Gutehoffnungshütte 150

Peter Voss
Alles klar zum Auftauchen / RWO will aus der ungeliebten Regionalliga wieder nach oben – Volldampf mit neuer Tribüne und intakter Mannschaft 153

Marcel Sroka
Eine neue Heimat gefunden / Georg Weiß wanderte 1966 nach Oberhausen ein.
Der Siebenbürger Sachse baute sich hier eine Zukunft auf. 158

Gustav Wentz
Frau fürs Handwerk / Die Sterkrader Juristin Barbara Pezzei ist die einzige
Geschäftsführerin einer Kreishandwerkerschaft weit und breit 162

Martina Nattermann
Die guten Geister im Hintergrund / Vor fünf Jahrzehnten wurde in Oberhausen
die Gebäudereinigungsfirma gewa gegründet. Sie gehört zu den Top 30 bundesweit. 167

Martin Berger
Ein starkes Stück Sterkrade / Seit 1898 gibt es das Familien-Unternehmen
„Küchen Horstmann“ an der Steinbrinkstraße 170

Peter Voss
„Hau‘ einen raus, Micha!“/ Der hochtalentierte Michael Donsbach (14) ist
der Hoffnungsträger im Kunstturn-Team Oberhausen 177

Helmut Kawohl
Blick zurück auf 2015 / Oberhausener Schlagzeilen 181

Oberhausen '16

33. Jahrbuch

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:
Printpublisher Plitt GmbH, Oberhausen, in Zusammenarbeit mit der Tourismus & Marketing Oberhausen GmbH und mit freundlicher Unterstützung der Sparkassen-Bürgerstiftung Oberhausen

KONZEPT UND REDAKTION:
Helmut Kawohl, Ha-Jo Plitt, Gustav Wentz

GESTALTUNG UND HERSTELLUNG:
Printpublisher Plitt GmbH, Oberhausen

TITELBILD:
Oberhausener Landmarken alt und neu:
Der Gasometer und der tanzende Strommast „Zauberlehrling“
Foto: Carsten Walden

November 2015

© Alle Rechte vorbehalten – Nachdruck auch auszugsweise nur mit Genehmigung des Verlages

ABBRUCH – UMBRUCH – AUFBRUCH

Bilder beweisen, dass unsere Stadt lebt und dass die ständige Veränderung die große Konstante ist

Liebe Leserinnen und Leser,

die Fotoseiten zum Auftakt eines jeden Jahrbuches („Bildstrecke“ lautet der Fachausdruck) erfreuen sich aus mehreren Gründen großer Aufmerksamkeit. Mal werden ungewohnte Blicke in Oberhausens „Ecken“ geworfen, mal werden Lebensumstände Oberhausener Mitmenschen beleuchtet, immer sind hier Fotografien zu sehen, die ganz andere Sichtweisen und Blickwinkel vermitteln als Ansichtskarten oder Fotos zu Repräsentations- oder Reklamezwecken. Das ist ein nicht leicht zu erfüllender Anspruch, den wir uns stellen, dessen Erfüllung Sie sich mit Recht erhoffen.

In diesem Jahr haben wir uns dafür entschieden, bauliche Aktivitäten in der Stadt unter den Begriffen „Abbruch – Umbruch – Aufbruch“ darzustellen, darstellen zu lassen. Der Fotograf, der sich – wie wir finden: erfolgreich – der Aufgabe gestellt hat, ist Frank Elschner (Foto). Der gebürtige Oberhausener (49) hat einen besonderen Bezug zum Thema,

Frank Elschner

denn für seine Arbeit als Diplom-Fotodesigner an der Fachhochschule Dortmund lieferte er unter dem Titel „Fort Schritt“ Bildpaare ab und dokumentierte so wichtige Schritte im industriellen und optischen Wandel der Stadtlandschaften an Rhein und Ruhr. Als freier Fotograf ist er für große Zeitungen und Magazine ebenso tätig wie für Kundschaft aus der Wirtschaft.

Mit „Abbruch – Umbruch – Aufbruch“ meinen wir die ständige Veränderung, die die große Konstante städtischen Lebens ist. Da wird abgebrochen, um zu Neuem aufzubrechen, womit oft ein kompletter Umbruch von der einen Nutzung zum anderen Zweck verbunden ist.

Auf den folgenden Seiten stehen Einzelbilder, Momentaufnahmen, Abbildungen des Zustandes. Manchmal ahnt man die Vergangenheit, erahnt die Zukunft. Diese Darstellung insgesamt erhebt in gar keiner Weise dokumentarischen Anspruch. Wir wissen wohl, dass noch viel mehr hätte gemacht werden können, dass wir manches nicht „drin“ haben, was sicher auch wichtig und womöglich wertvoll ist. Aber wir sind uns auch sicher, mit der Auswahl dieser Bilder zu beweisen, dass unsere Stadt lebt und atmet, dass sie Zukunft hat.

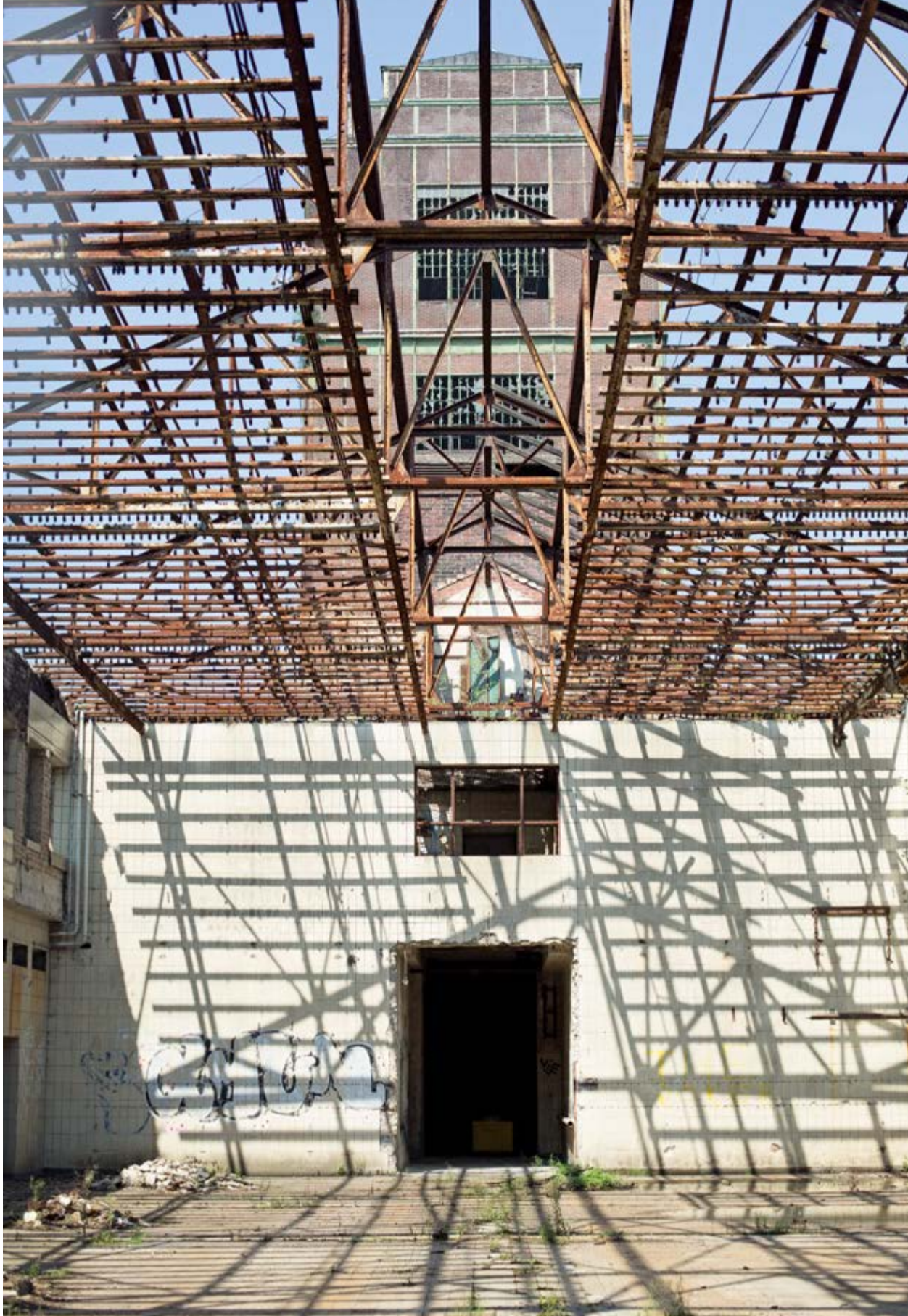
Wir wünschen Ihnen Freude beim Ansehen und glauben, dass die Bilder hier und da auch einen kleinen Anstoß zum Nachdenken geben.

Ihre Jahrbuch-Redaktion

Verbogene Rohre beim Abriss des Fitness-Studios „Elixia“, kühle Eleganz strahlen die Rohre der neuen P&C-Fassade ein paar Meter weiter aus.

DER
AST WEG!!!

Beinahe gespenstische Spuren des Hochbunkers an der Bottroper Straße und Aufbruchstimmung auf dem Osterfelder Marktplatz.



Der Bergbau ist vorbei, der folgende Dornröschenschlaf auch: Am Schacht IV der Zeche Osterfeld wächst neues Leben.

Illusionen: Der Hochbunker an der Eichelkampstraße gaukelt blauen Himmel vor, die Spielhalle an der Osterfelder Straße gibt sich als Ufo aus.

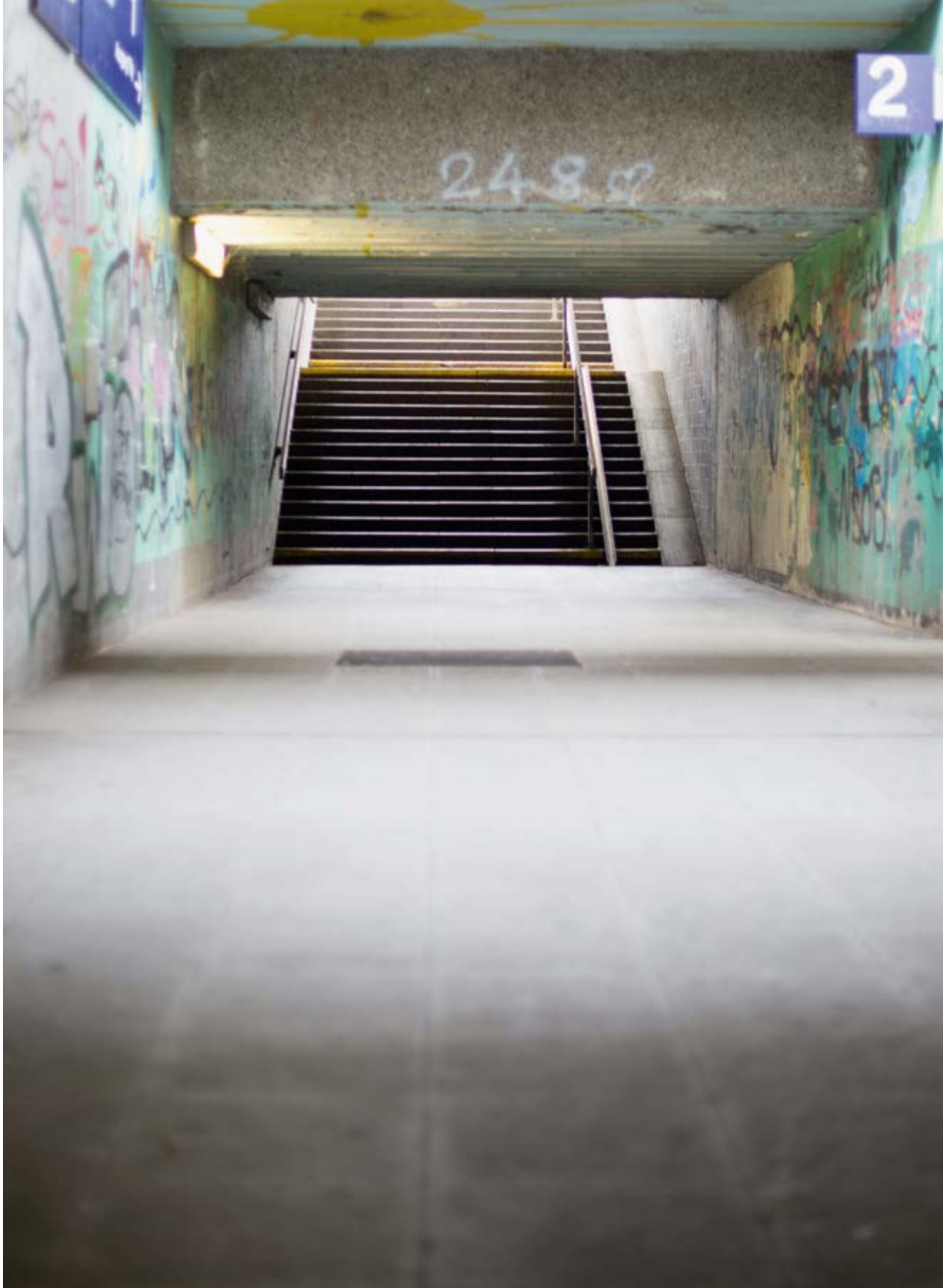
SPIEL STATION

Zur Kokerei 14

Neue Stimmung: schmucke Häuschen unterm Osterfelder Förderturm im Olga-Park und die zur Vollendung strebende Aya Sofya-Moschee an der Duisburger Straße.

RT

Steine, Steine, Steine – beim Abbruch des alten Gasthauses Gerlach-Thiemann und in Gabionen gebändigt als Parkelement hinter der OGM-Zentrale.

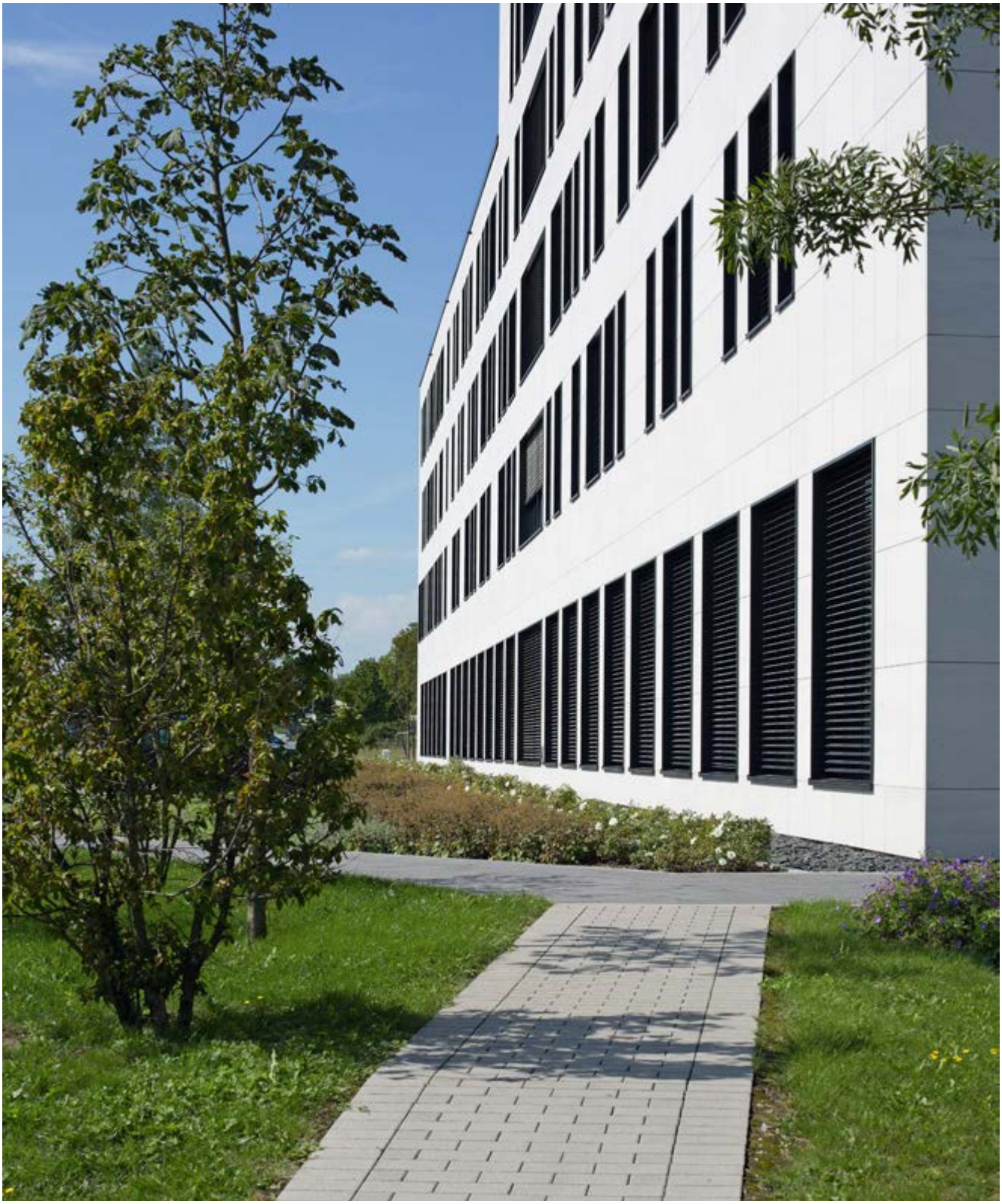

2
248

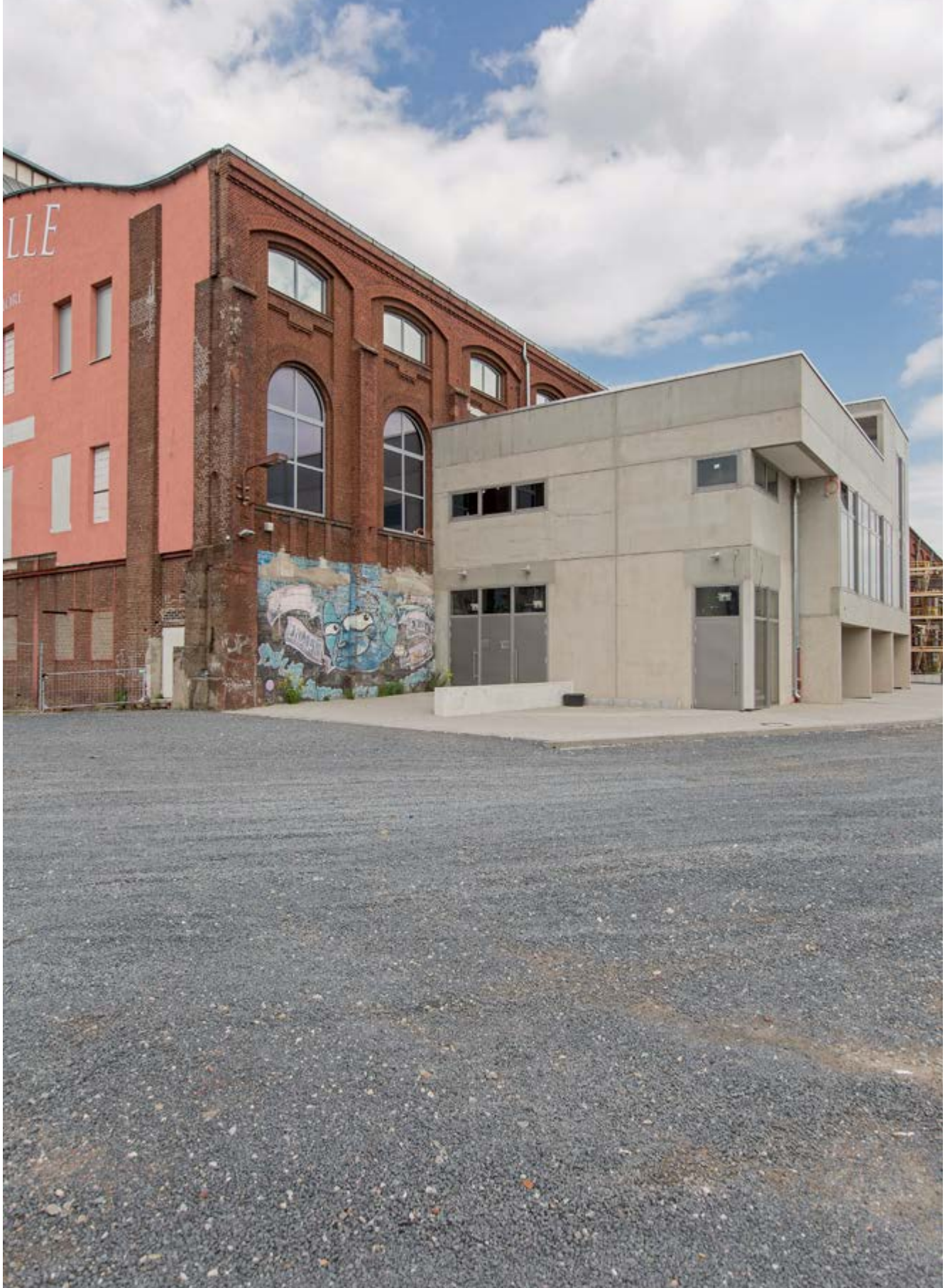
Tunnelperspektiven:
die öde Tristesse
der Sterkrader Bahn-
hofsunterführung
und ein Blick ins
neue Wohnquartier
im Rathausviertel.

HOTEL
Im
Volksgarten
Summer
in the city!

Altes Eigentum: Vor sich hin gammelt das Hotel Volksgarten in Osterfeld; neues Eigentum: Am Rechenacker in Alstaden sprießen Häuser aus einstigen Sportplätzen.

Fenster und Pflaster: die Innenhofansicht des alten Lyzeums an der Elsa-Brändström-Straße und die neue Hauptverwaltung von Bilfinger & Berger am Centro.




LLE

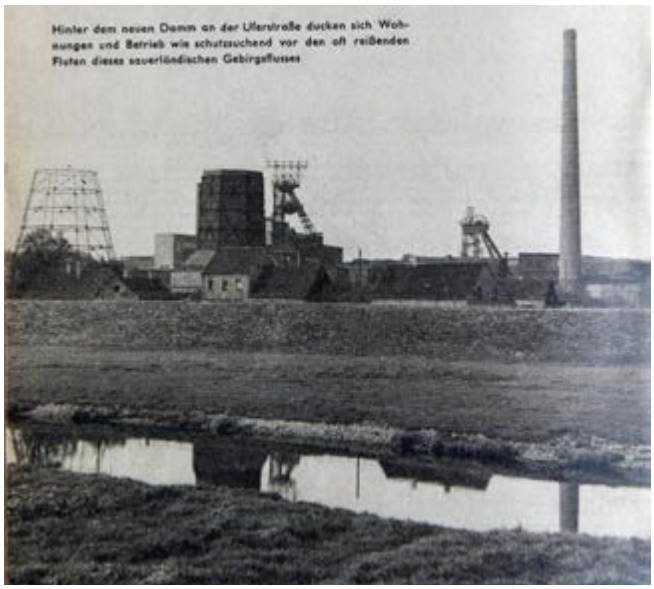
Neue Architekturformen, mal an der historischen Turbinenhalle, mal in der Osterfelder GEWO-Siedlung an der Kampstraße.

Das „alte Elsa“ im Rathausviertel harrt neuer Bauherren mit neuen Ideen. Die „Gemeinnützige“ schafft im Alsfeld frischen Wohnraum.

Oberhausen-Sterkrade
FÜR ALLE
WOLLEN

Mobilität: Wirr wirkt der Blick auf den Sterkrader Bahnhof, Ruhe strahlt der Park der Altenwohnanlage der Neuapostolischen Kirche in Sterkrade aus – samt Parkhaus.

▼ Panorama der Zeche Alstaden von der Mülheimer Seite der Ruhr, vermutlich 1955.



► Loren voller Alstadener Anthrazitkohle werden zur Verladestelle geschoben.

▼ Die jungen Schwäne im Halden-Biotop sind groß geworden und tragen dunkleres Gefieder als ihre stolzen Eltern.

Friedhelm van den Mond am Ruhrufer: Ihn verbinden mit dem Fluss viele Erinnerungen.

FOTOS: EMG (6), PRIVAT (2)

SCHWÄNE SCHWIMMEN, WO DIE HALDE GLÜHTE

An die einstige Zeche Alstaden erinnert heute so gut wie nichts mehr. Ein Rundgang mit Friedhelm van den Mond

Von Gustav Wentz

Besonderer Ort für Friedhelm van den Mond, diese schmale Brücke auf der Püttstraße, die über die aufgelassene Bahnstrecke zwischen Styrum und Ruhrort führt: „Hinter der Mauer lag der Aushub der Schächte 2 und 3 aus den dreißiger Jahren, der hier aufgeschüttet worden war, und ich hab‘ mich hier als Lehrjung‘ immer mal für ne halbe Stunde verdrückt. Die Ecke konnte keiner einsehen“, lacht Friedhelm van den Mond sein verschmitztes Friedhelm-Lachen.

Friedhelm van den Mond (Jahrgang 1932), einst „auf Alstaden“ angelegt (1947), hier zum Abteilungssteiger aufgestiegen (1959), studiert (1973-1977), als der Deckel auf den Pütt gekommen war (letzte Förderschicht am 15. Dezember 1972), Bürgermeister (1975-1979) und Oberbürgermeister (1979-1997), schließlich Ehrenbürger (1998) geworden. Und immer und vor allem: Mensch, Kumpel, Alstadener. Mit ihm gehen wir über die alte Zeche, von der so gut wie nichts mehr zu sehen ist. Mit ihm besichtigen wir die entstandene Siedlung, die nicht unwesentlich auf ihn zurückgeht. Mit ihm wandern wir auch zum Biotop, das dort entstanden ist, wo die Alstadener Abraumhalde zu glühen und zu schwelen begonnen hatte.

Grüne Hölle, graue Baracken

Der Blick gilt noch der alten Bahnstrecke, deren Verlauf unter dichten Brombeerbüschen und einer wahren „grünen Hölle“ nur noch zu ahnen ist. „Dahinten“, weist der Arm gen Westen „wurde die Kohle verladen, die dann per Bahn Richtung Styrum ging.“ Das war die Zeit, in der der Güterverkehr auf der Strecke beinahe stärker war als der Personenverkehr. „Aber für mich war der Weg nach Ruhrort natürlich besonders wichtig“, lacht er wieder, „denn da wohnte schließlich meine spätere Frau.“ Bisweilen ist er aufgesprungen.

Die Püttstraße hinunter zur kurvigen Ecke Bebel-/Behrensstraße ist mittlerweile asphaltiert. Früher (bis tief in die 60er Jahre hinein) bestand sie zu weiten Teilen aus gestampfter Erde. Richtung Brücke stehen heute schmucke Einfamilienhäuser, früher war da Brachland, und – zur Brücke hin – standen graue Baracken. Überbleibsel zunächst aus dem Krieg (für Zwangsarbeiter?), dann Behelfsunterkünfte für wohnungslos gewordene Zechenangehörige, auf jeden Fall stehen geblieben bis in die 60er hinein.

Zwischen Püttstraße und Brücke geht’s auf das alte Zechengelände. Und der erste Eingang führt in die Anlage des „KgV Ruhraue“ mit 26 geräumigen Parzellen. Später als die „Zechensiedlung“ daneben angelegt, nämlich 1985, haben diese Gärten etwas, das den Besitzern der Wohnhäuser nebenan fehlt: „Wir dürfen Gemüse anbauen“, sagt Kleingartenvereins-Vorsitzender Dirk Damzog stolz: „Nach dem Abtragen der hiesigen Halde ist die Fläche etwas ausgekoffert und anschließend mit reichlich Mutterboden verfüllt worden.“
Das geschützt liegende Paradies atmet Ruhe, kennt kaum die Nähe von Autoverkehr und wird Richtung Püttstraße begrenzt von der besonders im Sommer fast unsichtbar bleibenden alten Zechenmauer, die einst das ganze Gelände um-

Von einer Bank auf dem Ruhrdeich lässt Friedhelm van den Mond den Blick schweifen auf die Anrainerstädte Duisburg (rechts) und Mülheim (links).

geben hatte. Efeu, Brombeer- und Himbeerranken überwuchern die Mauer, die ihnen zuverlässigen Halt gibt und aus besten in Alstaden gebrannten Ruhrziegeln besteht – wie so viele bemerkenswerte Oberhausener Gebäude, siehe Polizeipräsidium und die andere Seite des Friedensplatzes.

Hier begegnet uns ein Phänomen, das für die Siedlungen nebenan auch gilt: Alstadener gibt's hier so gut wie keine. Dirk Damzog: „Bei uns im Kleingartenverein ist die Fluktuation angesichts der Anziehungskraft der Anlage sehr, sehr gering, aber ich kann mich nicht erinnern, dass Alstadener unter den Nutzern wären. Und ehemalige Bergleute? Nee!"

Strukturwandel eigener Art

Mit Friedhelm van den Mond laufen wir die Möhnestraße Richtung Behrensstraße. Möhne, Volme, Lenne – Nebenflüsse der Ruhr, sind die Paten der Straßen auf der Fläche der einstigen Hibernia-Zeche, Bergbaunamen hat man gegenüber: Hauerweg, Im Streb, Steigerweg. Dort ist ab Mitte der 80er Jahre die „Werkbundsiedlung" entstanden, die vom damaligen Oberhausener Planungsdezernenten Dr. Hans-Otto Schulte angestoßen worden war und in Fachkreisen bundesweit für höchste Aufmerksamkeit gesorgt hatte – Paradebeispiel für Strukturwandel auch im Wohnen und Leben miteinander. Dafür hatte nicht nur der teils eigenwillige Baustil gesorgt, für den als Architekt der schon in den 80er Jahren berühmte Kettwiger Architekt Ruhnau verantwortlich gezeichnet hatte, sondern auch die Organisation der Bauherren in einer Genossenschaft. Die besteht noch immer unter dem fürsorglichen Dach der Stadt Oberhausen.

Gewissermaßen die „Hauptstraße" zwischen Werkbund- und Zechensiedlung ist die Behrensstraße, und die hat wiederum mit dem Bergbau, sogar der Alstadener Zeche direkt, zu tun. Carl Behrens hieß nämlich zur Jahrhundertwende vor dem 1. Weltkrieg ein Generaldirektor der Hibernia AG, der den Ankauf des Pütts aus Alstaden, der seit Gründung belgische Besitzer hatte, betrieb. Und als Alstaden 1910 nach Oberhausen eingemeindet worden war, mussten einige Straßennamen wegen doppelter Belegung geändert worden. Die Behrensstraße ersetzte die Alstadener Friedrich-Karl-Straße, die es in Oberhausen bereits gab und heute noch gibt.

Alte Heimat des VfR 36

Auf dem Gelände der Werkbundsiedlung übrigens hatte es zu Zechenzeiten unter anderem einen Kühlturm und die Schlammteiche der Kohlewäsche sowie eine Fahrradwache und einen Fußballplatz gegeben. Der war irgendwann in den später 50ern zusammen mit der Fahrradwache Pkw-Parkplatz geworden – das Wirtschaftswunder lässt grüßen. Der Fußballplatz war Heimat des VfR 36 Alstaden, der als Werksmannschaft der Zeche gestartet war. Friedhelm van den Mond erzählt gern eine Anekdote aus der frühen Nachkriegszeit: Demnach kickte der VfR 36 an einem eiskalten Wintersonntag mit Männern wie Franz Kozlik, Willi Lupczyk, Franz Bakalara (Namen, die heute noch in Alstaden bekannt sind), und in der Halbzeitpause gab es Schnaps statt Tee. Mit fatalen Folgen: Ein VfR-Stürmer (den Namen verschweigt des Sängers Höflichkeit)

◄ Blick auf eine Häuserzeile in der Möhnestraße – mitten auf der alten Zeche.
▼ Einen ehemaligen Grabstein ließ der Bürgerring Alstaden zur Erinnerung aufstellen.

rannte kurz nach dem Seitenwechsel wie aufgedreht mit dem Ball am Fuß über das halbe Feld, sein Torwart realisierte die Lage und schrie: „Falsch rum, falsch rum!“ Im letzten Moment sah sein Mannschaftskamerad ein, dass er sich – vom wärmenden Korn leicht angetütert – schlicht vertan hatte und machte sich auf den Rückweg.

Der Schnaps übrigens war von nebenan gekommen: Dort – an der Ecke Behrens-/Fährstraße - war die Gaststätte „Zum Anker“ (später auch „Hobelklause“, zum Schluss „Zur Ruhraue“) ein Gastronomiebetrieb, der seinen Erfolg ganz wesentlich dem scheinbar nie versiegenden Durst der Alstadener Kumpel verdankte. Schnaps wurde dort hektoliterweise verkauft, denn nicht wenige Bergmänner kamen vor der Schicht in die Kneipe, hatten zuvor ihre blecherne „Töte“ – mit Kaffee oder Tee gefüllt – ausgekippt und ließen sich Korn einschenken. Wohl auch gegen die Angst unter Tage, denn es war eng auf Alstaden. Dass nach der Schicht ein Einkehrschwung zum „Anker“ gemacht wurde, war so gut wie selbstverständlich, zumal sich hartnäckig

Die Zechenmauer umgab einst das ganze Gelände und ist das letzte bauliche Relikt, das an den alten Pütt erinnert.

die Mär hielt, dass Korn „direkt in die Lunge“ ginge, eine Wohltat also im Kampf gegen die gefürchtete Staublunge war. Vorbei ist auch die Geschichte dieser gastlichen Stätte, die vor einigen Jahren abschloss und sich in Wohnraum umbauen ließ.

Zauberwort Muskelhypothek

Zurück ins Herz des eigentlichen Zechengeländes: „Dorfplatz“ nennen die Bewohner der Siedlung „Zur Ruhraue“ den geographischen Mittelpunkt ihrer Bautätigkeit, die Anfang der 80er Jahre eingesetzt hatte. Friedhelm van den Mond erinnert sich: „Die Stadt hatte ja schon 1974 das gesamte Zechengelände gekauft, aber lange Zeit hatte es keine konkreten Pläne für die Zukunft gegeben. Dann hörte ich von einem Unternehmen aus Rheinland-Pfalz, das Häuser mit nicht nur finanzieller Mitwirkung der Bauherren errichtete.“ Die Firma hieß „dfh“, was für „Das familienfreundliche Heim“ stand, und war in Worms beheimatet. Der Oberbürgermeister fuhr hin, sah sich um und war begeistert: „ Muskelhypothek hieß das Zauberwort und meinte: Wer anpackt, bekommt Rabatt.“ So entstanden ab 1982 in enger gegenseitiger Nachbarschaftshilfe die meisten Einfamilienhäuser, einige Mehrfamilienhäuser am Rand sind von der Arbeiterwohlfahrt gebaut und preiswert vermietet worden. Peter Klunk, damals junger Diplom-Ingenieur, war einer der ersten Bauherren. Der spätere Bau- und Planungsdezernent der Stadt und heutige Stoag-Vorstand lebt seither auf altem Zechengrund, und er freut sich noch heute: „Der Zusammenhalt war und ist großartig, wir leben hier echte Nachbarschaft.“ Und mit der gegenseitigen Hilfe beim Bau sparte man auch nicht wenig: Auf 40 000 bis 60 000 Mark schätzt Klunk die Beträge ein, die die Bauherren nicht ausgeben mussten, weil sie selbst Hand anlegten. Die Grundstücke wurden zudem in Erbpacht vergeben, so dass das Bauen auch für Normalverdiener erschwinglich blieb.

An dem „Dorfplatz“, den ein paar ganz alte Platanen (van den Mond: „Die standen schon früher hier“) markieren, erinnert ein steinernes Relief, das der Bürgerring Alstaden aufstellen ließ, mit einer Platte davor daran, dass hier Kumpel eingefahren sind, um das „schwarze Gold“ zu fördern. Nicht weit entfernt sind zwei relativ kleine Rechtecke eingezäunt: Protegohauben stehen dahinter, sie sind die letzte Verbindung zur Alstadener Untertagewelt, neutralisieren das der Tiefe entweichende Methangas und verhindern, dass es Feuer fängt. „Tja“, sagt Friedhelm van den Mond, „hier standen die Fördertürme, hier ging‘s in den Berg.“

Auch für die Grubenpferde, die vom Alstadener Pütt noch bis in die 50er Jahre hinein zur Auslieferung der Deputatkohle eingesetzt wurden, und das eine Pferd, das tatsächlich noch einfuhr, wie van den Mond ein paar Schritte weiter erzählt. Wir sind jetzt da, wo früher der Pferdestall war: „Das letzte echte Grubenpferd hieß Bubi, und ich weiß bis heute nicht, ob es zählen konnte.“ Wie das? Die Grubenpferde zogen unter Tage volle Loren bis zum Schacht und leere zurück bis in die Nähe des Strebs. „Bubi“, lacht van den Mond, „zog immer nur acht, ob voll, ob leer, immer nur acht, keinen mehr, keinen weniger. Zur Leerfahrt haben wir ihm

„Zeche Alstaden“ heißt die Haltestelle. Fremde werden staunen: Zeche?

mal eine neunte Lore angehängt, aber Bubi rührte sich nicht. Bei acht, und partout nur bei acht stapfte er los. Irgendwie konnte er zählen.“ Übrigens: Sein Gnadenbrot erhielt „Bubi“ auf einem Hof in Holstein.

Idyll in Ruhrnähe

Wir gehen weiter Richtung Westen und überqueren die Blockstraße. Es ist nicht mehr weit zum Alstadener Lieblingsplatz des beliebten Alt-Oberbürgermeisters. „Das kann man sich doch da gar nicht vorstellen“, sagt er wenig später, als wir auf dem Ruhrdeich stehen, die Ruhr halblinks vor uns, die Fläche der einstigen Bergehalde halbrechts, nur: Von Halde keine Spur! „Ich weiß ja nicht“, hat van den Mond immer noch Spaß an der Entwicklung, „wie es hier früher ausgesehen hat, aber so eindrucksvoll war es bestimmt nicht.“ Mag sein. Wo sich über Jahrzehnte die grauen Halden – sie waren nicht zu nur einem Tafelberg aufgeschüttet, sondern in mehreren Abteilungen mit regelrechten Schluchten dazwischen und üppigem Bewuchs – mehr oder minder eindrucksvoll erhoben hatten, liegt jetzt ruhig und fast idyllisch das „Biotop“. Ein anderer Name ist den Menschen immer noch nicht eingefallen, die hier Naherholung suchen und finden. Da umschließt eine vor drei Jahrzehnten angelegte und anschließend in Ruhe gelassene Naturlandschaft einen kleinen Waldsee, der auf genau dem Niveau der unten fließenden Ruhr liegt, korrespondieren seine „Quellen“ doch mit jenen des Flusses. Auf und am Gewässer nisten Schwäne, Reiher, Teichhühner. Mitten in Alstaden, die Autobahn A3 in Hörweite, Spaziergänger nur ein paar Meter entfernt.

Die Halde war eine ganz besondere Hinterlassenschaft der Alstadener Zeche. Schon gegen Ende der 60er, stärker aber seit den 70er Jahren tauchte sie als „brennende“ oder „schwelende Halde“ immer wieder in der Lokalpresse auf, war Gegenstand zahlreicher Bürgerbeschwerden und ungezählter Spekulationen. „Betreten verboten!“ stand schon lange rings herum an ihren Zugangswegen, von denen es viele gab, hatten doch Kinder und Jugendliche sie zu einem Lieblingsrevier gemacht. Spielen konnte man hier herrlich, Bäume, Gebüsche, allerlei Getier und das schimmernde „Gold“ (gülden glänzendes Pyrit) luden zum phantasievollen Spiel. Aber der Abraum enthielt noch jede Menge Kohle, und durch das Aufkippen entstand Druck, der wiederum Reibung erzeugte. Druck und Reibung machen Wärme, die Halde kam von innen nach außen auf Temperatur. Bis zu 800 Grad wurden in der zweiten Hälfte der 70er gemessen.

Halde ging nach Holland

Weg damit, war klar, aber: wohin damit? Der schon erwähnte Planungsdezernent Hans-Otto Schulte hatte das Problem in seinem Beritt, und er hatte schließlich Abnehmer gefunden: In den benachbarten Niederlanden brauchte man immer wieder Material zum Verfüllen – Deichbau, Straßenbau. Da hatte Schulte die zündende Idee: Wir bringen die Halde nicht per Lkw, sondern mit dem Schiff in die Seefahrernation! Die Ruhr – hier „Alte Ruhr“ heißend und seit vielen, vielen Jahren nicht mehr von Schiffen befahren – musste vom Ruhr-Schifffahrts-Kanal bis in den Scheitelpunkt des Alstadener Bogens vertieft, dann ein Anleger gebaut werden. Und so geschah es, dass die Halde in knapp drei Jahren verschwunden war. Was Friedhelm van den Mond heute noch ein bisschen fuchst, ist dies: „Die Angler haben uns als Stadt beim Bock getan. Die sagten einfach, die Fische wären

Die kleine Brücke führt über die aufgelassene Bahn zwischen Styrum und Ruhrort.

verschwunden und bekamen als Entschädigung 30 000 Mark. Heute gibt's hier mehr Fische als je zuvor, dicker sind sie auch."

Natürlich freut er sich über den neuen Fischreichtum in der Ruhr und denkt dabei auch an seine Jugend gleich nach Kriegsende: „Manchmal haben wir Jungs für etwas mehr an Kost getan, indem wir Fische aus der Ruhr holten. Aber die haben wir nicht geangelt, sondern mit Karbid gefischt." Heute schüttelt er den Kopf, auch darüber, dass man das nicht darf, noch mehr darüber, wie der Fisch so schmeckte: „Der kam tagelang in die Zinkwanne mit frischem Wasser. ‚Das Öl muss erst ab', sagte unsere Mutter, bevor er auf den Tisch kam."

Wieder auf dem Deich stehend, muss der Blick zur Gegenseite gehen. Dort ist in den letzten Jahren eine rund 60 Meter hohe, oben abgeflachte Halde entstanden. Kein Bergbau, nur Bau. Und morgen will – so Pläne aus Mülheim – die Stadt Mülheim die Halde für einen „Windpark" freigeben. Das erzürnt die Alstadener, die sich vor den Schlagschatten der gewaltigen Windräder und vor dem geräuschvollen Surren fürchten und wohl auch davor, dass der Wert ihrer Immobilien gemindert werden könnte. Friedhelm van den Mond ist auch nicht erbaut: „Als junger Oberbürgermeister habe ich mich mit meinen Kollegen Jupp Krings aus Duisburg und Eleonore Güllenstern aus Mülheim in den Duisburger Zooterrassen getroffen. Da haben wir miteinander verabredet, uns über Bebauungspläne und dergleichen vorab zu informieren, wenn die Nachbarschaft betroffen sein kann. Die Mülheimer haben sich nie daran gehalten." Auch zum Windpark hält sich Mülheims Informationspolitik in sehr engen Grenzen. Wenn man sich die Häuschen – teils relativ neu, teils über hundert Jahre alt und aufgehübscht – hinterm Deich in der Straße Am Ruhrufer beguckt, begreift man die Angst der Anrainer vor Windrädern, die über 200 Meter hoch sind.

Wir stehen nochmal da, wo sich einst das Tor zum Geld öffnete, am Zechentor. „Gut verdient haben wir ja", sinniert van den Mond, „aber es war auch echte Maloche." Ob er so etwas wie Wehmut verspüre an dem Ort, der sein Leben und das seines Stadtteils so nachhaltig geprägt hat? Er zögert: „Wehmut? Nein. Eher so etwas wie Zufriedenheit. Ich meine, wir hätten das hier insgesamt gut hingekriegt. Die Kumpel wurden nicht arbeitslos, als der Pütt zumachte, vielen jungen Leuten ist hier eine tolle Chance geboten worden, aus einer alten Zeche ist was geworden."

Blühende Landschaft, möchte man fast sagen. Aber das wäre Friedhelm van den Mond zu dick aufgetragen. „Komm, lass ma", würde er sagen, „mach ma halblang. Aber schön isset schon."

IN DER HOFFNUNG AUF EIN NEUES LEBEN

Die Einwanderung stellt Bürger, Helfer und Stadtverwaltung vor große Herausforderungen

Von Denise Ludwig

Barakat Kreet ist aus dem Irak geflüchtet und hat in der Fröbelschule ein Dach über den Kopf gefunden.

FOTOS (5): WAZ-FOTOPOOL

Die Stötznerschule im Schladviertel ist zur Erstaufnahmeeinrichtung geworden. Ende August zogen die ersten Flüchtlinge hier ein.

Diese Geschichte wird hier und heute nicht zu Ende erzählt sein. Mehr als 2500 Flüchtlinge leben im Jahr 2015 in Oberhausen, geflüchtet sind sie vor Krieg, Gewalt, Folter und Armut aus Syrien, Albanien, aus dem Libanon, Marokko, Mali, aus Ghana, Nigeria, Eritrea, aus dem Kosovo, Serbien, Irak, Afghanistan und anderen Ländern. Hören die Konflikte in der Welt nicht auf, verstummen Not und Leid nicht, wird die Geschichte der Flüchtlinge im nächsten Jahr weiter gehen. In der Hoffnung, dass es ein Happy End gibt, in der Hoffnung, dass es die Chance auf ein neues Leben in Oberhausen gibt. Die Situation ist für alle eine Herausforderung – für die Flüchtlinge selbst, die unfassbare Strapazen und Gefahren auf sich nehmen, für die Stadtverwaltung und die Hilfsorganisationen, die die logistischen und betreuerischen Probleme meistern müssen, und für die Bürger, die lernen müssen, sich auf fremde Menschen und Kulturen einzustellen und mit Vorurteilen aufzuräumen.

Um zu verstehen, dass Flüchtlinge einer Stadt gut tun können, ist ein kurzer Blick in die Geschichte Oberhausens hilfreich. Die Stadt brauchte Einwanderer, in Zeiten des Wirtschaftswunders gab es genügend Arbeit – und die Migranten packten mit an und verhalfen der Stadt zum Aufschwung. Drei große Migrationswellen gab es: Zwischen 1945 und 1950 kamen die Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten, in den 50er Jahren zogen Migranten aus der DDR nach Oberhausen und ab 1956 kamen Zuwanderer aus dem Mittelmeerraum. Mit Hilfe dieser vereinten Kräfte erzeugte Oberhausen im Jahr 1961 fast zehn Prozent der nationalen Eisen- und Stahlerzeugung.

Diese Erfahrung sei hier erwähnt, um zu zeigen, dass Migration Chancen eröffnet. Wichtig dabei ist, dass die Integration der Menschen aus anderen Ländern ernst genommen und zügig angepackt wird. Oberhausen ist dazu bereit – das zeigt sich an vielen Stellen. Im Laufe des Jahres haben sich neue Initiativen gegründet, die direkte Hilfe leisten wollen. Die Gruppe „Lirich ist bunt“ ist entstanden, „Willkommen in Oberhausen“ hat sich gegründet. Gemeinsam mit bestehenden Initiativen wie „Bunter Oberhausener Norden“ (BON), „Ich bin da“ und vielen mehr stehen sie für eine Willkommenskultur in der Stadt. Und auch Sportler und Kulturelle engagieren sich: Adler Osterfeld beispielsweise bietet Fußballtraining für Flüchtlinge an, bei der Inszenierung von Elfriede Jelineks „Die Schutzbefohlenen“ arbeiten Hilfsorganisationen, spielen Betroffene mit, es gibt ein theaterpädagogisches Angebot für deutsche und ausländische Kinder, im Ebertbad lud Gerburg Jahnke zum Benefizabend ein.

Natürlich gibt es auch andere Bewegungen. So hat sich in Osterfeld die Bürgerinitiative Kapellenstraße gegründet, die

► Die Spendenbereitschaft der Oberhausener ist so groß, dass die Kleiderkammern – wie hier in der Fröbelschule – voll sind.
▼ Alltag in der Unterkunft Tackenbergschule: Kinder treffen sich zum gemeinsamen Lernen.

sich sorgt und ängstigt, weil in ihrem direkten Wohnumfeld eine neue Flüchtlingsunterkunft entstehen wird. Und im Schladviertel an der Stötznerschule meinten ein paar Rechte, Randale machen zu müssen. Aufmerksame Nachbarn informierten umgehend die Polizei, der Grölerei der radikalen Schreihälse wurde ein schnelles Ende bereitet. Politik und Stadtverwaltung setzten am nächsten Morgen ein deutliches Zeichen und begrüßten die ankommenden Flüchtlinge in der Stötznerschule persönlich.

Drei Erstaufnahmeeinrichtungen des Landes NRW sind in diesem Jahr in Oberhausen entstanden, weil das Land selbst nicht mehr wusste, wo es die vielen Flüchtlinge unterbringen soll. Die bestehenden Erstaufnahmeeinrichtungen wie die in Dortmund waren restlos überfüllt. Und so weist das Land den Kommunen die Flüchtlinge zu. Die Oberhausener Stadtverwaltung ächzt unter der Belastung. Die Verantwortlichen bekommen kurzfristig vom Land mitgeteilt, wann wie viele Flüchtlinge kommen. Woher die Asylbewerber kommen, wie alt sie sind, ob sie unbegleitet sind, all das weiß die Stadtverwaltung zunächst nicht. Und so sind in diesem Jahr die Hauptschule Eisenheim, die Stötznerschule und die Fröbelschule zu Erstaufnahmeeinrichtungen umfunktioniert worden. Klassenräume und Turnhallen verwandelten sich in Schlafräume und Kantinen. Allein das Deutsche Rote Kreuz versorgt mehr als 600 Flüchtlinge an verschiedenen Standorten. Denn nicht nur die Erstaufnahmerichtungen sind neu entstanden.

In der Tackenbergschule sind Flüchtlinge ebenso untergebracht wie in der Landwehr-Sporthalle, wo die Vereinssportler kurzfristig ausziehen und sich eine neue Sportstätte suchen mussten. Der Bau weiterer Unterkünfte ist in der Planung, Anfang 2016 sollen Flüchtlingsunterkünfte an der Kapellenstraße in Osterfeld (für 100 Flüchtlinge), an der Duisburger

Hilfe bei der Integration: Ingrid Wenzler gibt Asylbewerbern Deutschunterricht an der Weierstraße.

(200 Plätze) und an der Ruhrorter Straße (100 Plätze) in Lirich in Tafelbauweise errichtet werden. Ursprünglich war angedacht, auch an der Sperberstraße eine Unterkunft zu bauen, doch von diesem Vorhaben nahm die Stadtverwaltung Abstand. An dieser Stelle könnten kaum hundert Flüchtlinge untergebracht werden, lautete die abschließende Argumentation.

Überhaupt ist die Unterbringung der Flüchtlinge eine große politische Diskussion. So schlug die Wählergemeinschaft „Bündnis Oberhausener Bürger“ (BOB) vor, die ehemalige – und inzwischen abgerissene - Justizvollzugsanstalt für die Unterbringung von Flüchtlingen zu nutzen. Ein Vorschlag, der schnell wieder vom Tisch war. Einig hingegen waren sich alle im Rat vertretenen Parteien bei der Entscheidung, keine Zeltstädte in Oberhausen zu errichten. Diese Entscheidung aber setzt die Stadtverwaltung wieder unter enormen Zugzwang: Wohin so schnell mit so vielen Flüchtlingen?

Es wird weiter geprüft und geprüft: Leer stehende städtische Gebäude werden ebenso unter die Lupe genommen wie Baumärkte und Immobilien der Kirchen. Denn die bereits bestehenden Flüchtlingsunterkünfte sind belegt, dazu zählen auch die Einrichtungen an der Gabel-, Weier-, Bahn- und Helmholtzstraße.

Um all den Aufwand bewältigen zu können, haben Stadtverwaltung wie auch Hilfsorganisationen mehr Arbeitskräfte eingestellt. Sozialarbeiter sind wieder gefragt, Hilfskräfte, Minijobber – und nicht zu vergessen: das ehrenamtliche Engagement. Das ist da, will aber auch koordiniert werden. Die Belastung für die Helfer ist groß und wird wohl weiter steigen. Und so ertönt der berechtigte Ruf nach einer zentralen Koordinierungsstelle und der Fortführung des „Erweiterten Runden Tisches Flüchtlinge“. Denn eines ist klar: Verlieren die Helfer den Mut und die Lust, weil sie überlastet sind, wäre es eine Katastrophe. Ohne das bürgerschaftliche Engagement ist diese Herausforderung nicht zu meistern.

Das ist sowohl der Stadtverwaltung wie auch der Politik klar, weshalb sie in einer Ratssitzung das Handlungskonzept Flüchtlinge verabschiedeten. Das Papier sorgte für viele Diskussionen, engagierten Initiativen und einigen Fraktionen ging es nicht weit genug. Doch eines ist klar: Es handelt sich um ein dynamisches Konzept, das ständig auf neue Umstände reagieren und stets weiterentwickelt werden muss. Das Konzept beinhaltet Vorschläge und Absichtserklärungen in allen Bereichen des Lebens wie Integration, Kultur, Unterbringung, Gesundheitsversorgung und auch das Bemühen, mehr Flüchtlinge in private Wohnungen zu vermitteln. Dem Handlungskonzept zugrunde liegt die Oberhausener Erklärung, die der Rat im März beschlossen hat und die von Kirchen, Verbänden und Initiativen unterzeichnet ist. „Wir werden diese Herausforderung meistern. Denn Oberhausen ist offen, tolerant und solidarisch“, lautet der Schlussappell. Und die Flüchtlinge geben den Oberhausenern etwas zurück. Da gibt es die Familie Gashi, die aus dem Kosovo geflüchtet ist, um in dieser Stadt neu zu beginnen. Die Familie ist von der Flüchtlingsunterkunft an der Bahnstraße in eine eigene Wohnung gezogen. Vater Halil hilft, wo er kann, und dolmetscht. Und auch Heidi Körner wurde Zeugin einer schönen Geschichte.

Die Oberhausenerin wollte im September ihr Grundstück ein wenig auf Vordermann bringen, Hecke schneiden, was man eben so tut. Einen Tag zuvor waren Flüchtlinge in die benachbarte Hauptschule Eisenheim gezogen. Ein Algerier rief der Oberhausenerin zu, er komme eben rüber, um ihr die Hecke zu schneiden. Gesagt, getan, vier junge Männer packten mit an, halfen beim Grünschnitt und im Vorgarten. Heidi Körner war gerührt von der Aktion, beschrieb Erlebtes auf Facebook und appellierte an die Bevölkerung, Vorurteile abzulegen. Die Internetnutzer klickten und teilten den Eintrag tausendfach. Eine schöne, eine Mut machende Geschichte.

Fortsetzung folgt.

DER MOTOR DER IMPROVISIERTEN TÖNE

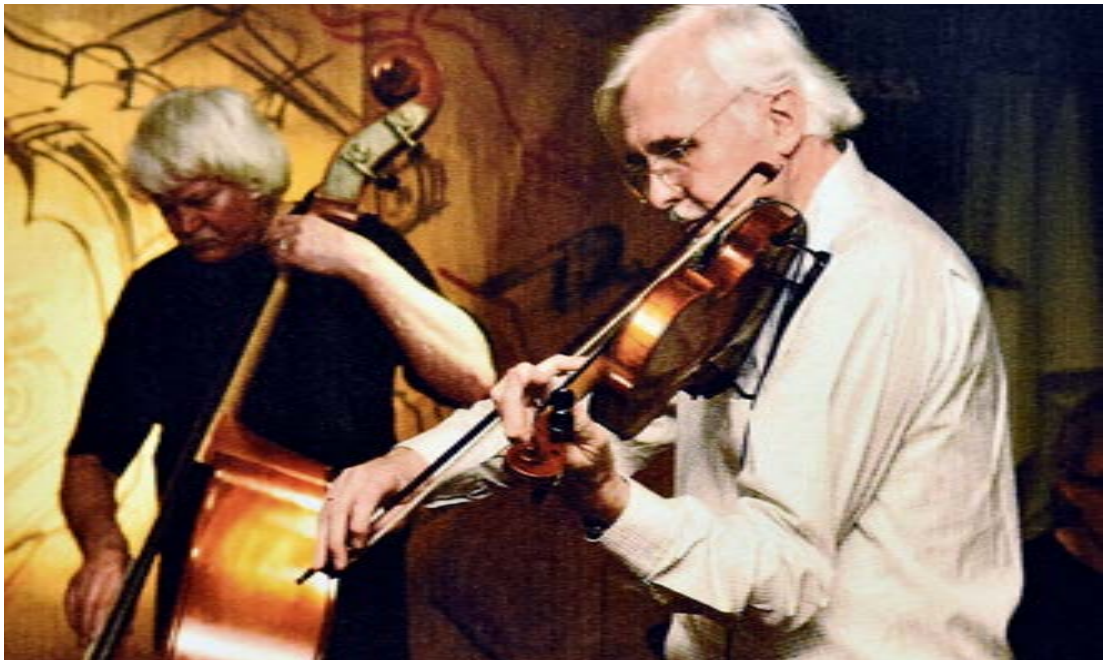
Walter Kurowski blickt auf drei Jahrzehnte „Jazz-Karussell“ in Oberhausen. Er hat dafür gesorgt, dass der Jazz auf die Bühne kam.

Von Michael Petrykowski

FOTOS: EMG (1), PRIVAT (5)

Er will einfach nicht nachlassen den Jazz zu organisieren, und eigentlich will er auch immer selbst Musik machen. Walter Kurowski, in Oberhausen und weit über die Stadtgrenzen hinaus besser bekannt unter dem Kürzel Kuro, ist eben ein Musiker durch und durch, genauer gesagt, ein Jazzfreund und Kenner, der stets und ständig versucht hat, die improvisierten Töne auf die Bühne zu bringen. Und genau das macht er, der Motor, noch heute. Der Künstler, der an der Essener Folkwangschule ausgebildet wurde, kann in diesen Tagen auf das 30-jährige Bestehen des „Jazz-Karussell“ zurückblicken. Diese Konzertreihe sucht im Ruhrgebiet und auch im weiteren Umkreis ihresgleichen.

Dabei ist es Kuro gar nicht so wichtig, dass das Etikett „Jazz-Karussell“ seit nunmehr drei Jahrzehnten verwendet wird, denn Jazzkonzerte und Auftritte mit bekannten Musikern aus der Region



Der später weltbekannte Geiger Csaba Deseö spielte schon früh in verschiedenen Besetzungen mit Kuro zusammen.

oder auch von auswärts hat es in Oberhausen schon lange Zeit vorher gegeben. Wie dem auch sei, das Jazz-Karussell hat sich längst einen festen Platz im kulturellen Geschehen der Stadt erobert, für seine Verdienste um die Musik wurde Kuro, Träger der Ehrennadel der Stadt Oberhausen, jüngst mit dem Kruft-Kulturpreis ausgezeichnet.

„Eigentlich ist ja alles nahtlos ineinander übergegangen“, erinnert sich der Macher, „begonnen haben wir mit dem Jazz ja schon im Wohnzimmer meiner Eltern in Kettwig.“ Das war zu Beginn der 1960er Jahre, später haben er und ein paar Freunde einen Jazz-Keller in Altenessen aus der Taufe gehoben. Mitte der 60er Jahre kam er dann nach Oberhausen, und auch hier fand er schnell die passenden Räumlichkeiten, um den Jazz auf der Bühne zu zelebrieren. Etwa in der Fabrik K 14, seinerzeit noch an der Ebertstraße gelegen. Dort war zwar stets viel los, so Kuro im Rückblick, aber das Ganze entsprach noch immer nicht seinen Vorstellungen, da es in jener Einrichtung für Kultur und Bildung vorrangig ums Politisieren ging. „Erst später, als das K 14 zur Lothringer Straße umgezogen war“, sagt Kuro, „da habe ich mich auch ein bisschen als Hausherr gefühlt“.

In diesem Treffpunkt für Ausstellungen und kulturelle Veranstaltungen gab es jeden Sonntagmorgen Jazzkonzerte. In den Anfängen ging es ganz klassisch im Trio auf die Bühne, und zwar mit Uli Engels am Schlagzeug, Ali Claudi an der Gitarre und Kuro selbst am Bass. Das passierte etwa zu Beginn der 1970er Jahre. Konzerte hatte es aber auch schon zuvor gegeben, und zwar im damaligen Jugendzentrum am Graf-Haeseler-Platz, der heute John-Lennon-Platz heißt.

Zu jener Zeit lernte Kuro auch einen jungen Mann namens Chuck Cornish kennen, der am Stadttheater als Hornist beschäftigt war. Schnell war die Begeisterung für Cornishs Fähigkeiten geweckt, der Mann konnte nämlich als Schlagzeuger und Sänger auch in Sachen Jazz. Und noch ein bekannter Musiker wurde

für die sonntäglichen Konzerte engagiert, namentlich Csaba Deseö, der seinerzeit als Bratschist im Theater-Orchester spielte. Er war von der Ungarischen Nationalphilharmonie ausgeliehen worden und hielt sich einige Jahre in Oberhausen auf. Deseö sollte im Laufe seiner Karriere auch mit vielen Größen der Klassik (u.a. mit Leonard Bernstein und Yehudi Menuhin) und des internationalen Jazz musizieren. Auch in fortgeschrittenem Alter war Deseö als swingender Geiger Stargast bei Konzerten des Jazz-Karussells, wann immer es seine Zeit erlaubte.

In den 1980er Jahren kam die Siedlung Eisenheim zu unverhofften Jazz-Ehren, denn im Keller von Kuros damaligem Domizil an der Fuldastraße wurde ebenfalls improvisiert. „Blue Note“ hieß die neue Spielstätte, jeden Sonntag um 11 Uhr versammelte sich dort eine kleine, aber feine Fangemeinde, um den Musikern zuzuhören. Maximal um die 50 Leute fanden Platz zwischen den originell ausgeschmückten vier Wänden, „aber es war unheimlich schön in dieser urigen Atmosphäre“, erinnert sich Kuro. Dass im Blue Note auch ein absoluter Weltstar wie der amerikanische Altsaxophonist Lee Konitz auftrat (mit dem Frank Wunsch-Trio), war den Kontakten der Volkshochschule zu verdanken. Mit eigenen Mitteln hätte Kuro einen derartigen Hochkaräter, der als Mitbegründer des Cool Jazz angesehen wird, ohnehin nicht bezahlen können. Daher wurde Konitz‘ Gage auch aus Mitteln der VHS bestritten. Der Auftritt des Giganten in Eisenheim fand reichlich Beachtung, der Jazz in Oberhausen hatte ein kaum für möglich gehaltenes Highlight erlebt.

Offizielle Geburtsstunde

Jahre später ging es mit den einst so erfolgreichen Städtischen Jugendkonzerten zu Ende, die Konkurrenz der Disco-Zelte mit ihrem eher populärmusikalischen Programm war zu groß geworden. Kuro, der inzwischen eine halbe Stelle beim Kulturamt der Stadt ergattert hatte, ließ sich daraufhin vom damaligen Kulturdezernenten Dr. Friedrich Wilhelm Fernau das Okay geben, mit dem frei gewordenen Etat der Jugendkonzerte eine Alternative auf die Beine zu stellen. Und so war das Jahr 1985 wohl die offizielle Geburtsstunde des Jazz-Karussells, finanziert zu je einem Drittel von der Stadt, aus Eintrittsgeldern und von den Sponsoren (die natürlich nicht immer so leicht zu finden waren). Entsprechend niedrig waren auch die Gagen der Musiker, die in aller Regel für einige zig Mark am Abend auftraten.

Aufs Geld kam es den Jazzern allerdings auch gar nicht an, es ging in erster Linie um die Musik. Und das Karussell drehte sich weiter im Blue Note, später dann im Café Transatlantik, dem ehemaligen Europapalast-Kino an der Elsässer Straße. Dort im Untergeschoss wurde alle 14 Tage improvisiert. Zwischendurch gastierte das Karussell aber auch an anderen Spielstätten, etwa im Hotel Zum Rathaus, im Theater-Restaurant Falstaff, im Restaurant Gerlach-Thiemann in Schmachtendorf oder auch im Restaurant

Kuros Sohn Jojo darf hier den Multiinstrumentalisten und Entertainer Helge Schneider am Schlagzeug begleiten. Schneider ist übrigens ein ganz hervorragender Jazz-Saxophonist, zu seinen Lieblingsmusikern gehört u. a. der legendäre Sonny Rollins.

Trompeter der Extra-Klasse wie hier Matthias Schriefl waren und sind häufig im Jazz-Karussell zu Gast.

von Hermann Frintrop in Dümpten. Um das Jahr 2000 kam schließlich das Angebot von Czeslaw Golebiewski, das Jazz-Karussell in dessen polnischer Kulturkneipe Gdanska am Altmarkt zu verlegen. Kuro nahm dankend an, der Zuspruch der Jazzfreunde war von Beginn an groß. Allerdings spielten die Musiker lange Zeit im vorderen Thekenbereich der Gaststätte, was nicht immer von Vorteil war. Dort war es nämlich ziemlich eng und naturgemäß auch mitunter zu laut für einen puren Jazzgenuss.Vor einigen Jahren hat Golebiewski sein Lokal aber umgebaut und erheblich vergrößert, so dass die Jazzauftritte im Saal des Gdanska nun einen eher konzertanten Charakter haben.

Profilierte Jazz-Gäste

Dass auch stets wirklich gute und profilierte Jazzmusiker den Weg nach Oberhausen fanden und finden, verdankt Kuro nicht zuletzt dem Schlagzeuger Hans Braber und dem einheimischen Pianisten Dirk Balthaus, die beide über außerordentlich gute Kontakte zur Szene verfü-

Dass ein absoluter Weltstar wie der amerikanische Altsaxophonist Lee Konitz einmal die Bühne des „Blue Note“ in Eisenheim betritt, hätte wohl niemand gedacht.

gen. Balthaus hat u.a. viele Musiker aus dem benachbarten Holland zu einem Karussell-Gastspiel nach Oberhausen vermittelt, da er selbst an einer der renommierten niederländischen Akademien studiert hat. Die Liste der Musiker, die auf das Jazz-Karussell aufsprangen, ist inzwischen lang, sehr lang sogar, sodass man sie namentlich gar nicht alle berücksichtigen kann. Einige der bekanntesten Jazzer seien hier dennoch erwähnt, zum Beispiel die Pianisten Martin Sasse und Dieter Greifenberg, der Schlagzeuger Willi Ketzer, die Vibraphonisten Hein de Jong und der leider früh verstorbene Christoph Eidens, Tomasz Stanko, wegen seines dunklen Tons auch der „Edgar Allan Poe der Trompete“ genannt, der Saxophonist Emil Mangelsdorff, der Posaunist Bernt Laukamp, der bis zum Jahr 2011 der WDR Big Band Köln angehörte, der Pianist Rene Krömer („Eifel-Chopin“), die Saxophonisten Ernst Dittgen („der wilde Ernst“) und Waldemar Kowalski, oder auch der Bassist Paul G. Ulrich („der singende Maikäfer“), der in der Band von Paulchen Kuhn beschäftigt war. Die originellen Beinamen einzelner Musiker stammen übrigens meistens von Kuro selbst.

Nicht zu vergessen ist in diesem Zusammenhang der Unterhaltungskünstler, Kabarettist und Multi-Instrumentalist Helge Schneider, daneben eine Vielzahl von Jazz-Sängerinnen, die sich inzwischen einen Namen gemacht haben. Darunter beispielsweise die Pianistin und Sängerin Dena DeRose, gebürtige Amerikanerin und Professorin in Wien, die äußerst temperamentvolle Soleil Niklasson und nicht zuletzt Kuro-Tochter Eva, die sich in hiesigen Breiten eine beachtliche Fangemeinde ersungen hat.

Mit dem Drummer Eliot Zigmund war gar ein Musiker zu Gast, der von 1975 bis 1979 zum Trio des legendären amerikanischen Pianisten Bill Evans gehörte, später dann zum Trio des unvergessenen Klavierakrobaten Michel Petrucciani. Zu internationalem Ruhm haben es darüber hinaus der Gitarrist Philip Catherine sowie die Saxophonisten Remy Filipovitch, Zbignew Namislowski und Gerd Dudek gebracht. Letzterer spielte u.a. in der Big Band von Kurt Edelhagen und im Quintett von Albert Mangelsdorff. Für Kuro unvergessen bleibt auch das Konzert mit dem niederländischen Trompeter und Flügelhornisten Ack van Royen aus dem Jahr 2013, der u.a. mit Größen wie Lee Konitz gespielt hat. Und mit dem Pianisten Mike LeDonne nahm ein Musiker im Jazz-Karussell Platz, der in früheren Jahren mit einem der besten und berühmtesten Jazz-Saxophonisten aller Zeiten, nämlich mit Sonny Rollins, zusammengearbeitet hat.

Mit den Jazz-Konzerten soll es nach Kuros Vorstellungen so lange wie möglich weitergehen, dafür setzt er sich unermüdlich ein. „Allerdings ist das Geschäft im Laufe der Zeit härter geworden“, musste er feststellen, „es wird immer schwieriger, Sponsoren aufzutun.“ Da hofft er nicht zuletzt auch ein wenig auf die politisch Verantwortlichen in der Stadt. Eine neue Spielwiese des Jazz-Karussells bildet übrigens das Bistro

Sprang stets gern auf das Jazz-Karussell auf: Saxophonist Gerd Dudek, der weltweit mit einer Fülle von renommierten Jazz-Musikern zusammengespielt hat.

Surmann in Osterfeld, wo sich die Musiker seit einem Jahr einmal im Monat treffen. „Da tanzt dann der Bär“, sagt Kuro nicht ohne Stolz, „es ist immer erstaunlich voll.“ Gute Club-Atmosphäre eben. Und die ist Kuro wichtig, ebenso wie die kleine Schar von treuen Fans. Denn das Ruhrgebiet ist nun mal keine Hochburg des Jazz, die großen Säle und Arenen gehören den Anhängern von Schlager- und Popmusik.

Seiner Philosophie in Sachen Jazz wird Walter Kurowski deshalb aber nicht untreu werden, die da lautet: „Jazztypisch ist die Freude am Spielen, die Improvisation im Zusammenspiel mit hochkarätigen Musikern, die Vielzahl der Veranstaltungen, die Resonanz des Publikums, das Treffen alter Musikerkumpane in neuen Verbindungen.“ In diesem Sinne soll Kuro und uns der Jazz in Oberhausen auch weiterhin erhalten bleiben.

Multitalent

Walter Kurowski wird am 20. August des Jahres 1939 in Kettwig geboren. Der Vater ist Schreiner von Beruf. Seine erste Ausbildung absolviert Kuro bei einem Gelsenkirchener Grafikermeister, der ihn als 15-Jährigen zur Folkwangschule nach Essen schickt. Kuro belegt zunächst Kurse in Sach- und Aktzeichnen, ein Jahr später reicht er eine Arbeitsmappe ein und wird Mitte der 1950er Jahre endgültig angenommen. Eine seiner Kommilitoninnen: Pina Bausch. Im Jahr 1960 wird Kuro dann in der Sparte Grafik mit dem Folkwang-Preis ausgezeichnet. 1961 beendet er sein Studium. Neben seiner Arbeit als Künstler gibt er in den Folgejahren immer wieder Kurse bei der VHS (auch heute noch), daneben ist er auch künstlerisch-politisch aktiv. Später nimmt er einen Teilzeitjob bei der Stadt als sogenannter Stadtkünstler an und hebt u.a. das Jazz-Karussell aus der Taufe. Walter Kurowski ist mit der Geige aufgewachsen, später bringt er sich das Trompetenspiel bei. Seine große Liebe gilt allerdings dem Kontrabass. Kuro, der auch heute noch bei vielen Konzerten selbst den Bass zupft, ist Vater von drei Kindern und lebt in Osterfeld.

SKATERHOCKEY VOR GOLDENER ZUKUNFT

„Miners“ feiern in ihrer neuen Pflugbeil-Arena am Revierpark direkt zwei Aufstiege

Von Maximilian Tschamler

FOTOS: WALDEN (6)

Reif für die 2. Bundesliga: Die 1. Mannschaft der Miners Oberhausen ist aufgestiegen.

Es ist der 11. Oktober 2015, der letzte Spieltag der Skaterhockey-Saison, als die erste und die zweite Mannschaft der Miners Oberhausen die Meisterschaft feiern können. Die „Erste“ steigt in die 2. Bundesliga auf, ihren Platz in der Regionalliga West kann als Landesliga-Meister die „Zweite“ einnehmen.

Diesem Tag geht eine Entwicklung voraus, die im Herbst 2011 ihren Anfang nahm. Stavros Avgerinos, heute 1. Vorsitzender der Miners Oberhausen, schlug mit einem besonderen Vorhaben bei Karl-Heinz Pflugbeil, dem damaligen Osterfelder Bezirksbürgermeister, auf: „Wir wollen die Kinder weg von der Straße und von der Play-Station holen, indem wir in Oberhausen eine Trendsportart in einer großen Halle anbieten!“ Pflugbeil, der ein sportbegeisterter Lokalpolitiker war, hatte von der Sportart Skaterhockey zwar nur rudimentäre Kenntnisse, aber für die Idee konnte er sich direkt begeistern.

Avgerinos, im Hauptberuf Zahnarzt, war 1998 nach Oberhausen gezogen und Präsident der Fireballs, neben den Piranhas damals einer von zwei Skaterhockey-Vereinen in Oberhausen. Die Sportart ist vergleichbar mit Eishockey, wobei die Spieler statt auf Schlittschuhen auf Inlineskates unterwegs sind und statt einem Puck einer Kugel aus Hartplastik hinterherjagen.

Die Piranhas und die Fireballs spielten zu dieser Zeit in normalen Turnhallen in Oberhausen, die dadurch stark in Mitleidenschaft gezogen wurden. Für die Stadt Oberhausen entstanden so jährlich Reparaturkosten im fünfstelligen Bereich. Zudem bedeutete die Nutzung der Turnhallen harte Zusatzarbeit für die Vereine: „Die Piranhas mussten vor jedem Spiel eineinhalb Stunden lang mit zehn Helfern eine Bande aus Holz aufbauen und nach Spielende in der gleichen Zeit wieder abbauen. Bei den Fireballs sah es kaum besser aus. Und wie sie sich vorstellen können, blieb am Ende die Arbeit immer an den gleichen hängen“, so Avgerinos.

Diese für die Stadt und die Vereine nachteilige Situation wollten Pflugbeil und Avgerinos verändern und begaben sich auf die Suche nach Hallen. Erste Pläne für eine Nutzung des denkmalgeschütz-

ten Gartendoms auf dem Olga-Gelände wurden zwar durchgerechnet, aufgrund der immensen Kosten jedoch schnell verworfen. In das Blickfeld der beiden Macher geriet daraufhin die seit Jahren geschlossene und hohe Bestandskosten verursachende Eislaufhalle Vonderort. Nach einigen Voruntersuchungen stellte sich heraus, dass die Statik, die der Grund für die Schließung war, nur für die Nutzung mit einer Eisfläche nicht ausreichend war.

Die Politik wurde ins Boot geholt, der Verschleiß von Oberhausens Turnhallen wurde mit eingerechnet und bald lagen die Pläne für eine neue Nutzung der Halle vor. Unter einer Bedingung: Piranhas und Fireballs, die beiden Oberhausener Vereine, mussten fusionieren. Wie das nun mal so ist bei Lokalrivalen: Es wurde eine sportliche Feindschaft gepflegt. Mit der Aussicht auf die neue Halle stimmte man dann jedoch einer Verschmelzung zum 1. Januar 2015 zu. Ein neuer Vorstand aus Mitgliedern beider Vereine wurde gebildet und trotz der üblichen Kinderkrankheiten gelang die Fusion.

Ein neuer Verein

„Wir sind heute alle gemeinsam die Miners!“, sagt einer, der es wissen muss: Lee Roy Sandkühler, mit 21 Jahren bereits Kapitän der 1. Mannschaft und Piranhas-Urgestein. Beweis dafür sind Name und Maskottchen des neuen Vereins. Alle Mitglieder konnten Vorschläge einreichen, aus denen eine Vorschlagsliste mit zehn Namen ausgewählt wurde. Bei der folgenden Abstimmung entfielen über 60 Prozent der Stimmen auf den Namen Miners, der englische Begriff für Bergarbeiter. Ein solcher Bergmann ziert heute auch das Vereinslogo, nur dass er statt der Spitzhacke den Hockeyschläger schwingt. „Damit wird die Bergbau-Tradition der Stadt und der Region ausgedrückt. In der ersten Mannschaft spielen mit den Spazier-Brüdern sogar noch zwei Spieler, die wirklich auf der Zeche arbeiten“, lacht Avgerinos. Die Wahl der Trikotfarben hatte hingegen eher praktische Gründe. Bei Überschneidungen mit den Farben anderer Teams müssen Ausweichtrikots angeschafft werden. Bei der Miners-Farbgebung grau mit orange ist diese Wahrscheinlichkeit eher gering.

Parallel zu dem Fusionsprozess wurden die Modernisierung und der Umbau der Halle in die Tat umgesetzt. Die Kosten trug die Stadt Oberhausen und bei der Oberhausener Gebäudemanagement GmbH traf sich wöchentlich eine Task Force zu diesem Thema. In den geschätzt eine Million Euro Umbaukosten ist ganz viel ehrenamtliches Engagement der Vereinsmitglieder mit eingerechnet. Die Fundamente wurden nach den neuen Vorgaben verstärkt. Ein direkt auf Beton aufliegender Bodenbelag, in den USA speziell für Inlinehockey entwickelt, wurde verlegt und ein Eishockey-Bandensystem installiert. Die viele Arbeit

Trägt den Namen ihres Förderers: die neue Skaterhockey-Arena am Revierpark Vonderort.

◄ Einschwören auf den Sieg (oben).
Hier spielt die Zukunft:
▼ Der Nachwuchs der Miners beim Torjubel (unten).

hat sich gelohnt. Bereits das zweite Heimspiel der Skaterhockey-Saison 2015 konnte nach nur acht Monaten Umbauzeit in der Halle ausgetragen werden. Die offizielle Eröffnung erfolgte dann am 23. August 2015.

Diesen Tag erlebte Karl-Heinz Pflugbeil, ohne den es dieses Projekt nicht gegeben hätte, leider nicht mehr. Der beliebte Lokalpolitiker war am 1. Mai 2013 im Urlaub auf Madagaskar tödlich verunglückt. Nach einigen politischen Diskussionen erhielt die Halle schließlich seinen Namen und bei der Eröffnung im August war seine Familie anwesend. Auf die „Pflugbeil-Arena“ können die Oberhausener stolz sein: „Wenn wir jetzt noch bis Ende 2015 unsere neue Tribüne bekommen, haben wir in Oberhausen die beste Skaterhockey-Halle in ganz Deutschland“, berichtet Avgerinos stolz, und weiter: „Wenn die anderen Vereine das erste Mal zum Auswärtsspiel in unsere Halle kommen, steht denen der Mund offen.“

Stimmung in der Bude: Mit diesen Fans geht es durch dick und dünn.

Beim Umbau hat es auch die eine oder andere Anekdote gegeben. So sah ein Architekt in der Planungsphase, wie die Eltern eines Kindes die riesige Tasche mit der Hockeyausrüstung trugen. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass die Taschen der Kinder aufgrund der vielen Polster und Schoner alle diese Ausmaße haben, wurden die vier Umkleidekabinen mit Duschen deutlich vergrößert. Auf Wunsch der Trainer wurden die Bänke in U-Form aufgebaut und in jeder Kabine eine Taktiktafel befestigt, auf der die Spielzüge eingezeichnet werden können. Ein Bistro mit Theke, Sesseln und Sofas wurde als gemütlicher Aufenthaltsort für alle Miners und ihre Fans in der Halle eingerichtet. Der Grund dafür liegt nahe: In vielen Fällen ist die ganze Familie im Verein aktiv und am Wochenende jeden Tag vor Ort – als Betreuer, Zeitnehmer, Ordner oder als Verkäufer.

Die Jugend im Fokus

„Wir wollen keine Stars, sondern Mannschaften formen“, ist das Credo von Avgerinos. „Kinder sollen für unseren Sport begeistert und fit gemacht werden. Bei unserer Jugendarbeit wird der Schwerpunkt auf eine professionelle Ausbildung gelegt. Unsere Spielerinnen und Spieler sind athletisch, haben eine gute Koordination und sind selbstbewusst.“ Im rund um die Halle gelegenen Revierpark Vonderort gibt es dafür ideale Trainingsbedingungen. „Man braucht keine schweren Gewichte, gerade im Jugendbereich sind Übungen mit dem eigenen Körpergewicht und Steigerungsläufe völlig ausreichend“, sagt Sandkühler, der selbst auch Trainer der 2. Junioren ist.

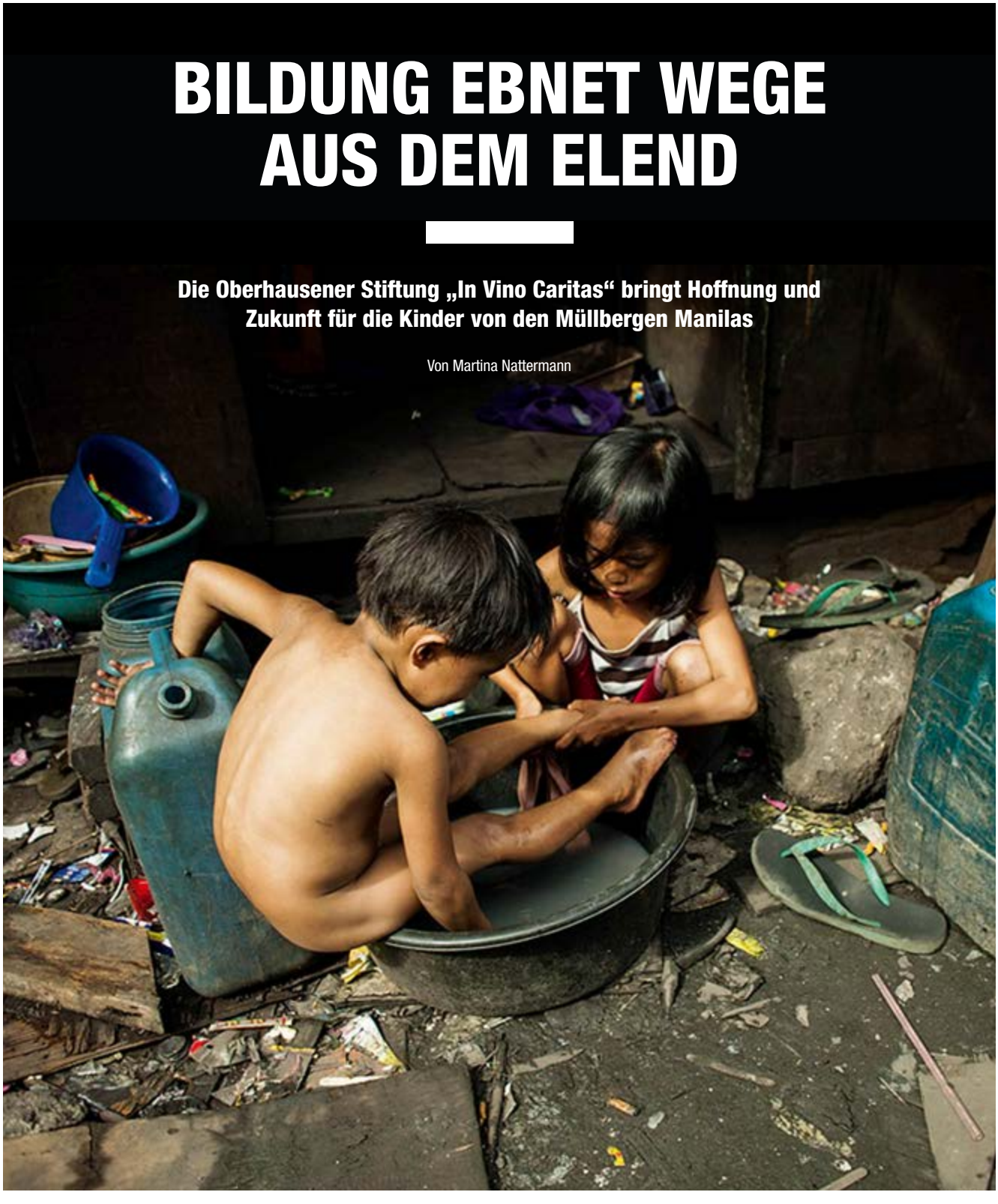
„Mein größtes Ziel ist es nicht, die 1. Mannschaft in der Bundesliga zu etablieren, auch wenn das ein schöner Nebenaspekt wäre, sondern in jedem Jahr 50 neue Kinder für unseren Sport zu gewinnen“, so Avgerinos. Dafür wird mit Kitas und Schulen kooperiert. Seinen eigenen Beitrag hat der 1. Vorsitzende dazu ohne Frage geleistet: Seine vier Kinder, drei Jungen und ein Mädchen zwischen 7 und 15 Jahren, sind alle Miners. Generell sind viele Mädchen in der Jugend des Vereins aktiv, die teilweise auch mit jüngeren Jahrgängen zusammen spielen dürfen. Es wird sogar versucht, eine reine Damenmannschaft zu bilden. Dies ist jedoch mit hohen Hürden verbunden: Da es andere Damenmannschaften fast nur in den Großstädten gibt, wären damit weite Auswärtsfahrten verbunden.

Derzeit sind bei den Miners in jeder Altersklasse zwei Mannschaften gemeldet, in denen nach Vorgabe des Verbandes immer drei Jahrgänge organisiert sind. Mittelfristig sollen im Verein drei Mannschaften in jeder Altersklasse etabliert werden. Mit dieser Perspektive für die Jugend kann gesagt werden: Oberhausen steht dank der Miners und ihrer neuen Pflugbeil-Arena vor einer goldenen Zukunft im Skaterhockey.

BILDUNG EBNET WEGE AUS DEM ELEND

Die Oberhausener Stiftung „In Vino Caritas“ bringt Hoffnung und Zukunft für die Kinder von den Müllbergen Manilas

Von Martina Nattermann



FOTOS (7): PRIVAT

Schon die Jüngsten suchen im Müll nach Verwertbarem, um den Familienunterhalt zu sichern.

Mit einem einfachen Container, angeschafft für 350 D-Mark, hat 1998 ein Hilfsprojekt begonnen, das von Oberhausen aus tausendfach Hoffnung und Perspektive für Menschen in einer der ärmsten Regionen der Welt bringt: Die in Sterkrade ansässige gemeinnützige Stiftung „In Vino Caritas“ schafft Bildungsangebote für Kinder, die mit ihren Familien auf und von den Müllbergen Manilas leben. Damit es für sie eine menschenwürdige Zukunft gibt.

Im Jahr 1996 hatten Birgit und Heinz-Gerd Dreehsen, als Mitglieder der Sterkrader Gemeinde Herz-Jesu, drei Mädchen aus Manila bei sich beherbergt, Mitglieder eines Chors aus der Partnergemeinde Tondo in Manila, der hier mit seinen Auftritten auf das Elend in seiner Heimat aufmerksam machte. „Wir haben den Mädchen dann versprochen, sie im nächsten Jahr zu besuchen“, erzählt Birgit Dreehsen. Das Ehepaar hielt Wort und reiste im Jahr drauf nach Manila, besuchte die so genannten „Smokey Mountains“, der größten Müllhalde Asiens: „Was wir da erlebt haben, war so entsetzlich, das werde ich mein Lebtag nicht vergessen“, erzählt sie von Kindern und Frauen, die auf der riesigen Mülldeponie nicht nur nach verwertbaren Rohstoffen suchten, um vom Erlös die Familie durchzubringen. „Meist reicht der Tageserlös aber noch nicht einmal für eine Mahlzeit, darum streiten sie sich auch schon mal mit den Ratten um die letzten vergammelten Reste.“

Geregelte Mahlzeiten gibt's für alle, die den Kindergarten der Stiftung besuchen dürfen.

Zurück in Oberhausen, erzählten die Dreehsens von ihren Erfahrungen – auch ihren Freunden im Oenophilogen-Verein – einem Verein für Weinliebhaber. „Da hieß es dann spontan: ‚Wir geben Geld für guten Wein und gutes Essen aus: Da können wir auch mal was geben, damit andere was zu essen haben.'" Mit den ersten Spendengeldern dann wurde ein einfacher Container angeschafft – um darin Kleinkinder stundenweise zu betreuen, während ihre Mütter im Müll nach Wiederverwertbarem suchten: „Da wurden damals fast täglich Kleinkinder verstümmelt, die zwischen den Bulldozern herumkrabbelten, die den Müll zusammenschoben", erzählt Dreehsen. Im Container waren sie sicher und durften – wenigstens mal ein paar Stunden – einfach Kind sein.

Bei dem kleinen Container blieb es nicht lange: Immer mehr Menschen beteiligten sich mit Spenden an der privaten Initiative, so dass man sich schon bald entschloss, einen gemeinnützigen Ableger des Weinvereins zu gründen. 2003 wurde die „Deutsche Oenophilogen Gesellschaft Gemeindienst e.V." kurz DOGG ins Leben gerufen. Damit konnte man dann auch Spendenquittungen ausstellen.

Bald schon entstand dann ein richtiger Kindergarten im Elendsviertel Tondo, der aktuell von 400 Kindern besucht wird. Aber was kommt danach? „Der einzige Weg, der Misere dauerhaft zu entkommen, ist Bildung", sagt Dreehsen. „Wenn die Kinder der Müllhalde einen Schulabschluss vorweisen können, so bekommen sie auch eine Arbeit. Haben sie eine Arbeit gefunden, so können sie ihre Eltern und Geschwister versorgen." Also ließ man ein Schulprojekt folgen: Am Ende eines jeden Kindergartenjahrs können die besten zehn Kinder an die Grundschule wechseln, aktuell sind es 110 Kinder. Den Grundstock für diese „Stufe 2 des Bildungsprojekts" lieferten zahlreiche Benefizaktionen – und die Teilnahme an einem Fernsehquiz mit Jörg Pilawa. Birgit Dreehsen hatte sich mit dem damaligen Propst von St. Clemens, Michael Ludwig, ins Fernsehen gewagt – und gewonnen: Der Gewinn von 10.000 Euro floss unmittelbar in das Schulbauprojekt. „Der Schulbesuch selbst ist auf den Philippinen zwar frei, aber wir zahlen jedes Jahr für jedes Kind die obligatorische Schuluniform, Lehrbücher und Lehrmaterial, außerdem eine Schultasche und Schuhe. Sonst wären die meisten Kinder barfuß unterwegs. Und der Schulweg ist für viele lang", weiß Dreehsen.

Auch ganz wichtig: In der Schule bekommen die Kinder ein Mittagessen. „Das ist eine große Entlastung für die Familien, wenn sechs Jahre lang eine Mahlzeit täglich gesichert ist. Deshalb achten die Eltern auch sehr darauf, dass die Kinder täglich zur Schule gehen und am Ende des Schuljahres die nötige Punktzahl erreichen, um weiter dort zur Schule gehen zu dürfen." Mit abgeschlossener

Im von Tsunamis gepeinigten Tacloban errichteten die Weinfreunde wetterfeste Klassenräume (oben). In Selbstlernmodulen bereiten sich die jungen Leute auf die staatliche Abschlussprüfung vor.

Grundschulausbildung sind die Kinder schon einen ganz schönen Schritt weiter: „Auf den Philippinen gibt es noch sehr viele Analphabeten. Wer da eine Schulausbildung vorweisen kann, der kriegt auch einen Job“, erzählt Birgit Dreehsen.

Durch den Auftritt im Pilawa-Quiz war RTL auf das Oberhausener Hilfsprojekt aufmerksam geworden und schickte im Januar 2009 ein Fernsehteam zum Dreh auf die Smokey Mountains. Damit nahm die Spendentätigkeit noch weiter Fahrt auf: „Wir haben danach eine Einzelspende von 300.000 Euro bekommen – mit der Auflage, eine gemeinnützige Stiftung zu gründen. Das tat man dann auch und konnte einen weiteren Baustein für das Bildungsprojekt anvisieren: eine weiterführende Schule. Das Gebäude dafür bekam die Stiftung „In Vino Caritas“ von einem großen Wasserversorger gestellt: „Das zeigt auch, dass man unserer Arbeit dort inzwischen auch Wertschätzung entgegenbringt“, erzählt Dreehsen.

Das sei nicht immer so gewesen, sondern erst mit dem langjährigen Engagement gewachsen. Anfangs habe man häufig für jede Kleinigkeit eine Odyssee durch Ämter und Behörden antreten müssen und viele Rückschläge erlebt. „Es hilft schon, dass wir inzwischen vor Ort bekannt sind und auch, dass wir Partnerorganisationen mit im Boot haben.“ Etwa die Frauen von „Zonta“, einem internationalen Service-Club berufstätiger Frauen. Denen gehört Birgit Dreehsen an und hat in Manila Kontakt zum dortigen Ableger aufgenommen: „Die wissen dann schon mal, an wen man sich wenden muss, wenn‘s irgendwie hakt.“

Die Stiftung hat das Gebäude dann umgebaut und mit Computern ausgestattet. Denn die weiterführende Schule arbeitet mit E-Learning-Programmen: 53 Lektionen mit je 15 Modulen müssen die Teilnehmer beherrschen, um die allgemeine staatliche Abschlussprüfung bestehen zu können. 220 Jugendliche und junge Erwachsene können dort inzwischen lernen. Wie lange sie brauchen, um sich zur Prüfung anmelden zu können, ist höchst unterschiedlich, im Schnitt zweieinhalb Jahre. Wer aber kaum Zeit hat, weil er sich um den Broterwerb der Familie kümmern muss, braucht sehr viel länger. Inzwischen gibt’s schon viele Absolventen. Und manch einer, der weiß, welche Chance ihm durch die Schulausbildung geboten wurde, hat sich auch schon ganz praktisch dafür bedankt: „Wir haben einen jungen Mann, Kevin, der studiert jetzt Informationstechnik und verdient nebenher schon gutes Geld. Am Wochenende wartet er kostenfrei unsere PCs. Das ist für uns ein schöner Dank.“

Nach dem verheerenden Taifun 2013 errichtete die Stiftung außerdem eine Schule mit sieben Klassenzimmern im immer wieder wettergebeutelten Tacloban. Aktuell arbeitet die Stiftung „In Vino Caritas“ („Im Wein liegt Nächstenliebe“) schon wieder an einem neuen Projekt, das die besonders hoffnungslose Situation junger Frauen verbessern helfen soll: „Es geht dabei um die Ausbildung von Krankenschwesternhelferinnen mit dem Schwerpunkt Altenpflege“, erzählt Birgit Dreehsen. Eine neunmonatige Ausbildung soll ihnen Perspektiven auf dem Wachstumsmarkt Altenpflege eröffnen. Insgesamt 40 bis 60 jungen Frauen will man dazu ab dem Frühjahr Gelegenheit geben – und für die besten und motiviertesten soll sich dann eine vierjährige Ausbildung zur Krankenschwester anschließen können: „Wenn wir gleich alle eine vierjährige Ausbildung starten lassen würden, wäre das zu risikoreich. Wir wissen ja nicht, wer sich wirklich für das Berufsbild eignet und wer in der Lage ist, so eine Ausbildung auch durchzuziehen. Vier Jahre sind eine lange Zeit.“ Durch die niedrigschwellige Ausbildung vorab hofft man, die Abbrecherinnenquote in der Krankenschwesternausbildung möglichst gering zu halten.

In der deutschen Botschaft in Manila werden parallel zur Ausbildung kostenfreie Deutschkurse für die jungen Frauen angeboten, denen man in Zeiten des Fachkräftemangels in der Altenpflege eine Tür nach Deutschland öffnen möchte: „Für viele Philippinos ist Deutschland das Traumland“, erzählt Dreehsen. „Ihr Nationalheld Jose Rizal hat in Heidelberg studiert und in vielen Schriften immer sehr von Deutschland geschwärmt.“ Deshalb übe Deutschland auf viele eine große Anziehungskraft aus.

„Für das Projekt haben wir eine Global Grant-Förderung in Höhe von 100 000 Euro beantragt, den Grundstock legte der Rotary Club Oberhausen durch 4250

Mit dem Auftritt von Birgit Dreehsen und Probst Michael Ludwig in einer Quizshow (unten) nahm das Grundschulprojekt (oben) erst richtig Fahrt auf.

Euro, die dann durch die Weinfreunde auf über 30 000 Euro aufgestockt wurden.“ Global Grant – das sind Gelder, mit denen Rotarier internationale Projekte fördern. Die Projekte müssen strengen Kriterien genügen, partnerschaftlich organisiert und auf Nachhaltigkeit angelegt sein sowie einen tatsächlichen Bedarf in einem Gemeinwesen eingehen. Dass man den Förderrichtlinien genügt, ist sicher – weshalb es auch schon eine mündliche Zusage gab. Jetzt heißt‘s warten – auf Brief und Siegel, sozusagen. Dann könnten im März schon die ersten 10 bis 15 Frauen an einer Privatschule für nicht-ärztliches medizinisches Personal ihre Ausbildung aufnehmen. Seit der Anschaffung des ersten kleinen Containers wären dann von Oberhausen aus rund 800 000 Euro Spendengelder bewegt worden und tausendfach Zukunftsperspektiven in eine der ärmsten Gegenden gebracht. Wie heißt es so schön auf der Internetseite der Stiftung:

Wenn du auf der Sonnenseite der Welt lebst, denke daran:
Die Erde dreht sich.

Umfang des Projekts „Müllhalden-Kinder“

Der Stifter, die Deutsche Oenophilogen Gesellschaft Gemeindienst e. V. (kurz DOGG), und die Stiftung IN-VINO-CARITAS fördern zusammen:

- 83.700 Mahlzeiten pro Jahr
- Einkleidung von 100 Grundschülern
- Schultaschen und Schulutensilien für 100 Grundschüler
- 45.000 Bustickets pro Jahr
- Gehälter von 10 LehrerInnen
- Gehalt einer Mitarbeiterin auf den Philippinen zur Überwachung der Budgets und Koordination
- Unterhalt von zwei Kindergärten und einer Schule
- Nähere Infos: www.in-vino-caritas.org

EINE LIEBE FÜR DEN KÖNIG DER ZIERFISCHE

Dirk Ottlik und Ehefrau Bethania Guimaraes führen das wahrscheinlich größte Lager für japanische Kois in Europa

Von Helmut Kawohl

Zeugnis japanischer Kultur: Prächtige Tempelbauten

FOTOS: WALDEN (1), PRIVAT (5)

Die Emmericher Straße zwischen Schmachtendorf und Holten – beschauliche Ein- und Mehrfamilienhäuser, schnurgerades Ausfallstor in Richtung Dinslaken, parallel die Bahnlinie in die Niederlande, in Sichtweite das Waldgebiet Hühnerheide: Niemand wird auf den ersten Blick vermuten, hier im Oberhausener Norden seit gut zehn Jahren das wahrscheinlich größte Lager in Europa für japanische Koi-Fische zu finden, die Königsklasse unter den Zierfischen.

„O-Fisch GmbH“ ist der auf den ersten Blick auch eher schlichte Name des Unternehmens, das Dirk Ottlik gemeinsam mit seiner brasilianischen Ehefrau Bethania Guimaraes und einem Mitarbeiter auf einem 25.000 qm großen Grundstück hinter den Häusern an der Emmericher Straße betreibt. Drei große Gewächshäuser stehen auf einer Ackerfläche. Die O-Fisch GmbH ist die Vertriebsgesellschaft der japanischen Kois, die wiederum ist Bestandteil der Hauptfirma, einer „Wasserpflanzenzucht unter Zuhilfenahme der natürlichen Ausscheidungsprodukte japanischer Koi-Karpfen“. In verschiedenen Becken tummeln sich hier und in den Außenanlagen je nach Jahreszeit zwischen 10.000 und 500.000 Kois verschiedenster Schönheit, Form und Größe. 1,5 Mio. Liter Wasser bewirtschaftet die O-Fisch GmbH für Wachstum und Aufzucht ihrer Kois im Innenbereich, dazu kommen noch einmal 4 Mio. Liter für die Außenanlagen. Ottlik: „Bei uns geht es wie bei den Züchtern in Japan zu, einfache Becken mit viel Fisch, kein Schickimicki.“

Die Liebe zu Fischen von klein auf führte Dirk Ottlik und Bethania Guimaraes zum Handel mit Koi-Karpfen – zunächst jeder für sich. „20 Jahre haben wir praktisch aneinander vorbei gearbeitet, haben viele gemeinsame Bekannte in Asien und hauptsächlich Japan gehabt, ehe wir letztlich über unser gemeinsames Hobby und den Beruf glücklich zusammengefunden haben“, lacht Dirk Ottlik. „Heute denken wir beide Fisch von morgens

bis abends. Für uns ist die Aufzucht der Kois, die wir aus Japan importieren, ein permanenter Lernprozess.“ Der studierte Betriebswissenschaftler kann sich noch gut erinnern, wann seine „fanatische Liebe“ zu Fischen begann: „Als knapp vierjähriger Knirps stand ich mit meinen Eltern im Schlosspark von Baden-Baden vor einem Teich und wollte dort nicht mehr weg.“ Wieder zuhause bekam er sein erstes Aquarium…

Wer ein wenig tiefer in das Thema Koi eintaucht, merkt schnell, dass dies eine Wissenschaft für sich ist. Der Koi ist ein in vielen Farbkombinationen als Zierfisch gezüchteter japanischer Karpfen. In Japan nennt man ihn Nishikigoi, was so viel wie Brokatkarpfen bedeutet. Seit etwa 1870 wurden die Kois in Japan von Adeligen als Statussymbole gehalten. Die Herkunft der Kois ist nicht eindeutig geklärt: Vermutlich wurden einfarbige Karpfen aus Europa vor etwa 2000 Jahren nach Asien gebracht. Dort wurden sie, so Koiwiki – eine Plattform, über die man alles Wichtige über die Koihaltung und -pflege erfährt –, zunächst als Insektenfresser und Speisefische gehalten und nach und nach zu dem Fisch veredelt, den man heute unter dem Namen Koi kennt. Damals waren es allerdings noch schwarzbraune Wildkarpfen. Erst vor ca. 200 Jahren traten die ersten Farbmutationen auf und gegen Ende des 19. Jahrhunderts waren die Grundvarianten des Koi gebildet. Seitdem wird der Koi als Zierkarpfen bezeichnet.

Mittlerweile gibt es mehr als 16 Hauptvarianten des Koi und weit über 100 Unterformen, mit jedem Jahr kommen neue hinzu. Zwei der bekanntesten Koiarten sind sicherlich der Kohaku (entstanden durch die Kreuzung von roten und weißen Karpfen) und der Showa.

Der Preis für einen Koi lässt sich nicht pauschal beziffern. Er hängt zum einen ab von der Art, zum anderen vom Körperbau, der Farbgebung und der Hautqualität des Fisches. Preise im fünfstelligen Bereich sind keine Seltenheit und werden von wahren Koi-Liebhabern gerne bezahlt, ganz getreu dem Motto „Mein Haus, meine Insel, mein Pferd, mein Koi“. Der Jahrbuch-Chronist hat beim Besuch der „Koi-Farm“ schnell gelernt, dass der vermeintlich schillerndste und größte Fisch bei weitem nicht der teuerste ist. Dirk Ottlik und seine Frau Bethania kennen dagegen nahezu alle ihrer Fische, weil jeder Koi ein ganz spezielles Charakteristikum aufweise. Und so konnten die beiden in der wimmelnden Masse auch schnell ihren Superstar entdecken: „Für den hier werden 25.000 Euro geboten“, zeigt Bethania Guimaraes auf ihr Prachtexemplar. Entscheidend für die Qualitäts-Bestimmung eines Kois sei grundsätzlich die Homogenität des Körperbaus.

Eine „Geiz ist geil“-Mentalität ist beim Thema Koi sowieso völlig falsch. „Wie alt und schön Kois werden, hängt entscheidend davon ab, wie gut und intensiv man sie pflegt“, erklärt Dirk Ottlik. Der in Japan nachgewiesene bisherige Alterrekord: stolze 226 Jahre! In der Regel werden die Zierfische bei entsprechender Pflege, d. h. der Teich muss Koi-geeignet sein, eine Mindestgröße haben, die Wasserqualität muss stimmen und natürlich auch das Futter, bis zu 60 Jahre alt. Ottlik: „Karpfenfische sind wechselwarm, die Zahl ihrer Herzschläge entscheidet über ihr Alter. Bis zu einer Milliarde Herzschläge haben sie in ihrem Leben.“ Jedem Fisch sollten im Teich ein- bis eineinhalb Kubikmeter Wasser zur Verfügung stehen, die ideale Temperatur liege bei 24 Grad. Da Karpfen wärmeempfindlich sind, reduziert sich ihr Stoffwechsel deutlich bereits ab einer Wassertemperatur unter 12 Grad. Bei einer dauerhaften Senkung der Wassertemperatur unter 6 bis 8 Grad halten die Fische am Teichboden eine Winterruhe.

Viel Aufklärung über die richtige Haltung der Fische läuft über Internetforen und per Telefon, die O-Fisch GmbH bietet aber auch Infotage an. „Kois sind sehr personenbezogen und können richtig zahm werden“, verrät Bethania Guimaraes. Einen Koi sollte man auch niemals alleine halten: „Diese Tiere sind sehr gesellig und brauchen den Kontakt zu Artgenossen. Und wenn der Koi hinsichtlich Futter und Wasser unter den richtigen Bedingungen aufwachsen kann, wird er seine volle Farbpracht entwickeln.“ Von jedem Fischhalter sei deshalb neben dem Engagement auch Erfahrung gefordert. „Dann kann er sich an seinem Koi-Teich, der ja eine wunderbar beruhigende Wirkung hat, erfreuen“, so Dirk Ottlik.

Stolz ist der Groß- und Einzelhändler auf seine Wasserbecken, die unter ökologischen Gesichtspunkten mit neuesten Filtersystemen und sehr geringem Stromverbrauch arbeiten. Das Regenwasser wird ebenfalls genutzt und die im Kreislauf vorhandenen Pflanzen der Wasserpflanzenzucht und Schwebealgen

▲ Einfache Becken mit viel Fisch auch in den Außenanlagen.
► Die Liebe zu den Fischen führte sie zusammen: Bethania Guimaraes und Dirk Ottlik.
▼ Kaum vorstellbar: Tausende Koi-Karpfen tummeln sich in diesen Becken.

Die japanischen Zierkarpfen werden in vielen Farbkombinationen gezüchtet.

in den Koibecken verarbeiten ständig die anfallenden Ausscheidungsprodukte der Kois und verbessern so die Wasserqualität. Das Futter für die Fische wird nach eigenen Rezepturen in Augsburg herstellt: „Wir setzen keine Hormone und äußerst wenig Antibiotika im Jahr ein, wir haben keine Probleme mit Krankheiten wie Allergien oder Tumoren." Vorbeugend werden in seiner Anlage, die u. a. eine eigene Quarantänestation hat und tierärztlich überwacht wird, regelmäßig Untersuchungen auf den Koi Herpes Virus (KHV) durchgeführt, ein hochinfektiöses Virus, das erstmals Ende der 1990er Jahre ein Massensterben bei Kois in Israel, USA und Europa verursacht hat.

Bei der Fütterung rät Dirk Ottlik allgemein zu Vorsicht: „Kois haben kein Sättigungsgefühl. Gibt man ihnen zu viel Futter, fressen sie alles auf. Das führt zur Verfettung und im schlimmsten Fall auch zum Tod des Fisches." Ein- bis eineinhalb Zentimeter wachsen gute ein- oder zweijährige Kois pro Woche. Während ihres Lebens können die Kois dann ein stattliches Gewicht von bis zu 30 Kilogramm bei einer Körperlänge von einem Meter erreichen. Das Ei eines Koi braucht nur vier Tage, bis sich aus ihm ein Jungfisch entwickelt. Und ein größeres Weibchen kann bis zu zwei Millionen Eier ablegen.

Bis zu achtmal im Jahr fliegen Dirk Ottlik und Ehefrau Bethania, die sich neben dem Koi-Handel vielfältig mit sozialen Projekten in ihrer brasilianischen Heimatstadt Rio de Janeiro engagiert, nach Japan, um mit anerkannten Züchtern über den Kauf junger Kois zu verhandeln. Diese kommen dann per Luftfracht nach Frankfurt und letztendlich nach Oberhausen. Beide schätzen sie die japanische Kultur sehr, haben längst viele gute Freunde in Fernost. Begleitet werden sie auf ihren Einkaufstouren in Japan auch schon mal von einzelnen Koi-Liebhabern, die sich dann direkt vor Ort nach Gefühl und Geschmack ihre Wunsch-Kois aussuchen und sie später nach Deutschland ausfliegen lassen.

Nur elf Händler gibt es in Deutschland, die in Japan als professionelle Koi-Händler der dortigen Züchtervereinigung gelistet sind. Die O-Fisch GmbH in Schmachtendorf gehört natürlich dazu. Kois zu kaufen gibt es hier in jeder Preislage. 95 Prozent der Kunden, wozu natürlich auch Fachmärkte gehören, kommen aus Deutschland, die restlichen aus ganz Europa. Die Kontakte werden in der Regel über Internetforen oder per Telefon hergestellt. Nur nach vorheriger Terminvereinbarung kann die Oberhausener Koi-Anlage besucht werden. So bleibt Dirk Ottlik und Ehefrau Bethania auch die Zeit, das Wachsen und Werden ihrer zahllosen Kois weiter intensiv beobachten und studieren zu können.

IN DIESER ZUCKERTÜTE STECKT MEHR ALS EINE SCHLECKEREI

2000 Naschwerke auf zwei Etagen - Helmut Walbrodt hat sich mit seinem Konditorei-Museum einen Lebenstraum erfüllt

Von Dirk Hein

Es ist der Moment, an dem jeder Sammelfreund eine Entscheidung treffen muss. „Ich habe mir eines Tages die Frage gestellt: Alle Sachen abgeben oder ein Museum eröffnen?“, sagt Helmut Walbrodt. Zum Glück entschied sich der 70-Jährige für die Idee mit dem wunderbar süßlichen Geschmäckle. Ansonsten wären wahrscheinlich mehrere Lkw-Ladungen mit Küchengeräten, Fachbüchern, Filmen und Besteck aus dem Konditoreiwesen in privaten Archiven versickert. Stattdessen können sich viele interessierte Schleckermäuler seit einem Jahr auf zwei Etagen über die Geschichte der schmackhaften Zubereitung informieren. Utensilien für Naschwerke, wohin man blickt.

FOTOS: WALDEN (5)

Helmut Walbrodt präsentiert seine stolze Sammlung.

Gerne gesehen: Gesangsvereine, Kegelclubs oder Skatgruppen besuchen das Konditorei-Museum regelmäßig. Helmut Walbrodt hat viel zu erzählen.

In dem Konditorei-Museum „Zuckertüte“ an der Holtener Straße in Sterkrade hat der Hausherr zu fast jedem Stück eine kleine Geschichte parat. „Wenn man schon so lange dabei ist, bleibt das nicht aus“, sagt Helmut Walbrodt, der sich mit seinem eigenen Schlemmerland einen Lebenstraum erfüllt hat. Auf 240 Quadratmetern Ausstellungsfläche ist in mühsamer Handarbeit aufgereiht worden, was vorher in mitunter finsteren Ecken schlummerte. Kellerräume, Wohnzimmer, sogar Räume in einer Schreinerei mietete Walbrodt an, um alle seine Schätze über viele Jahre zu lagern.

Wie viele es genau sind, kann der Freund der Schleckerei nicht sagen. „Die 1000er Grenze habe ich schon lange überschritten.“ In den vergangenen Jahren kam so viel Erhaltenswertes dazu, dass der gesamte Fundus wahrscheinlich locker ein zweites oder drittes Mal in die Museumsräume passen würde. „2000 Stücke dürften es wohl sein“, sagt Walbrodt. Daher möchte er manche Vitrinen im Laufe der Zeit mit neuen Stücken ausstatten. Was genau es sein wird – Geschmackssache.

Bäcker, Konditor – ein Unterschied

Die Freude am Sammeln, Zeigen und Erhalten ist ein Grund, warum sich in Sterkrade seit einem guten Jahr die Ausstellungstüren öffnen. Ein anderer Ansatzpunkt liegt in der Vergangenheit des Chefs verborgen. Denn natürlich ist Helmut Walbrodt ein Mann vom Fach. Sein Großvater Heinrich war bereits Bäcker. Vater Ernst-Heinrich Bäcker und Konditor. Genauso wie Helmut Walbrodt selbst. Mit seinen Geschäften ist er mit Sterkrade verwurzelt. Seit 1891 wird in der Familie das Handwerk gepflegt. „Wer in dem Beruf glücklich werden möchte, der muss ihn lieben.“ Eine Leidenschaft, die er nun auch in sein Museum steckt.

Wer zu ihm kommt und alles in einen Topf wirft, der muss schnell kleine Brötchen backen: Denn zwischen dem Bäcker und einem Konditor besteht ein großer Unterschied. „Der Bäcker sorgt für die Brote, den Stuten oder die Brötchen“, erklärt Helmut Walbrodt. „Der Konditor hingegen ist hauptsächlich für den Genuss zuständig.“ Dies bedeutet: Plattenkuchen, Teegebäck, Torten, Pralinen und früher sogar Eis, bis die

Zubereitung dieser Köstlichkeit in einem eigenen Berufsbild ausgegliedert wurde.

1959 ging Helmut Walbrodt in die Lehre. Damals mit 15 Jahren. Die Ausbildungszeit dauerte drei Jahre. Nicht nur die fachgerechte Zubereitung eignete er sich als Lehrling an. Es ging auch um die Wahl der Zutaten, die Wichtigkeit der Kühlkette oder die Kniffe an den Küchenmaschinen. Das frühe Aufstehen hat ihn damals wie heute nie gestört. „Das liegt wohl an meinen Genen“, scherzt Walbrodt. Dass einige über die unmöglichen Arbeitszeiten schimpfen, kann der Herr des Teigs nicht nachvollziehen. „Auch im Gastgewerbe arbeiten Arbeitnehmer spät, genauso wie bei der Personenbeförderung. Dafür hat ein Vater bei frühen Arbeitszeiten am Nachmittag mehr Zeit für seine Kinder.“

Kühlschränke verändern das Kaufverhalten

Zwischen zwei und vier Uhr beginnt in der Regel der „Arbeitstag“ für den Bäcker. In der Konditorei starten die Fachkräfte dagegen etwas später. Obwohl die Gewohnheiten der Kunden die Arbeitszeiten stark verändert haben. „Heute kaufen sich die Leute schon morgens ihren Kuchen, da sie ihn im Kühlschrank bis zum Verzehr lagern können. Das war früher anders“, erläutert Helmut Walbrodt. Er erinnert sich an Rituale aus dem Stadtleben. „Konditoren“ hieß der Fachbegriff früher, wenn sich vornehmlich Kundinnen nach ihrer Einkaufstour in der Innenstadt in einem Café trafen. „Damals wurde eben viel weniger auf Vorrat gekauft.“

Jede Menge Geschichte steckt auch in seiner Ausstellung: Ein Uralt-Küchenschrank, noch aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, steht in der ersten Etage. In den Vitrinen liegen Omas Kuchenformen. In der Nachbarschaft lagern Einkochkessel, Butterfässer und Pflaumenentkerner. Die aufwändig verzierten Torten-Auslieferungsboxen aus Holz sind mehr als 90 Jahre alt und mit den später genutzten Aluminium-Röhren nicht vergleichbar. Es ist wie eine Schlemmerreise in eine fremde Zeit, in der die ersten Elektro-Geräte ratterten und vieles noch per Hand gestanzt wurde. Besonders stolz ist Helmut Walbrodt darauf, dass alle ausgestellten Gerätschaften noch funktionieren. So etwa auch der weiß glasierte Tortenofen der Firma Küppersbusch aus den 1950er-Jahren. Ein Schmuckstück seiner Sammlung.

Kurse und Workshops geplant

Neben bunten Bewegtbildern und raren Schwarz-Weiß-Fotos von Oberhausener Konditoreien gibt es stets unterhaltsame Anekdoten. Helmut Walbrodt erzählt von den Glanzzeiten. Mehr als 40 Betriebe, so sagt er, gab es vor und nach dem Zweiten Weltkrieg in Oberhausen. Ab den 1970er-Jahren nahm die Zahl merklich ab.

Zuschauen ist im Konditorei-Museum eine Sache, mitmachen eine andere: Das Untergeschoss des Gebäudes ist so hergerichtet, dass der Hausherr Praktisches zeigen kann. Dort gibt es eine voll funktionstüchtige Backstube, in der neben dem Museumsrundgang auch Workshops möglich sind. Helmut Walbrodt denkt über Kurse bereits nach. „Das Interesse ist groß. Es gab Anfragen.“ Damit alle Besucher eine gute Sicht haben, hat er über den Werktischen breite Spiegel angebracht. Diese ermöglichen den Blick auf das Werkeln, selbst wenn mehrere Menschenreihen vor dem Betrachter stehen würden.

Das Gebäude an der Holtener Straße in Sterkrade kaufte Helmut Walbrodt schon vor acht Jahren und baute dieses barrierefrei um. Ein schmackhaftes Projekt, das finanziell nicht gerade eine Kleinigkeit ist: Eine niedrige sechsstellige Summe floss zum Kauf und Umbau in das Gebäude, das Ende der 1940er-Jahre erbaut und zunächst als Schreinerei genutzt wurde. Danach waren ein Sonnenstudio und eine Kampfsportschule dort heimisch.

Idee gärte mehr als 30 Jahre

Die Idee zum Museum gärte bei Helmut Walbrodt mehr als 30 Jahre. Innerhalb eines Jahres hat sich das Museum, in dem man auf Bestellung nach dem Rundgang Kaffee und Kuchen naschen kann, gut herumgesprochen. Gesangsvereine, Kegelclubs oder Skatgruppen schauen häufig vorbei. Einzelpersonen können das Museum ohne Anmeldung besuchen. Gruppen sollten sich dagegen vorher telefonisch anmelden. Die „Zuckertüte“ öffnet am Dienstag, Donnerstag und Sonntag von 13 bis 18 Uhr. Der Eintritt beträgt für Erwachsene 5 Euro. Kinder zahlen 3 Euro. Für Gruppen wird es billiger.

An seinem Erfolgsrezept möchte Helmut Walbrodt auch in Zukunft weiter arbeiten. Obgleich, eine echte Lieblingsleckerei nennt der 70-Jährige nicht. Stattdessen hat er sich die Neugierde bewahrt: „Ich probiere gerne neue Dinge aus!“

Konditorei-Museum „Zuckertüte“, Holtener Straße 126, 46149 Oberhausen, Telefon: 0208/62178715

◄ In Form: So wird das Gebäck zu einem kleinen Kunstwerk.
▼ Anno dazumal: In der historischen Küchenzeile stecken viele Details und Erinnerungen.

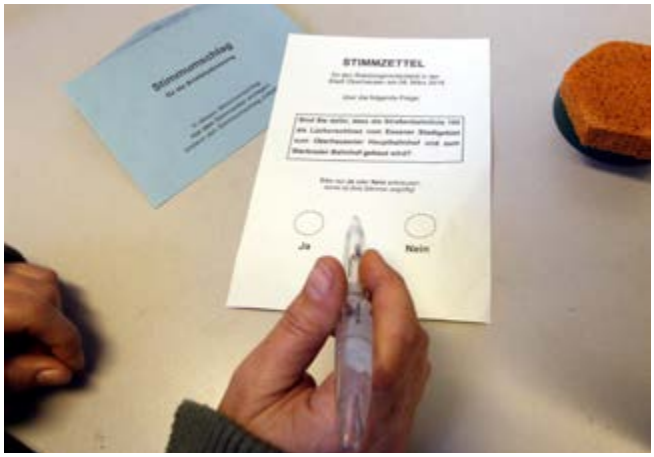
Rührig: Fast alle älteren Gerätschaften im Konditorei-Museum funktionieren noch heute.

FOTOS (5): WAZ-FOTOPOOL

DIE STRASSENBAHN 105

Rückblick und Konsequenzen

Von Peter Szymaniak



Die Frage des Ratsbürgerentscheides war einfach und musste Nur mit Ja oder Nein beantwortet werden: „Sind Sie dafür, dass die Straßenbahnlinie 105 als Lückenschluss vom Essener Stadtgebiet zum Oberhausener Hauptbahnhof und zum Sterkrader Bahnhof gebaut wird?“

Im Gegensatz zu Sportwagen-Flitzern wie Maserati oder Porsche ist eine Straßenbahn eigentlich ein ganz nüchternes Fortbewegungsmittel, das in der Regel sogar bei Männern keine emotionalen Aufwallungen auslöst: Sie hat acht Achsen, wiegt 42 Tonnen, fährt auf Stahlschienen und transportiert auf einen Schlag 170 Personen von A nach B. Ein paar mathematische und ingenieurtechnische Fakten müssten also ausreichen, um zu klären, ob eine über 15 Jahre geplante neue Straßenbahnverbindung für eine Stadt wirtschaftlich und gesellschaftspolitisch sinnvoll ist. Doch Oberhausen leistete sich 2014 und 2015 über mehrere Monate eine so emotionale Debatte darüber, dass am Ende so mancher Bürger glaubte, das Schicksal seiner Heimatstadt hänge von einer drei Kilometer langen Schienenverbindung zwischen dem Centro in der Neuen Mitte und Essen-Frintrop ab. Befürworter und Gegner des 81-Millionen-Investitionsprojekts warfen sich gegenseitig vor, alle Oberhausener zu manipulieren, Realitäten zu vernebeln, Zahlen herbeizufantasieren und nur noch ihre eigenen privaten Interessen im Blick zu haben.

Was war passiert? Erstmals in der Geschichte der Stadt hatte der Rat eine zentrale Entscheidung über eine Millionen-Investition in die Hände der Bürger gelegt. Doch der Ratsbürgerentscheid am Sonntag, 8. März 2015, ging für die Befürworter des Lückenschlusses zwischen Essen und Oberhausen verloren – relativ klar mit 57 zu 43 Prozent. Die Wirkung hallt nicht nur in Oberhausen noch bis heute nach: Die Abstimmung war eine Niederlage für die Pro-Bahn-Fraktion und für die Machthaber von SPD, Grünen und FDP, sie war eine Niederlage für Polit-Taktierer, sie war eine Niederlage für die allzu enthusiastischen Befürworter von Bürgerbeteiligungen und sie war eine Niederlage für all diejenigen, die nach alten Mustern Politik machen. Deshalb lohnt es sich, die Straßenbahn-Entscheidung noch einmal Revue passieren zu lassen.

Die Ausgangslage

Zwischen dem Essener 100.000-Einwohner-Stadtbezirk Borbeck und der 210.000-Einwohner-Großstadt Oberhausen verläuft eine unsichtbare Mauer: Die Straßenbahnlinie 105 vom Essener Hauptbahnhof über Frintrop stoppt an der Stadtgrenze an einem Prellbock der Haltestelle Unterstraße. Will man vom Essener Nordwesten zum Oberhausener Centro, zum Arena-Konzert, zur Gasometer-Bilderschau vordringen, dann wird man kurz vor Oberhausen vom Fahrer aus der Bahn geworfen. Da warten die Fahrgäste dann auf einen nur hin und wieder pünktlichen Bus, der auf Umwegen zum Centro kurvt und der dort die Fahrgäste zu einem längeren Fußmarsch Richtung Gasometer entlässt. Dauer von Essen-Borbeck zum Kunstgenuss: 36 Minuten für acht Kilometer. Langsamkeit: 13 Stundenkilometer. Mit der neuen Straßenbahn 105 hätte man in 19 Minuten zum Gasometer sausen können. Schon vor hundert Jahren versprachen Politiker bei der Aufteilung Borbecks und Frintrops nach Essen und

Oberhausen, die beiden Städte per Straßenbahn besser zu verbinden. Um die Jahrtausendwende hoffte man dann auf die Straßenbahn zwischen Centro und Frintrop übers Stahlwerksgelände, denn dort sollte das Wissenschafts- und Gesundheitsprojekt Ovision hin – doch mit diesen Bauplänen starb auch die Straßenbahn.

Der Wendepunkt

Zur Überraschung aller politischen Parteien in Oberhausen erlebte das totgeglaubte Infrastruktur-Projekt durch die rot-grüne Landesregierung im Jahre 2012 eine Wiedergeburt. Weil Verkehrsprojekte noch einmal bewertet wurden, ergab sich eine neue Situation: Der Straßenbahn-Lückenschluss entpuppte sich als Investition mit einem der besten Kosten-Nutzen-Verhältnisse in ganz Deutschland, die Verbindung würde fürs gesamte nordwestliche Ruhrgebiet eine hohe regionale Bedeutung entfalten. Der volkswirtschaftliche Nutzen der Straßenbahn 105 wurde nach dem üblichen Standardisierten Bewertungsschema von Nahverkehrsinvestitionen doppelt so hoch bewertet wie die Kosten für Bau und Betrieb. Deshalb zeigten sich Bund und Land bereit, 66 Millionen der 81 Millionen Euro teuren Baukosten für Haltestellen, Schienen und notwendige aufgeständerte Trassenführung übers Stahlwerksgelände zu finanzieren. Die Strecke sollte im Zehn-Minuten-Takt von Frintrop-Unterstraße entlang der Essener Straße quer über das Stahlwerksgelände bis zur Marina und dem Gasometer befahren werden – und mal den Hauptbahnhof, mal den Bahnhof Sterkrade anvisieren. Der Haken: Die Oberhausener Nahverkehrstochter Stoag müsste 13 Millionen Euro an Investitionsmitteln aufbringen. Die Stoag-Spitze beteuerte stets: Das sei leicht zu schultern. Investitionen würden auf 30 Jahre abgeschrieben, durch die attraktivere Linie kämen Tausende neue zahlende Fahrgäste – unterm Strich müsste die Stoag nur 300.000 Euro mehr Betriebskosten jährlich aufbringen. Schon ab 2019 sollte die Straßenbahn fahren – denn die Fördermittel wären nur ausgezahlt worden, wenn der Streckenbau bis dahin erfolgt und abgerechnet wurde. Die Ratsmehrheit von SPD, Grünen und FDP stieß deshalb die Planung, die aktualisiert werden musste, im Dezember 2012 wieder an – gegen die Stimmen der CDU, die das Projekt für zu teuer hielt. Die endgültige Entscheidung, ob die Straßenbahn wirklich gebaut würde, musste wegen der Fördergeld-Bestimmungen spätestens 2015 fallen.

Allerdings gab es auch in der SPD schon 2012 genügend Stimmen, die nicht glaubten, dass solch ein 81-Millionen-Projekt in einer armen Kommune wie Oberhausen, die dicke Sparpakete schnüren muss, in der Bevölkerung willkommen wäre. Die CDU wiederum hatte unverkennbar auch taktische Überlegungen, mit Nein zur Bahn-Planung zu stimmen: Man sah die Chance, der Dauerregierungspartei SPD eine Niederlage zufügen zu können, weil man sich auf Seiten vieler Bürger wähnte, die die hohe Schuldenlast Oberhausens nicht noch weiter erhöhen wollen und Angst davor hatten, dass die Straßenbahn zu Lasten anderer Buslinien finanziert wird.

Der Ratsbürgerentscheid

Recht selten gibt in Deutschland ein so stark demokratisch legitimiertes Gremium wie ein Stadtrat eine zentrale Entscheidung fürs Stadtgebiet ab an die Bürger – der Oberhausener Rat hat dies bei der Straßenbahn vollzogen, obwohl es mit SPD, Grünen und FDP eine eindeutige Mehrheit für den Lückenschluss im Rat gab. Einige Bürger warfen deshalb der Politik vor, sich vor einem wichtigen Beschluss gedrückt zu haben. Ohne den Blick auf den Ausgang der Ratswahl im Mai 2014 bliebe diese Entscheidung unverständlich – und die SPD hat hier als größte Ratsfraktion die Schlüsselrolle. Die Sozialdemokraten verloren bei der Ratswahl nicht nur fünf Prozent und rutschten unter die 40-Prozent-Marke, sondern sie waren besonders getroffen durch den Erfolg des erst kurz zuvor gegründeten Bürgerbündnis BOB, eine Ansammlung politisch enttäuschter Bürger, das auf Anhieb auf 8,6 Prozent kam. BOB warf der SPD ständig vor, Bürger nicht ausreichend zu beteiligen. Die verunsicherte Oberhausener SPD, ohnehin geteilter Meinung über das Straßenbahnprojekt, befürchtete, dass bei einem Mehrheitsbeschluss der Ampelkoalition für die Bahn ohnehin ein Bürgerentscheid von der Opposition angestrebt wird. Vor sich hertreiben lassen wollte man sich aber ausgerechnet im Jahr der Oberbürgermeister-Wahl 2015 nicht: Man zog es vor, mit dem Ratsbürgerentscheid aktiv zu handeln und die Bürger-Mehrheit durch handfeste Argumente pro Bahn überzeugen zu können. Die Gründung des Aktionsbündnisses „Sag Ja zur 105“ mit vielen Unternehmen, Gewerkschaften, Sozialverbänden, Kammern und Einzelhandelsverbänden zeigte: Die organisierten Macher in Oberhausen waren für die Straßenbahn 105 – die sich eigentlich selbst als Wirtschaftspartei verstehende CDU-Opposition als Gegner dieses Bahn-

Sogar die Fußballer von Rot-Weiß Oberhausen wurden für das Aktionsbündnis „Sag Ja zur 105“ eingespannt: Stoag-Geschäftsführer Werner Overkamp, RWO-Trainer Andreas Zimmermann und Werbeagentur-Geschäftsführer Marcus Lacum (v. l.) zeigen Trikots, mit denen später RWO gegen Rot-Weiss Essen spielte.

Lothar Ebbers (2. v. l.) vom Fahrgastverband Pro Bahn erklärt Bürgern vor Ort, warum der Lückenschluss der Straßenbahn 105 für die Region so bedeutend ist.

Stoag-Geschäftsführer Peter Klunk diskutiert auf einer Bürgerversammlung zum Straßenbahnprojekt mit Oberhausener Teilnehmern über die Vorteile, aber auch die Risiken des Verkehrsinfrastrukturprojektes.

projekts stand isoliert da. Die CDU trieb die Sorge um, sich bald in der Ecke einer stetigen „Nein-Sager-Partei“ zu befinden, und unternahm einen Befreiungsschlag: Erst Ende November 2014 schlug sie eine neue Streckenvariante zur Haltestelle „Neue Mitte“ am Centro vor, die nicht nur kürzer, sondern angeblich mit 55 Millionen Euro auch billiger geworden wäre. Stadtplaner legten recht überzeugend dar, dass der Nutzen dieser Strecke erheblich geringer geworden wäre – und unkomfortabel für Fahrgäste. Es kam wie es kommen musste: Im Dezember 2014 winkte der Rat einstimmig den Bürgerentscheid am 8. März 2015 durch – und stellte ans Volk die Frage „Sind Sie dafür, dass die Straßenbahnlinie 105 als Lückenschluss vom Essener Stadtgebiet zum Oberhausener Hauptbahnhof und zum Sterkrader Bahnhof gebaut wird?“

Die Argumente

Beide Seiten, Gegner wie Befürworter, ließen nichts unversucht, ihre Positionen mehrheitsfähig zu machen. Die Stoag finanzierte ein sexuell aufgeladenes Pro-Bahn-Werbefilmchen fürs Internet, die Redaktionen der Medien wurden mit Telefonanrufen und Leserbriefen bombardiert, Diskussionsrunden wurden von Buh-Rufern unterwandert, das Bündnis „Sag Ja zur 105“ pflasterte die Straßen mit so viel Plakaten zu wie sonst nur bei Ratswahlen üblich und der Oberhausener Oberbürgermeister Klaus Wehling traf sich sogar schon mit seinem Essener Amtskollegen Reinhard Paß (beide SPD), um symbolisch den Spaten für die neue Bahn hervorzuholen – kurz vor dem Bürgerentscheid. Diese Geste legten Gegner der Linie 105 allerdings sofort als Ignoranz gegenüber dem Willen des Volkes aus.

Die stärksten Argumente der Befürworter waren: Schnellere Fahrtzeiten für eine Vielzahl der täglich 13.000 Pendler zwischen Oberhausen und Essen; bessere wirtschaftliche Entwicklungschancen auf dem Stahlwerksgelände, weil Firmen bei Ansiedlungen Orte mit schnellen Nahverkehrsverbindungen bevorzugen; mehr Besucher für die touristisch bedeutende Neue Mitte, ob fürs Einkaufszentrum, für die Centro-Promenade, für Konzerte oder Musicals; mehr Aufträge an heimische Betriebe dank der 81-Millionen-Euro-Investition; mehr Fahrgäste für die Stoag; eine bessere Anbindung für Studenten an die Universität Essen – und mehr Fahr-Alternativen zwischen Essen und Oberhausen, wenn die Bahn-AG mal wieder streikt.

Die stärksten Argumente der Straßenbahn-Gegner waren die hohen Kosten;

die Gefahr, dass dadurch die Stoag an anderen Stellen in ihrem Nahverkehrsnetz Linien kappen muss; die Zerschneidung des Stahlwerksgeländes durch eine Straßenbahn auf einer hässlichen Stelzen-Betontrasse und die Sorge, dass durch die Straßenbahn noch mehr Kunden ins Centro strömen statt nach Sterkrade oder in die Oberhausener City zu fahren.

Ergebnis

Trotz der massiven Kampagne entschieden nur 23 Prozent der 165.000 wahlberechtigten Bürger über dieses Infrastruktur-Projekt: 43 Prozent Ja-Stimmen (16.391), 57 Prozent Nein-Stimmen (21.725). Der Ratsbürgerentscheid erreichte damit das gesetzlich festgelegte Mindestquorum, um gültig zu sein: Die Abstimmungsmehrheit machte mindestens zehn Prozent aller Stimmberechtigten aus (16.500 Stimmen). Umgekehrt kann man schlussfolgern: Selbst wenn kein Bürger mit Nein gestimmt hätte: Die Ja-Stimmen (16.391) erreichten trotz der umfangreichen Werbekampagne noch nicht einmal die kritische Masse, damit der Bürgerentscheid Rechtsgültigkeit erlangt hätte. Auffällig: Im reichen Königshardt stimmten 65 Prozent mit Nein, im armen Osterfeld nur 48 Prozent.

Fazit

Die Straßenbahn-Debatte hat viele vermeintliche Gewissheiten erschüttert – und auch einige Vorurteile bestätigt. Hier ein paar vorsichtige politische Erkenntnisse:

1. Trommelten früher Vertreter großer Organisationen für ein Projekt, für eine Idee, dann konnte man sich sicher sein, dass auch die Mehrheit der Bevölkerung dahinter steht. Heute stimmt ein Bündnis „Sag Ja zur 105“ mit 69 etablierten Unterstützern die Bürger eher skeptisch. Politik der 70er und 80er Jahre scheint nicht mehr zu funktionieren.

2. Sorgt man als stärkste Ratspartei dafür, dass Bürger Wichtiges direkt entscheiden können, fallen einem nicht die Herzen zu, sondern man erntet noch den Spott, nicht mutig selbst entschieden zu haben. Nicht alle Bürger wollen mit komplizierten Inhalten und Entscheidungen in ihrem Alltag belästigt werden, denn „dafür haben wir den Rat ja gewählt“, wie nicht nur einmal zu hören war.

3. Die Entscheidung über ein konkretes Projekt wird überlagert durch allgemeine Unzufriedenheit von Bürgern über die regierenden Parteien: Der Urnengang wird bestimmt von der Motivation vieler, denen da oben einmal einen Denkzettel zu verpassen.

4. Wird über ein konkretes Projekt von Bürgern abgestimmt, gehen eher diejenigen zur Wahl, die daraus für sich Gefahren oder Nachteile sehen – und deshalb mit Nein stimmen. So ist zu erklären, dass so viele im Schnitt gut situierte Königshardter gegen das auch wirtschaftlich interessante Projekt waren: Sie nutzen den öffentlichen Bahn- und Bus-Service kaum, müssten aber bei Fehlkalkulationen am Ende eventuell büßen – durch höhere Grundsteuer-Lasten. Die Mehrheit der Bürger entscheidet hier also sehr rational und wägt Nutzen wie Gefahren für sich persönlich gut ab. Das macht es so schwierig, wenn nicht gar unmöglich, Infrastruktur-Projekte fürs Allgemeinwohl durchzusetzen. Da arme und ungebildete Menschen ihr Wahlrecht seltener ausüben, besteht durch Bürgerentscheide die Gefahr einer Schlagseite für die Demokratie: Angebote für die Allgemeinheit, die eher ärmere als wohlhabende Menschen nutzen wie etwa öffentliche Verkehrsmittel, scheinen durch direkte Wahlen kaum realisierbar zu sein.

5. Regional bedeutende Infrastrukturprojekte sollten nicht von einer Stadt alleine finanziert werden müssen, nur weil der Großteil einer Strecke auf ihrem Stadtgebiet verläuft. Wenn ein öffentliches Nahverkehrsprojekt für die Region so wichtig ist, dann sollte dies auch vom Verkehrsverbund Rhein-Ruhr und vom Land geschultert werden. Hier müssten eigentlich die Regeln in Nordrhein-Westfalen, Nahverkehrsinfrastruktur zu finanzieren, geändert werden – erst recht nach der Oberhausener Erfahrung.

„WIR FÜHLTEN UNS WIE JUSTIN BIEBER“

Die Holtener Band Mottek ging in China auf Tournee – als eine der ersten westlichen Cover-Gruppen überhaupt

Von Dirk Hein

Als sich abzeichnet, dass es klappt, trifft es sie wie der Schlag: Die Oberhausener Rock-Cover-Band Mottek darf ihre Instrumente einpacken. Sie fliegt zu einer Konzert-Reihe nach China. So in etwa las es sich, als die ersten Zeitungen Wind von der ungewöhnlichen Tournee bekamen. Im Frühjahr 2015 hatte die sechsköpfige Gruppe Schmetterlinge im Bauch. Drei Fernost-Konzerte, viele neue Eindrücke von einer fremden Kultur und dazu bleibende Kontakte. Ein Hammer!

Wer im Ruhrrevier sein Handwerkszeug gelernt hat, der weiß genau, dass Mottek weder für einen nervenden Nachtfalter, noch eine ausrangierte russische Automobilmarke steht. Der Mottek, so sagt der Revierbürger, wird geschwungen. Es ist schlicht und ergreifend ein Hammer, den der Malocher sicher in der Hand führt. Warum die Musiker nun aber

FOTOS (5): PRIVAT

Zu Gast bei Freunden: Mottek wurde auf der Bühne und auf einer Großbildleinwand begrüßt.

Begeisterte Fans: Bis zu 3000 Anhänger feierten die Oberhausener Band bei den drei Konzerten. Plakate hingen in der gesamten Stadt.

nicht einen Griff in die Werkzeugkiste, sondern eher in die Trickkiste wagten, ist eine Geschichte, die bei Keyboarder Malte Lohmann noch immer ein Lächeln ins Gesicht zaubert. China: knapp 10.000 Kilometer entfernt, sechs Stunden Zeitverschiebung, 1,4 Milliarden Einwohner – und Mottek mittendrin. Die Herausforderung: Wie schaffen sie es, ihre Musik einem Publikum zu vermitteln, das den Bandnamen mit Revierbezug wahrscheinlich noch nie gehört hat?

Jugendaustausch Multi vermittelte Kontakt

„Wir stehen einfach gerne auf der Bühne“, sagt Malte Lohmann. Die Ur-Oberhausener hat früh das Reisefieber gepackt. Das Bühnenparkett des Ebertbads kennt die Gruppe gut. Auch eine luftige Open-Air-Empore bei der Musik-Sommer-Nacht in der Innenstadt ist Mottek nicht fremd. Oberhausen, sicher. Auch kleinere Konzerte, ausgesuchte Stadtfeste und einige Festivals in der Region stehen in der Vita. Nun aber China. Eine andere Liga.

Die Kontakte in den Südosten des fernen Landes knüpfte die Gruppe über den Oberhausener Jugendaustausch Multi. Bei der bilateralen Begegnung reisen auch Jugendliche aus Fernost regelmäßig nach Oberhausen, und die Oberhausener Jungspunde besuchen China. Der Kontakt zwischen Asien und dem Ruhrgebiet hat sich in den vergangenen Jahren immer weiter gefestigt. Die Band lernte schnell: Die Vorbereitung für ein solches Projekt ist wichtig und diese wiederum wird durch Erfahrung erleichtert. Mottek kannten die Multi. Die Multi kannte Mottek. Aus lockeren Gesprächen entstand die Idee zum großen Flug.

Nun sind die Mottek-Männer im Alter von Anfang 30 bis Anfang 40 nicht unbedingt in der Zielgruppe des städtischen Jugendaustauschs, der 14- bis 17-Jährige anspricht. Daher diente die

Ein Hammer: Die sechs Oberhausener Musiker zeigten sich in bester Spiellaune.

Musik auf dem Stundenplan: Die Gruppe spielte auch in einem Gymnasium in Quanzhou.

Multi auch ausschließlich als Vermittler für Sänger Sven Möhle, die beiden Gitarristen André Goldenstein und Florian Heigenhauser, Keyboarder Malte Lohmann, Bassist Jens Köhler und Schlagzeuger André Zimmermann. Die Reise wurde von externen Sponsoren finanziert.

Multi-Chef Wolfgang Heitzer vom Büro für Interkultur der Stadt Oberhausen hielt den Kontakt in die Ferne. Schon früh fühlte er per Telefon und E-Mail die Begeisterung in China, von der die Band im fernen Oberhausen noch wenig mitbekommen konnte. Heitzer: „Der Partner in China, Chris Wu, spricht von einem großen Ereignis in der Stadt.“ Tipps zur Vorbereitung waren wertvoll. Welche Impfungen benötigen wir? Wie schaut es mit dem Visum aus? Und auf welche Speisen müssen sich empfindliche Mägen einstellen?

Bevor der Flieger das Land der untergehenden Sonne grüßte, wurde es offiziell.

Die Visa mussten Mottek vorab bei der chinesischen Botschaft in Frankfurt beantragen. Die Gruppe reiste schließlich auf Einladung des chinesischen Außenministeriums. Das klang vorab nach Anzug statt Lederweste. Alles, damit der Rock ins Rollen kommen konnte.

Andere Länder, andere Knöpfe

„Es wurde schnell immer konkreter", erinnert sich Malte Lohmann. Allabendlich klickten die Bandmitglieder ihre E-Mails an. Darin standen weitere Details, die das Adrenalin durch den Körper pumpten, so wie es normalerweise nur der Moment vermittelt, wenn das Publikum rast und mit lautem Applaus die Musiker ins Rampenlicht zitiert. Drei Konzerte in der chinesischen Millionenstadt Quanzhou standen fest, als sich die Band Anfang Mai schließlich am Holtener „Crowded House" traf. Diesmal probten die Musiker nicht. Es wurde ernst. Abfahrt zum Flughafen. Instrumente im Gepäck, obwohl nicht alles aus der üblichen Tournee-Ausstattung in den Flieger passte. Auf das Glücks-Gitarren-Plektron mussten sie nicht verzichten. Manches Großgerät stellten dagegen die chinesischen Organisatoren zur Verfügung. Auf die praktische Tour.

Unkompliziert, aber nicht ohne Komplikationen: Andere Länder, andere Technik, andere Knöpfe. „Wir mussten schon zwei Mal hinschauen. Aber die Unterstützung war großartig", sagt Malte Lohmann. „Irgendeiner verschwand immer kurz hinter den Kulissen und kam dann mit dem passenden Kabel, das gerade noch fehlte, zurück."

An die ersten Eindrücke von der Schönheit des Landes kann sich die Band gut erinnern. „Gewaltig!" Und für die Musik-Fans in Quanzhou war Mottek schon vor der elftägigen Reise allgegenwärtig. „Du bekommst eine Gänsehaut, wenn du dich zum ersten Mal auf einem großen Plakat oder in einem Clip auf einer Videoleinwand siehst." Ein lokaler chinesischer Fernsehsender rührte ordentlich die Werbetrommel und drehte einen mehrminütigen Einspieler in der Landessprache, von dem Laien kaum etwas verstehen, außer einem Namen, der immer wieder aus dem Chinesischen herausragt: „Mottek!"

Nur gut, dass mit Marc Grunenberg ein erfahrener Tourbegleiter mitreiste. Es kennt die Sprache und Mentalität als Multi-Länderleiter ausgezeichnet. Er vermittelte, wenn die Band mit dem Englischen nicht weiterkam. Die Konzerte sollten schließlich in Quanzhou in einem Gymnasium, Einkaufszentrum und dem Linshow Culture Center über die Bühne gehen. Mit 2000 bis 3000 Zuschauern. Große Erwartungen, die nicht enttäuscht wurden.

Feierabend-Rocker wie Weltstars

Andere Länder, andere Konzertsitten. „Wir haben uns vorher einige Gedanken gemacht", sagt Malte Lohmann. „Wie rockt das Publikum mit? Welche Lieder sollen wir spielen, um das Eis zu brechen?" So sind bestuhlte Konzerte selbst im Rock-Genre üblich. Auch die Songauswahl musste überlegt sein. Politisches wie „American Idiot" von den Punk-Rockern Green Day blieb präventiv im Plattenschrank. Auch deutschsprachige Texte, etwa von den Düsseldorfer Band-Oldies Die Toten Hosen, gab es kaum.

Ansonsten rockten Mottek wie in Oberhausen: AC/DC, Bryan Adams, ein wenig von den Beatles. Schon das erste der drei Konzerte übertraf die Erwartungen. Zurückhaltende Asiaten? Von wegen! „Die Zuschauer haben schnell mitgeklatscht, sogar mitgesungen", erinnert sich Malte Lohmann. Knapp 3000 Menschen feierten Mottek. Am Ende stürmten Autogrammjäger die Bühne. „Wir kamen uns vor wie Justin Bieber!" Ein Erlebnis, das sich in die Band-Köpfe einbrannte. Ein Jubel für Feierabend-Rocker, wie ihn sonst Weltstars erhalten. Made in Oberhausen.

Wie verbringt man die letzten Sekunden vor solch einem Auftritt? „Jeder in der Band hat seine eigenen Rituale", sagt Malte Lohmann. „Manche sind ganz

Kultur-Tour: Sitzplätze sind in China bei einem Rockkonzert keine Seltenheit. Die Stimmung stimmte trotzdem.

ruhig, andere trommeln mit den Fingern gegen die Tischkante, wiederum andere gehen die Songtexte noch einmal durch oder laufen durch den Raum.“ Auf der Bühne ist die Nervosität schnell vergessen. Man spielt. Schaut. Spielt. Genießt. Egal, ob in einem kleinen Club in der Heimat oder vor großer Kulisse in Asien.

Und doch war diesmal vieles besonders: Quanzhou, Xiamen – neben den Konzerten zeigte die Band jungen Musikern bei einem Gitarrenworkshop einige musikalische Kniffe. Die chinesische Küche stellte kein Problem dar („Für Notfälle gab es ein amerikanisches Fastfood-Restaurant“) und auch eine klemmende Toilettentür kurz vor einem Auftritt konnte die Band nicht ausbremsen.

Ein Mini-Gasometer als Gastgeschenk

Elf Tage China, die wie im Flug vergingen: Bevor eine Großmaschine die sechs musikalischen Botschafter wieder zurück in ihr Revier brachte, hinterließen Mottek in China weitere Spuren. Als Gastgeschenke wählten die Musiker stilecht Mini-Gasometer und Trikots von Fußball-Regionalligist Rot-Weiß Oberhausen aus.

Daheim in Oberhausen zehren Mottek, die 2016 ihren 15. Band-Geburtstag feiern, von den Tagen im wuseligen Herzen der chinesischen Metropole. Lohmann: „Eine Wiederholung ist nicht ausgeschlossen.“ Im Oberhausener Rathaus durfte sich die „Reisegruppe Mottek“ darum auch ins Goldene Buch der Stadt eintragen. Reich an Erfahrungen. Mittendrin.

FOTOS: WALDEN

52,52
Prozent für Daniel Schranz

Der scheidende Oberbürgermeister Klaus Wehling (l.) wies Daniel Schranz schon beim Gratulieren auf die besondere Verantwortung des Amtes hin.

WACHABLÖSUNG IM RATHAUS

Die Wahl von Daniel Schranz (CDU) zum Oberbürgermeister beendet eine sozialdemokratische Ära

Von Gustav Wentz

Wenn die Süddeutsche Zeitung auf ihrer wichtigen politischen Seite 4 die Rubrik „Profile“ einem Oberhausener Kommunalpolitiker öffnet, muss was passiert sein: Es war in der Tat was passiert, denn mit Daniel Schranz (einen Monat später wurde er 41) hatte gerade ein CDU-Politiker die Wahl zum Oberbürgermeister gewonnen – erstmals seit Otto Aschmann das 1948 gelungen war.

Oft ist nach Wahlen von „Erdrutschen“ die Rede, selten trifft das Bild, diesmal aber war es stimmig. Schranz, angetreten als Vorsitzender der CDU-Fraktion im Rat der Stadt, vereinte auf sich schon in der ersten Wahl am 12. September (eine allgemein erwartete Stichwahl brauchte nicht mehr stattzufinden) bereits sensationelle 52,52 Prozent aller abgegebenen Stimmen – bei Wahlen zuvor stagnierte die CDU bei rund 30 Prozent. Gegenkandidat Apostolos Tsalastras (SPD), Erster Beigeordneter und Kämmerer der Stadt, brachte es jetzt auf 37,21 Prozent und rangierte damit immer noch weit vor früheren CDU-Verlierern, zu denen auch Daniel Schranz mal gezählt hatte (2004 gegen Klaus Wehling). Aber das sind nur zahlenmäßige Erinnerungen, nichts als Momentaufnahmen.

Nach 63 Jahren steht wieder ein CDU-Politiker an der Spitze der Stadt. Otto Aschmann war 1952 von Otto Pannenbecker (Zentrum) abgelöst worden, nach dessen Tod im Mai 1956 Luise Albertz (SPD) die bis zum 20. Oktober 2015 ununterbrochen gebliebene Ära der sozialdemokratischen Stadtoberhäupter (Luise Albertz bis 1979, Friedhelm van den Mond bis 1997, Burkhard Drescher bis 2004, Klaus Wehling bis 2015) begründet hatte. Dass die Wahlbeteiligung 2015 mit 36,7 Prozent einen historischen und beschämenden Tiefpunkt erreicht hat, darf an dieser Stelle nicht verschwiegen werden, bedeutet sie doch, dass der neue Oberbürgermeister weniger als jeden fünften Oberhausener hinter sich hat – rechnerisch, nicht politisch.

Schranz ist – so bestimmte es das entsprechende Landesgesetz – am 21. Oktober offiziell Oberbürgermeister und mit allen Rechten des Chefs der Verwaltung im „Konzern Stadt“ ausgestattet worden. Weit mehr als 2000 Köpfe zählt das Personal, die Stadtverwaltung ist Oberhausens größter Arbeitgeber, was in Städten mit industrieller Vergangenheit längst keine Seltenheit mehr ist. Im November hat Daniel Schranz vor dem Rat der Stadt seinen Amtseid abgelegt, hat erstmals die Amtskette getragen, für eine angemessene Verabschiedung seines Vorgängers Klaus Wehling gesorgt und schließlich seine Vorstellungen für die

Das Ergebnis war eindeutig, und der unterlegene Apostolos Tsalastras (l.) gratulierte Daniel Schranz in den Räumen der CDU-Fraktion.

Balanceakt zwischen Fallstricken. Zeichnung: KURO

nähere Zukunft dargelegt. Das alles erfolgte in Stil und Würde, entsprach dem Amt und auch dem Verständnis des neuen Amtsinhabers von ihm.

Bleibender Nachgeschmack

Nach einem Wahlkampf, der in dieser Intensität und Verbissenheit in der jüngeren Geschichte Oberhausens neu war, sind versöhnliche Töne sicher angebracht. Gleichwohl werden sie manchen Nachgeschmack nicht beseitigen können. Verleumdungen, Verunglimpfungen und Verletzungen nannte Klaus Wehling in seiner Abschiedsrede als Oberbürgermeister am 20. Oktober im Ebertbad als negative Aspekte seiner Amtszeit, und einiges aus diesen Kapiteln stammt auch aus diesem und dem vorigen Wahlkampf. Die CDU-Wahlkampfleiter hatten es sich – gutes Recht der Opposition – in den letzten Jahren zur Regel gemacht, die Stadt in so ziemlich jeder Beziehung als schlecht, mies, darbend und leidend darzustellen und schrammten damit nicht immer nur haarscharf an der Wahrheit vorbei. Wenn Daniel Schranz vorgehalten wurde, seine Partei rede die Stadt schlecht, fand er für sich und die Öffentlichkeit die Ausweg-Formel: „Die Stadt ist gar nicht schlecht, sie wird nur schlecht regiert."

Dass die SPD als Synonym für alles her halten musste, was schief lief, war allerdings nicht zu geringsten Teilen ihr selbst anzukreiden, denn es hatten sich Merkwürdigkeiten und Ungereimtheiten, auch in den eigenen Reihen, gehäuft. Das spielte der CDU also in die Karten, und sie befeuerte die sich einstellende „Wechselstimmung" nach Kräften. Darüber ging völlig verloren, dass Klaus Wehling keine schlechte Bilanz seiner Amtszeit mit ihren vielen Widrigkeiten zu ziehen braucht. Allerdings sah es mitunter so aus, als wäre die eigene Partei gar nicht so richtig daran interessiert. Das war eine Fehlstellung, die die CDU als Chance sah und kühl nutzte.

Der Einschub sei gestattet: Zu Wahlkampfzeiten ist nicht jedes Wort auf die Goldwaage zu legen, aber es ist völlig inakzeptabel, Bürger gerade an den Pranger zu stellen, wenn diese sich öffentlich für eine bestimmte politische Persönlichkeit aussprechen. Das widerfuhr dem Superintendenten des Evangelischen Kirchenkreises, Pfarrer Joachim Deterding, und dem Präsidenten des SC Rot-Weiß und Chef des Ebertbades, Hajo Sommers. Beide hatten sich für Tsalastras ausgesprochen und mussten plötzlich heftigen öffentlichen Gegenwind erleben, den die „Abteilung Attacke" der CDU entfachte. Dass einem Kirchenmann und einem Fußballvereinspräsidenten sowie Kleinkünstler untersagt werden solle, ihre Meinung öffentlich zu äußern, mutet – zurückhaltend formuliert – aus der Zeit gefallen an.

Problematische Mehrheitsverhältnisse

Der neue Oberbürgermeister steht aber nicht deswegen vor erheblichen Prob-

lemen und auch nicht, weil die Stadt angeblich so schlecht ist (übrigens hat es sein Kontrahent Apostolos Tsalastras geschafft, dem Rat erstmals seit 25 Jahren einen ausgeglichenen Haushalt vorzulegen). Er steht vor Problemen, weil er nirgendwo im täglichen Leben als Oberbürgermeister und Oberstadtdirektor in einer Person eine Mehrheit hat. Im Verwaltungsvorstand hat nur er das CDU-Parteibuch in der Tasche, sein Vertreter dort ist sein Gegenkandidat aus dem gerade vergangenen Wahlkampf.

In der Stadtverwaltung selbst gibt es nur einen Bereichsleiter, der der CDU angehört – und der steht kurz vor der Pensionierung. Und im Rat: Da gibt es die so genannte „Koalition“ aus SPD, Grünen und FDP mit zusammen 30 Stimmen; dagegen stehen CDU (20), Linke (5), Bündnis Oberhausener Bürger (3) und eine zweiköpfige Gruppe, die sich von BOB abgespalten hat. Das sind ebenfalls 30 Stimmen, und beim Patt entscheidet die OB-Stimme, was mit Wehling für die Koalition immer funktionierte.

Ist die Koalition noch ein relativ homogener Block, kann man sich auf der anderen Seite Homogenität nicht im Entferntesten vorstellen – obwohl: Bisweilen haben Linke und CDU schon in jüngerer Vergangenheit brav miteinander abgestimmt. Aber dass es zu einer vertraglich geregelten Absprache – wie bei der Koalition – kommt, darf als äußerst unwahrscheinlich gelten.

Umgang mit Widerstand gewohnt

Wer ist der Mann, der sich der Herausforderung stellt, der wohl nicht wirklich damit gerechnet hatte, als triumphaler Sieger aus der Wahl hervorzugehen? Vierzehn Jahre hat der im Marienviertel geborene Sohn einer gutbürgerlichen Familie im Plenum des Ratssaales verbracht, dessen Bühne er nun als Vorsitzender erklommen hat. Messdiener war er an St. Marien, als Jugendlicher trat er die Parteikarriere über Schüler-Union und Junge Union an, machte Abitur am Heinrich-Heine-Gymnasium, studierte an der Düsseldorfer Heinrich-Heine-Universität Neuere Geschichte und Politik, schrieb seine Magisterarbeit als Historiker über die Oberhausener Parteienlandschaft in der Weimarer Republik, arbeitete kurz wissenschaftlich, bevor er zunächst Prokurist im Einrichtungshaus seiner Schwiegereltern und dann NRW-Beauftragter der Konrad-Adenauer-Stiftung wurde. Verheiratet ist er mit einer Innenarchitektin, lebt in Osterfeld und hat drei Kinder.

Daniel Schranz ist gewohnt, elastisch und alles andere als stur mit Widerständen umzugehen, er weiß, wie man dicke Bretter bohrt. In der CDU-Fraktion ist er trotz seiner Jugend längst legendär als beharrlicher Vielarbeiter und Aktenleser. Er weiß, dass man vom Aktenstudium gerade in der Kommunalpolitik nicht dümmer wird, und er weiß auch den Wert vertrauensvoller und vertraulicher Absprachen zu schätzen. Auch das lernt man, wenn man Oppositionsführer im Ältestenrat ist – und das durchaus nicht bleiben will. Wegen der oben beschriebenen Mehrheitsverhältnisse im Rat wird Schranz eher ein moderierender als ein regierender Oberbürgermeister sein. Das deutete er schon unmittelbar nach der Wahl an, das wird auch gar nicht anders gehen. Dem politischen Klima in der Stadt wird das bekommen, zumal die beiden großen Parteien sich aufgrund der veränderten personellen Bedingungen neu aufstellen müssen. Gespannt darf man sein, wenn es an die Einlösung von Wahlversprechen geht. Da gab es möglicherweise einige, die gar nicht einzulösen sind. Aber das wird die Zeit zeigen.

Natürlich weiß Daniel Schranz, was auf ihn zukommt. Er ist sich auch der Verantwortung bewusst, die er als Oberbürgermeister für das große Ganze trägt. Nachdenklich wirkte er bei der Abschiedsfeier von Klaus Wehling im Ebertbad. Da hatten Wehling und der SPD-Unterbezirks-Vorsitzende, Michael Groschek, skizziert, worum es für einen Oberbürgermeister geht, Wehling: „Wir hören auf, eine solidarische Stadtgesellschaft zu sein, wenn uns der Kummer anderer nicht mehr bekümmert“, und Groschek: „Jeder OB hat die Pflicht, erster Hoffnungsträger dieser besonderen Stadt zu sein.“ Schranz dazu: „Ich fand das eine schöne Beschreibung des Amtes, die auch die Herausforderung zeigt – nicht nur verwalten, auch gestalten.“

Glück Auf, Herr Oberbürgermeister!

ANWALT BEHINDERTER MENSCHEN

Der Verein für körper- und mehrfachbehinderte Menschen Alsbachtal feiert 50-jähriges Bestehen

Von Astrid Knümann

FOTOS (7): WALLHORN

Lebensfreude – sie soll das Leben der Kinder bestimmen, egal ob behindert oder nicht.

Wenn eine Einrichtung ihren 50. Geburtstag feiert, dann ist das ebenso ein Grund für eine Rückschau wie für einen Blick in die Zukunft. Das ist auch beim Verein für körper- und mehrfachbehinderte Menschen Alsbachtal e. V. nicht anders. Vor einem halben Jahrhundert haben Eltern behinderter Kinder in Oberhausen diesen Verein unter dem Vorsitz von Erich Fink gegründet. Sie wollten Kindern mit einer körperlichen und/oder geistigen Behinderung eine möglichst normale Entwicklung ermöglichen, „damit sie zu gleichberechtigten Mitgliedern der Gesellschaft heranwachsen können“, heißt es in der Chronik.

Alles begann mit einer Tagesstätte mit angeschlossener Krankengymnastik und – wenig später – der Eröffnung der Sonderschule Alsbachtal. Der Grundstein zu den heutigen Gebäuden an der Kolberger Straße wurde im Jahr 1971 gelegt. Aus diesen Anfängen ist inzwischen eine Institution geworden, die in Oberhausen alle Aspekte von Inklusion erfahren und mit gestaltet hat, als dieses Wort noch nicht in aller Munde war.

Der heutige Geschäftsführer des eingetragenen Vereins, Josef Wörmann, beschreibt seine Sicht der Dinge und formuliert Visionen. Der gelernte Sozialarbeiter ist selbst Vater eines schwerstbehinderten Kindes, das 1990 geboren wurde: „Wir suchten damals in unserem Wohnort Duisburg einen passenden Kindergarten, die hießen zu der Zeit noch Sonderkindergarten. Das gestaltete sich jedoch schwierig, denn es gab zu wenig Plätze.“

Er erfuhr von jener Einrichtung kurz hinter der Stadtgrenze in Oberhausen, fuhr hin und sprach lange mit der damaligen Leiterin der Einrichtung, Maria Swirsy. Ihr enormes Engagement und ihre Herzlichkeit, mit der sie ihre Arbeit verrichtete, haben ihn begeistert. Hinzu kam die wunderschöne Lage der Einrichtung mitten im Grünen. Augenzwinkernd erinnert sich Wörmann aber auch: „Alles war wirklich toll, aber auch ein wenig durcheinander.“ Dankbar über die schnelle Zusage für seinen Sohn war es für ihn eine Herzensangelegenheit,

◄ Pferde sind exzellente Helfer; das sieht man immer wieder beim therapeutischen Reiten im Mattlerbusch.
▼ Kreativität wird im Alsbachtal in allen Formen gefördert.

Die Fahrzeuge werden auch über Spenden finanziert.

seine Erfahrungen auch in die Vereinsarbeit einzubringen.

„Was mich am Anfang besonders überraschte, war, dass wir Eltern keinen Kindergartenbeitrag bezahlen mussten. Da wollte ich wenigstens über meinen Vereinsbeitrag etwas beisteuern.“ Eines kam zum anderen, und 1998 wurde Wörmann 1. Vorsitzender des Alsbachtal-Vereins – ehrenamtlich. Zehn Jahre war er das, bevor er sein berufliches Leben umkrempelte und seither als Geschäftsführer hauptamtlich die Geschicke des Alsbachtal-Vereins lenkt: „Im Jahr 1998 gab es nur zehn bis 15 Erzieherinnen hier bei uns. Heute ist die Einrichtung viel zu groß, als dass man sie noch ehrenamtlich leiten könnte.“

Doch auch heute soll der Charakter der Elternselbsthilfe erhalten bleiben, so dass das ehrenamtliche Engagement nach wie vor ein wesentlicher Aspekt der Arbeit im Alsbachtal ist. Alles, was geschieht, soll aus dem Blickwinkel der Eltern geschehen, die wissen, was ein behindertes Kind wirklich braucht. Das sei wichtiger als die Frage, wie kann was refinanziert werden.

Und weil das so ist, gibt es im Alsbachtal alle zwei Wochen samstags eine Betreuung für behinderte Kinder und Jugendliche bis 18 Jahren – ehrenamtlich organisiert von 9.30 bis 15 Uhr: „Ich habe am eigenen Leib erfahren, was es heißt, mit einem schwerbehinderten Kind einkaufen zu gehen. So geben wir Eltern die Möglichkeit, mal in Ruhe bummeln zu gehen.“ Solche Angebote außerhalb der Bürozeiten verlangen ein hohes Maß an Flexibilität und Einsatzbereitschaft der Mitarbeiter, und genau die zeichne sie auch aus: „Sie sind wirklich außergewöhnlich motiviert, sagen aber auch immer wieder, dass sie von den behinderten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen unheimlich viel zurück bekommen an Herzlichkeit und Zutrauen.“ Ein wichtiger Aufgabenbereich ist nach wie vor die Beratung von Eltern mit behinderten Kindern. Da bestehe ein hohes Kommunikationsbedürfnis. Und dabei helfen die anderen Eltern, die in der gleichen Lage sind und ihrerseits Informationen weitergeben. Die ganze Familie wird in die Arbeit im Alsbachtal einbezogen.

Viele Standbeine hat der Alsbachtal-Verein in den vergangenen Jahren installiert (siehe auch Info-Kasten). So gibt es bereits seit 2001 an der Kolberger Straße eine Wohnstätte mit 20 Plätzen für Behinderte, die nicht mehr zu Hause wohnen wollen oder können. Es ist ein Haus der offenen Tür, in dem die Bewohner so selbstständig wie möglich leben können. Auch am Mattlerbusch, wenige Meter jenseits der Stadtgrenze auf Duisburger Gebiet, entstanden ab 2009 mehrere Wohneinheiten, ebenso an der Lübecker Straße in Oberhausen, die 2006 eröffnet wurden. Dabei muss solcher Wohnraum bezahlbar bleiben, sagt der Geschäftsführer: „Die meisten dieser Menschen leben halt von Hartz IV. Auf dem freien Wohnungsmarkt findet man da kaum geeignete Wohnungen, die ja barrierefrei sein müssen.“

Und so befürworten die Verantwortlichen der Einrichtung solche Wohnprojekte, vor allem wenn sie – wie im Mattlerbusch und an der Lübecker Straße – auch von Nichtbehinderten bewohnt werden. Es komme auf die Mischung an, es sei auch für die Entwicklung eines behinderten jungen Erwachsenen in der Regel besser, wenn er ein eigenes Reich hat und nicht immer bei den Eltern lebt. Dass das nicht ohne Betreuung geht, ist klar. Doch eine Bewohnergruppe, in der auch nichtbehinderte Menschen leben, entlastet die hauptamtlichen Betreuer. Wer in ein solches Projekt einzieht, entscheidet sich freiwillig dafür und unterstützt die behinderten Bewohner. Das zeige die Erfahrung.

Immer wieder sei es überraschend, welche Entwicklungsfortschritte viele Behinderte machen, wenn sie in ihren eigenen vier Wänden auch mal gefordert werden. Wie die junge Frau, deren Mutter sie nur schwer „in die Freiheit eines eigenen Zimmers im betreuten Wohnen“ entlassen konnte. Nach einem halben Jahr hatte die Tochter gelernt, allein zu essen und noch einiges mehr, was sie zuvor nicht zu können schien. Die Mutter hat da erkannt, dass sie ihre

Behinderte, Nichtbehinderte, Freunde und Verwandte sowie die Mitarbeiter des Alsbachtals haben im Sommer 2015 gemeinsam das 50-jährige Jubiläum gefeiert.

50 JAHRE HERZLICHKEIT

Tochter all die Jahre überbehütet hatte. Oder René, der nicht laufen und sprechen konnte, von Anfang an in der Wohnstätte lebte, keine Familie hatte – und der, als er mit etwas über 40 Jahren starb, laufen konnte und einzelne Sätze sprach. Oder jener junge Mann, der früher nicht allein wohnen konnte, dann in die Wohnstätte im Alsbachtal einzog – heute hat er eine Freundin und muss in einer eigenen Wohnung nur noch zeitweise unterstützt werden.

Dass es bei der Betreuung und Förderung von behinderten Menschen nicht mit dem Wohnen allein getan ist, weiß auch Josef Wörmann. Auch deshalb hat der Verein im Mattlerbusch ein Angebot mit therapeutischem Reiten installiert, hinzu kommen verschiedene Förderprogramme und vieles mehr. Dennoch wird auch künftig das Schaffen von geeignetem Wohnraum eine wesentliche Aufgabe des Vereins an der Kolberger Straße sein: „Wir planen derzeit einen Neubau auf dem brach liegenden Gelände vor dem bestehenden Gebäudekomplex. Auch der soll integrativ werden.“

Die Idee, alle „Sonder-Einrichtungen“ für Menschen mit Behinderung abzuschaffen, hält Wörmann für nicht sinnvoll: „Was hätte jemand davon, der in einer Behindertenwerkstatt gute Arbeit leistet und Anerkennung findet, wenn man ihn in ein normales Arbeitsverhältnis, bei dem überall der Leistungsdruck immens hoch ist, stecken und ihn irgendwo Pakete packen lassen würde. Wir können doch nicht wegreden, dass Menschen mit Behinderung nun mal Betreuung brauchen. Nivellieren wir dies immer weiter, sehe ich die Gefahr, dass die Menschen, die eine solche Betreuung wirklich brauchen, sie einfach nicht mehr bekommen.“ Ein normales Leben soweit es möglich ist, ja: „Aber dafür müssen wir die Voraussetzungen schaffen.“

Das ist auch der Grund, warum Wörmann das Thema Inklusion an Schulen kritisch sieht: „In Kindergärten klappt das an sich ganz gut. Kinder haben keine Berührungsängste, und für die Eltern steht hier das soziale Lernen im Fokus, der Leistungsdruck dominiert noch nicht. Das wird in der Schule anders. Etliche behinderte Kinder brauchen einen Inklusionshelfer, und da wird ganz schnell über die Kosten gestritten. Ich befürchte, dass wir hier doch einige Kinder zurücklassen.“ Er plädiert dafür, Inklusion so

Backe, backe Kuchen..., bestimmt wird´s lecker.

gut wie möglich in Familien, Freundeskreisen, Vereinen und Kirche zu leben und den Fokus nicht so sehr auf die Schule zu legen: „Da muss jedes Kind bestmöglich gefördert werden. Warum nicht auch in einer Förderschule?“

Seit der Gründung des Alsbachtal-Vereins vor einem halben Jahrhundert wollen die Mitarbeiter „Anwalt der behinderten Menschen“ sein, weil sie – insbesondere die Kinder – das nicht selber können. Vieles habe sich in den vergangenen Jahren zum Positiven verändert, behinderte Menschen haben heute glücklicherweise verbriefte Rechte. Dennoch werden in den kommenden 150 Jahren noch viele Aufgaben auf den Verein im Alsbachtal zukommen, um Inklusion weiter voranzutreiben. Dazu gehört auch die Fortschreibung einer Vision, die sich bereits teilweise erfüllt hat: „Mit dem Mattlerbusch-Quartier am Stadtrand ist ein gutes Miteinander von behinderten und nicht behinderten Bewohnern entstanden, in dem die behinderten Menschen Kontakt zu Nichtbehinderten haben und doch einen Schutzraum, den sie brauchen.“

Den beruflichen Wechsel hat Josef Wörmann nie bereut – im Gegenteil: „Diese Arbeit ist für meine Mitarbeiter und für mich eine hoch emotionale. Ich empfinde tiefe Dankbarkeit dafür. Denn die behinderten Menschen taktieren nie, sagen frank und frei die Wahrheit, wie sie sie sehen, und zeigen einem, wenn sie ihn mögen, all ihre Herzlichkeit.“

Verein Alsbachtal

Der Verein Alsbachtal – Leben mit Behinderung, Verein für körper- und mehrfachbehinderte Menschen bietet Frühförderung direkt nach der Geburt von 0 bis 6 Jahren an, betreibt ein Familienzentrum mit integrativer Kita für Mädchen und Jungen von drei bis sechs Jahren. Es gibt familienunterstützende Dienstleistungen, Schulbegleitung, offene Freizeittreffs für Jugendliche und junge Erwachsene, Wohnprojekte, einen ambulanten Pflegedienst für Menschen mit Behinderung sowie ein natur- und tierpädagogisches Zentrum im Mattlerbusch. Der Oberhausener Verein gehört dem Bundesverband für körper- und mehrfachbehinderte Menschen e. V. an. Für die Finanzierung der Arbeit braucht der eingetragene Verein auch Spenden oder Mitgliedsbeiträge, ebenso ehrenamtliche Helfer: „Letztere zu finden ist in den vergangenen Jahren immer schwieriger geworden“, bedauert Josef Wörmann.

Mehr zum Verein und den Aufgabenbereichen sowie den Möglichkeiten zu helfen, erfahren Interessierte auf der Homepage des Vereins: www.alsbachtal.org

FOTOS: WAZ-FOTOPOOL (5)

ZWEI FÄUSTE FÜR RIO

BC Ringfrei-Boxer Abass Baraou ist vom wilden Kerl zum professionellen Sportler gereift

Von Geronimo Köllner

Acht Jahre sind vergangen, seit Abass Baraou im Jugendzentrum „Haus der Jugend“ von seinem Trainer, mittlerweile viel mehr Freund und Mentor, Mohamed „Momi“ Guettari zum Mitmachen „genötigt“ wurde. Mittlerweile ist der 21-Jährige der beste deutsche Boxer im Weltergewicht und gehört auch international zu den Besten seines Fachs. Er hat einen Fuß in der Tür zu den Olympischen Spielen in Rio im Jahr 2016 und ist auch abseits des Rings zu einem selbstbewussten jungen Mann mit klaren Zielen vor Augen geworden. Durch den Sport, durch seinen Mentor.

Der Zufall brachte die beiden zusammen, als Guettari eines Nachmittags wie gewohnt ein kleines Boxtraining im Jugendzentrum abhielt. Baraou war zufällig da und „sofort war klar, dass er Potenzial hat“. Baraou hatte aber keine Lust. Guettari: „Ich habe ihm gesagt: Du kommst morgen zum Training.“ Er wollte nicht. „Da habe ich gesagt: Wenn du nicht kommst, vermöble ich dich.“ Baraou kam und „Momi“ entdeckte immer mehr Talent in dem jungen, wilden Kerl.

Nun ist Baraou mehrfacher deutscher Meister, nachdem er zuvor seine Kämpfe in den U-Klassen dominierte. Er kämpft in der Bundesliga für BSK Seelze (bei Hannover), trainiert am Bundesstützpunkt in Berlin und macht dort auch sein Fachabitur. Nun steht Olympia oben auf der Liste. „Ich will nicht bis 2020 warten“, stellt Baraou klar, „Olympia ist das Höchste überhaupt für jeden Sportler. Ich will in Rio dabei sein.“ Argumente dagegen lassen sich schwer finden. Die zweite deutsche Senioren-Meisterschaft in Folge, nach einem klaren 3:0-Erfolg über Slawa Kerber, spricht für ihn. Die Ergebnisse beim renommierten Chemiepokal in Halle ebenfalls. Nach dem Sieg im Vorjahr war in diesem Jahr im Finale Schluss. Baraou unterlag dem Mongolen Byamba Tuvshinbat nach Punkten. Eine streitbare Entscheidung, Tuvshinbat investierte definitiv weniger in den

Das Training mit „Momi“ Guettari ist heute weniger geworden, macht aber immer noch am meisten Spaß.

Kampf und taumelte nach dem Schlussgong völlig aus der Puste in seine Ecke. Auch die vorherige Niederlage bei den European Games in Baku, Aserbaidschan, gegen Lokalmatador Parviz Baghirov war hauchdünn nach Punkten.

Es ist so etwas wie der erste kleine Rückschlag in seiner Boxer-Laufbahn, doch in bester „Rocky“-Manier stellt Baraou klar: „Ich muss schneller, besser und stärker werden.“ Dass Punktniederlagen manchmal auch mehr mit persönlicher Meinung denn mit sportlicher Objektivität zu tun haben, will er nicht gelten lassen. Als er mit 13 Jahren anfing zu boxen, war der Leistungssprung natürlich enorm. Im Leistungssport sind es die letzten paar Prozent, die den Unterschied ausmachen. Dafür erfährt er im Sportinternat natürlich erstklassige Unterstützung. Aber er überlegt sich selbst immer wieder, wie es besser werden kann: „Ich achte jetzt ein bisschen auf meine Ernährung.“ Wenn er früher auf die nötigen 69 Kilogramm im Weltergewicht kommen musste, „dann habe ich einfach nichts gegessen“. Wie wichtig eine gute Ernährung sein kann, hat er mittlerweile vermittelt bekommen. Alkohol war und ist für ihn dagegen noch nie ein Thema gewesen.

Dass sich Baraou mittlerweile Gedanken um Olympia, seine Ernährung und auch seine Ausbildung macht, daran hat sein Sport einen riesigen Anteil. Im Alter von neun Monaten musste der in Stuttgart geborene Baraou mit seinen Eltern zurück in den Togo, mit dem dann neunjährigen Sohn kamen sie zurück nach Deutschland.

Diesmal nach Oberhausen. Deutsch sprach er nur sehr wenig, mit französisch kam er nicht weit. Auch echte Freunde hatte er zunächst nicht. „Die habe ich alle erst später kennengelernt.“ Jetzt fahren sie ihn gerne in Berlin besuchen oder zu Wettkämpfen in NRW. Da unterstützt ihn seine Familie auch so gut es geht. Sein Vater, Tanko Baraou, wohnt mittlerweile in London, ist aber immer auf dem neuesten Stand, was

Beim Ländervergleichskampf in Moers hatte Abass Baraou keine Mühe mit dem australischen Kontrahenten Marcus Nelson.

adidas
STING

Mit der Auszeichnung zum Deutschen Meister im Weltergewicht.

seinen Sohn angeht. „Im Internet gucke ich jeden Kampf, den ich sehen kann“, erklärt er. Seine Mutter, Affi Homefa Dzossou-Mawule, war am Anfang keine große Freundin des Sports. Irgendwann ließ sie sich dann aber doch überreden, einen Kampf live zu sehen. Boxfan ist sie damit noch lange nicht. Da ihr „Junge“ aber ohnehin zumeist unbeschadet durch den Ring kommt, hat sie zumindest kein Problem mit der Leidenschaft ihres Sohnes.

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland blieb Abass Baraou zunächst ohne Freunde, dafür mit sprachlichen Barrieren und dementsprechenden Problemen in der Schule oft allein. Er glich immer mehr dem angeschlagenen Boxer in der Ecke, der wild um sich schlägt und damit seine Zukunft riskiert.

Das gemeinsame Training im „Haus der Jugend“ war daher ein glücklicher Zufall. „Ohne Jugendzentrum wären hier sicher so gut wie alle abgerutscht“, ist sich sein Trainer sicher, „besonders Sport ist wichtig für die Integration.“ Man feiert plötzlich Erfolge, ist Teil einer Gruppe und lernt ganz unbewusst von seinen Mitmenschen. „Er hatte als kleiner Junge nur Mist im Kopf. Jetzt ist er ein super Kerl.“ Auch Baraou kann sich nur ausmalen, wie sein Leben verlaufen wäre, hätten sich die beiden nicht getroffen: „Er hatte immer auf alles eine Antwort. Egal, ob es um Mädchen, Schule oder andere Probleme ging, Momi hatte immer die richtigen Worte. Ich bin durch das alles hier viel ruhiger geworden. Hätte mich früher jemand wegen meiner Hautfarbe beleidigt, hätte ich ihn vermutlich geschlagen. Heute weiß ich, dass es Wichtigeres gibt.“

Zum Beispiel Rio und „einer von den ganz Großen zu werden“. So wie seine Vorbilder Roy Jones Junior und Sugar Ray Leonard. „Bei ihnen sieht der schwere Sport so locker aus. Sie bringen Boxen auf ganz andere Art rüber, das ist eine Kunst.“ Eine Kunst, die Baraou heute oft vermisst, wenn im Fernsehen Boxen läuft. „Ich schaue mir das eigentlich nicht an. Klar, wenn wie zuletzt Mayweather gegen Pacquiao kämpft, muss man das natürlich gesehen haben. Aber schon nach ein paar Runden hat man eigentlich gewusst, wie der ganze Kampf laufen wird.“

Ansonsten fehlt ihm bei den Kämpfen im Fernsehen oft das Herzblut. „Da geht es meistens nur darum, am Ende nicht zu verlieren und bloß nicht zu viel zu riskieren.“ Eine Meinung, mit der er nicht allein steht, denn nach dem angekündigten „Jahrhundertkampf“ zwischen Mayweather und Pacquiao wurden viele kritische Stimmen laut. Mit Einnahmen von bis zu 400 Millionen Dollar war der Boxkampf der bisher lukrativste der Geschichte. Dass sich beide Kontrahenten vor diesem Hintergrund nicht blamieren wollen, ist so verständlich wie schädlich für den Sport.

Deshalb fühlt sich Baraou auch im Amateurboxen aktuell noch gut aufgehoben.

Ehrung zum Oberhausener Sportler des Jahres; links die Moderatorinnen der Gala, Kerstin Hermes und Steffi Neu.

Für den Sprung ins Profigeschäft müssten erst mal Ruhm, Ehre und im Idealfall eine goldene Medaille her. „Rein theoretisch könnte ich jederzeit zu den Profis wechseln“, klärt er auf. Dann sollte aber auch das finanzielle Angebot stimmen, so dass sich Baraou erst einmal auf das Boxen konzentrieren kann. „Natürlich ist es mein Ziel, am Ende damit auch genug zu verdienen.“ Außerdem macht er sein Fachabitur am Schul-Leistungszentrum in Berlin, auch um für ein Leben nach dem Sport gewappnet zu sein. „Da hätte ich früher nie dran gedacht, überhaupt so weit im Voraus zu planen.“

Was ihn dazu gebracht, hat sind neben den über 100 Siegen sicherlich auch einige persönliche Auszeichnungen für den jungen Sportler. Die Titel im Boxen waren der Grundstein, jetzt ist Abass Baraou zu Oberhausens Sportler des Jahres gewählt worden. Auf der Bühne in der Luise-Albertz-Halle stand er strahlend neben Kanutin Katharina Koether, natürlich aber ohne Sekt. In der Folge gab es noch, als erster Sportler in der Oberhausener Geschichte, ein Stipendium von der Stiftung Spitzensport. Eine Förderung, damit sich Baraou eben voll und ganz auf seine Ziele konzentrieren kann.

Abass Baraou hat durch einen höchst intensiven und körperbetonten Sport viel über sich selbst gelernt. Er ist ein junger Sportler, mit hochambitionierten Zielen. Einer, der sich genau überlegt, was er isst, wann er weg geht, wann er trainiert. Baraou ist nicht mehr der kleine, wütende Junge von vor gut acht Jahren. Er ist ein junger Mann geworden, der seinem arabischen Namen, der übersetzt Löwe bedeutet, im Ring alle Ehre macht. „Wenn ich im Ring bin, will ich kämpfen und gewinnen. Ich kämpfe immer mit Herz und will, dass die Leute das sehen.“ Er will es für sich, die Einstellung und diesen Ehrgeiz hat er von seinem Trainer Momi gelernt. Aber er will es auch anderen beweisen, am liebsten in Oberhausen. „Das wäre überragend. Vor allen Freunden hier aus Oberhausen und meinen Teamkameraden vom BC zu kämpfen, wäre einfach toll.“

Es wird also Zeit, den „Oberhausen-Express“, wie er in Kreisen des Boxverbandes wegen seines kraftvollen Stils oft genannt wird, in seine Heimat zu holen. Einen Ausnahmesportler, „einen der den Namen der Stadt in die Welt hinaustragen wird“, wie sein Trainer vorhersagt. Spätestens wenn Rio 2016 in trockenen Tüchern ist, wäre es doch an der Zeit, dass ihm dann auch dieser so scheinbar kleine Traum erfüllt wird. Denn Zuhause in Oberhausen und in der Trainingshalle des BC Ringfrei ist es doch am schönsten.

MODERN UND BODENSTÄNDIG

Das Bero-Zentrum bleibt sich auch nach dem großen Umbau treu

Von Ralf Bögeholz

FOTOS: K. BÖGEHOLZ (4), PRIVAT (1)

Das einheitliche Erscheinungsbild wird durch die geschwungene und mehrfarbig erhellte Front an der Concordiastraße betont.

Das Bero-Zentrum war Anfang der 70er-Jahre nicht nur eines der ersten Einkaufszentren in Deutschland, es schreibt bis heute eine Erfolgsgeschichte, die allem Anschein nach noch einige Kapitel zu bieten hat. Mit der gerade erst abgeschlossenen Erweiterung ist das Bero für die kommenden Jahre jedenfalls erst einmal bestens aufgestellt.

Eindrucksvoller kann der Strukturwandel wohl nicht dokumentiert werden. Dort, wo zuvor jahrzehntelang Kohle gefördert wurde, entstand ein Tempel der Kommerzialisierung, der für neue und moderne Arbeitsplätze sorgte. Während Ende der 60er-Jahre an vielen Orten im gesamten Ruhrgebiet der Bergbau noch in vollem Gange war, hatte die Zeche Concordia in Lirich bereits ausgedient. Das riesige Areal lag aber nicht lange brach. Unter Mitwirkung zahlreicher Oberhausener Firmen, wie etwa der Osterfelder Baufirma Theo Küppers, eröffnete nach knapp zweijähriger Bauzeit am 14. Oktober 1971 das Bero-Zentrum. Der fünffache Schwimm-Olympiasieger und Tarzan-Darsteller Johnny Weissmüller war sogar aus den USA angereist, um gemeinsam mit Miss Mallorca für internationales Flair bei der feierlichen Eröffnung zu sorgen.

Die Idee für das Großprojekt hatte der Münchner Geschäftsmann Erich Rothenfußer, der schon früh an die Zukunftsfähigkeit eines solchen Nahversorgungszentrums glaubte und gleichzeitig damit seinen lange gehegten Traum einer Stiftung erfüllen wollte. Beide Pläne erfüllten sich. Durch den Erfolg des Bero-Zentrums, in dessen Errichtung er 36 Millionen D-Mark investierte, gründete Rothenfußer 1982 in Gedächtnis an seine Eltern eine Stiftung zur Unterstützung von behinderten oder anderweitig hilfsbedürftigen Menschen.

Das Bero hatte sich bis zu diesem Zeitpunkt längst etabliert. Trotz der Skepsis zahlreicher Einzelhändler aus der Oberhausener Innenstadt gab es für die Geschäfte auf beiden Seiten des Hauptbahnhofes genügend Kunden. Der allmähliche Verfall der Marktstraße begann erst Jahre später und hat vielschichtigere Ursachen als das Bero. Das Einkaufszentrum auf dem ehemaligen Gelände der Zeche Concordia mit seinen zahlreichen kostenlosen Parkplätzen war als Nahversorger für die Menschen in den südlichen Stadtteilen schon schnell kaum noch wegzudenken.

Immer wieder wurde es zudem erneuert und modernisiert, um den ständig wachs-

▲ Auch lebensgroße Dinosaurier wurden schon im Bero ausgestellt.

▲ Center-Manager Thomas Wiess-Micheel ist seit zehn Jahren für das Bero tätig.
◄ Dabei ist er Ansprechpartner für Kunden und Mieter.

enden und veränderten Ansprüchen gerecht werden zu können. Der Umbau im Jahre 1983 war allerdings nicht geplant. Denn am Rosenmontag des Jahres hatte ein verheerender Großbrand am damals noch existierenden Baumarkt für großen Schaden gesorgt. Nach sechsmonatiger Umbauzeit jedoch stand das Bero seinen Kunden in neuer Form wieder zur gewohnten Verfügung. Die Fertigstellung der nächsten großen Erweiterung im Jahre 1988 erlebte Rothenfußer dann nicht mehr mit, er verstarb im Dezember 1987 im Alter von 72 Jahren. Zu dieser Zeit entstand die Ladenstraße Süd 2, wo unter anderen der große Lebensmittel-Anbieter Allkauf (heute Kaufland) seine Heimat fand. Der ist bis heute der sogenannte Ankermieter des Centers mit der größten Verkaufsfläche und der stärksten Kundenfrequenz.

1989 ging der Besitz des Einkaufszentrums dann in die Erich-Rothenfußer-Stiftung über, die nach dessen Tod gegründet wurde. Diese hat bis heute das Heilen durch Verknüpfung von Naturheilkunde und herkömmlicher Medizin als Grundgedanken. Denn Rothenfußer hatte als Folge einer Kriegsverletzung an einer chronischen Knochenmarksentzündung gelitten, die den bayrischen Staatsdiener Mitte der 60er-Jahre zur frühzeitigen Pensionierung zwang. Nachdem die Schulmedizin ihm nicht mehr weiterhelfen konnte, brachte ihm die Heilpraktikerkunst zwar keine Heilung, aber eine Steigerung der Lebensqualität. Unter dem Titel „Heilen mit Natur“ unterstützt die Stiftung zahlreiche Projekte zur Förderung der Naturheilkunde.

Die nächste große Veränderung des Bero-Zentrums stand zur Jahrtausendwende an. Die auf der östlichen Fläche des Geländes in Richtung Hauptbahnhof gelegene Tankstelle und die dazu gehörige Waschanlage mussten weichen, dafür entstand dort das Gartenland Teiking mit einem großen Angebot, das allerdings nach sieben Jahren den Standort wieder aufgab.

In der Zwischenzeit hatte die Stiftung 2004 das Bero verkauft und der neue Eigentümer wollte auch für eine professionellere Vermarktung sorgen. Per Zeitungsanzeige wurde ein Center-Manager gesucht. „Die hatte meine Frau gesehen und gemeint, das solle ich mir doch einmal ansehen“, erinnert sich Thomas Wiess-Micheel, dem das Bero damals noch gar nichts sagte. Der in Mülheim lebende gelernte Einzelhandelskaufmann, der zu diesem Zeitpunkt in Aachen im Bereich der Personalentwicklung tätig war, sah sich das Center an, bewarb sich und wurde eingestellt.

Seitdem leitet er das Bero-Zentrum mit viel Herzblut. „Das ist irgendwie auch mein Baby, das ich noch lange begleiten möchte“, bekräftigt er. Dabei benötigte er zu Beginn etwas, um sich in Oberhausen einzufinden. „Es hat einige Zeit gedauert, um die nötigen Kontakte zu knüpfen.“ Mit der Mentalität der Oberhausener hatte er dagegen überhaupt kein Problem. „Ich bin in Gelsenkirchen geboren, in Essen aufgewachsen und lebe in Mülheim, also ein echter Ruhrgebietler“, sagt Wiess-Micheel.

Um bei seinem „Baby“ bleiben zu können und nicht wie sonst üblich in der Branche alle zwei oder drei Jahre den Standort zu tauschen, wechselte er beim bislang letzten Verkauf des Beros an die südafrikanische Fondsgesellschaft Zenprop den Arbeitgeber. Denn die Südafrikaner hatten die Verwaltung an das Unternehmen Kintyre abgegeben, das wiederum froh war und ist, auf das erfahrene Team um Wiess-Micheel bauen zu können. Besonders bei den umfangreichen Umbauten und Erweiterungen eine wichtige Sache, wie Wiess-Micheel findet. „Das hat stark geholfen, da die Mieter Vertrauen hatten und uns alle Sorgen und Ängste mitteilen konnten.“

Der Münchener Erich Rothenfußer hatte die Idee für das Bero.

Das gilt insbesondere für die bislang umfangreichste Erweiterung in den vergangenen beiden Jahren. Fast 40 Millionen Euro investierte der Eigentümer, um die vermietbare Gesamtfläche von 28 000 auf 44 000 Quadratmeter zu erweitern. Das Bero wurde aber nicht nur um einen Anbau erweitert, es wurde auch im Ganzen grundlegend modernisiert. Über zwei Jahre dauerte das Großprojekt. Zunächst wurde ein zweigeschossiges Parkhaus errichtet, das in der Zukunft bei Bedarf sogar erhöht werden kann. Allein hier stehen den Kunden nun über 800 kostenlose Parkplätze zur Verfügung. Rund 500 weitere gibt es weiterhin auf der Nord-Seite.

Das Erscheinungsbild hat sich vor allem auf der Concordiastraße grundlegend geändert. Dort, wo vorher das McDonalds-Restaurant war, macht nun eine etwa 160 Meter lange Fassade mit mehrfarbigen LED-Lichtern das Bero unverwechselbar. Aber nicht nur äußerlich hat sich das Bero komplett modernisiert. Über 30 neue Mieter sind hinzu gekommen und haben die Bandbreite des Angebots weiter erhöht. Vor allem die Ansiedlung des großen Unterhaltungselektronik-Fachmarktes stand seit Jahren auf der Wunschliste der Kunden ganz oben. „Wir sind jetzt noch mehr als ein klassisches Nahversorgungszentrum“, findet Wiess-Micheel, da nun auch etwa im Textilbereich die Auswahl deutlich größer geworden ist. Verstärkt werden konnte auch das Angebot für die junge Generation, auch wenn sich das Bero in dieser Hinsicht nicht mit dem Centro vergleichen kann und will.

Das gilt auch für den neu entstandenen Gastro-Treff. Für ein Einkaufszentrum heutzutage unverzichtbar, passt es dennoch mit seiner überschaubaren Größe und abwechslungsreichem Angebot genau in den familiären Rahmen des Beros. Für neue Kunden dürfte auch das jüngst eröffnete Fitness-Studio sorgen, das in der ersten Etage auf über 2000 Quadratmetern zu den modernsten seiner Art zählt und rund um die Uhr geöffnet hat. „Mit einem Geschäft für Tierbedarf und einem Fahrradladen fehlen uns praktisch nur zwei Branchen, die ich mir noch gut vorstellen könnte“, ist der 46-Jährige mit dem Angebot der über 90-prozentigen Auslastung zufrieden.

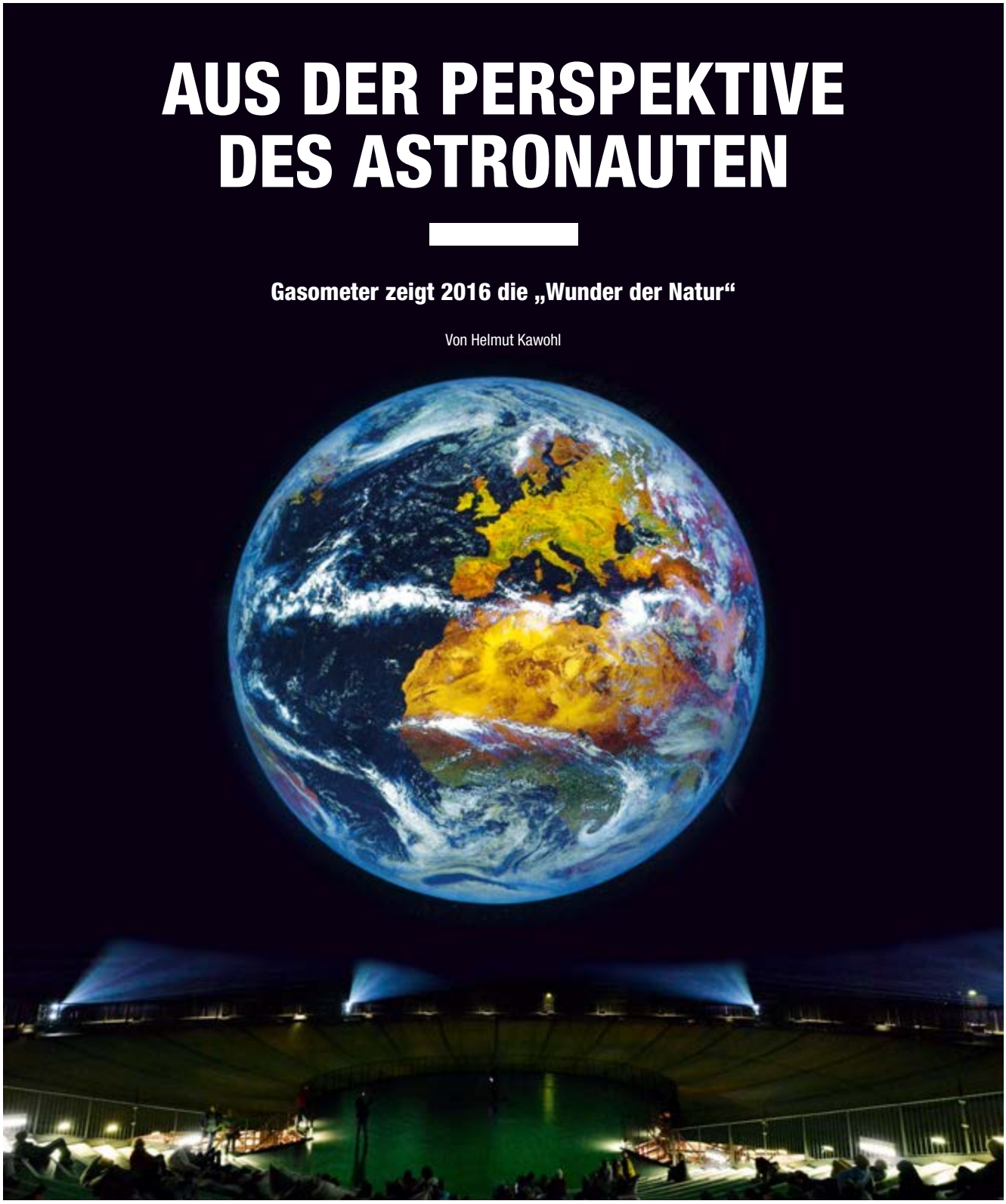
Die Umbauphase war für viele Mieter nichtsdestotrotz grenzwertig. „Das ging zum Teil an die Existenzgrenze“, weiß Wiess-Micheel, der daher als Mittler zwischen Mieter und Vermieter besonders gefragt war. Doch der Center-Manager ist davon überzeugt, dass es sich gelohnt hat, durchzuhalten. Die ersten Resonanzen nach Abschluss der Umbauarbeiten bestätigen ihn dabei. Denn auch im vergrößerten Center hält Wiess-Micheel an seiner Gewohnheit fest, mindestens zweimal am Tag durch die Einkaufsstraßen zu gehen, um als Ansprechpartner für Mieter wie für Kunden nicht nur am Schreibtisch präsent zu sein.

Auch an einer weiteren Tradition wird das Bero festhalten. Die regelmäßigen Ausstellungen, die während der Umbauphase allein schon aus Platzgründen weitgehend ausfallen mussten, gehören weiter zum Konzept. Dazu gehören zwei bis drei aufwändige und interaktive Ausstellungen im Jahr und möglichst monatlich wechselnde Aktionen. „Das kommt seit Jahren bei den Besuchern gut an und auch die Zusammenarbeit mit den Schulen und Kindergärten ist schon eingespielt“, so Wiess-Micheel, der dafür schon einige Ideen im Kopf hat.

AUS DER PERSPEKTIVE DES ASTRONAUTEN

Gasometer zeigt 2016 die „Wunder der Natur“

Von Helmut Kawohl



MONTAGE: THOMAS WOLF; FOTO ERDE: DLR

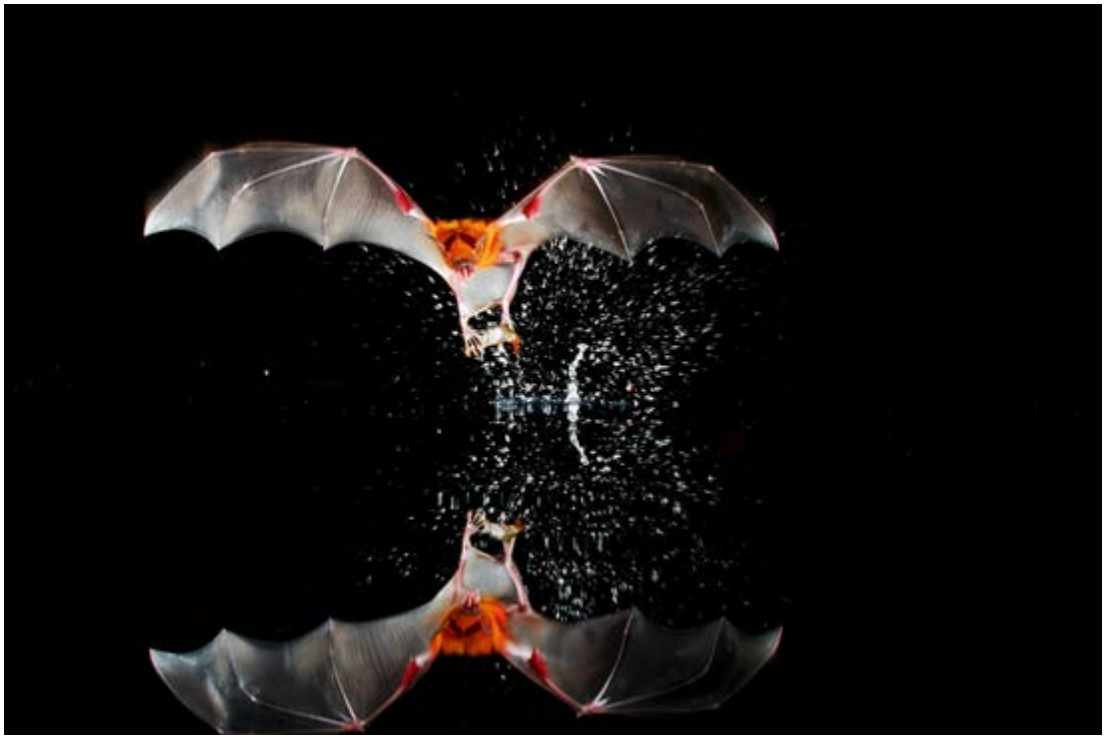


FOTO CHRISTIAN ZIEGLER

Fledermaus

Wir werden bei den Besuchern ein Staunen über die Genialität der Pflanzen und Tiere auslösen, ein Staunen über ein Leben, das sich in Milliarden Jahren entwickelt hat.“ Kurator Prof. Peter Pachnicke war bei der Pressekonferenz zur neuen Gasometer-Ausstellung im September die Begeisterung deutlich anzumerken. „Wunder der Natur – Die Intelligenz der Schöpfung“ heißt es vom 11. März bis 30. Dezember 2016 in Europas höchster Ausstellungshalle. Bildgewaltig wird dann das Leben der Tiere und Pflanzen gefeiert: Rund 150 großformatige Abbildungen namhafter internationaler Fotografen werden zu sehen sein, beginnend bei den Korallenriffs in der Tiefsee bis hin zu dem 3,80 Meter hohen Foto eines Mammutbaumes, das aus vielen Einzelteilen zusammengesetzt ist.

Die Bilder erzählen von ungewöhnlichen Fähigkeiten und genialen Strategien im Kampf ums Dasein, von der Vielfalt der sexuellen Rituale, dem Reichtum sozialer Beziehungen und dem Vermögen, mit anderen Arten zusammen zu leben. Zusätzlich werden an verschiedenen Stationen insgesamt 23 kurze Filme in HD-Qualität eingespielt. Die Bilder und Filme regen, so Peter Pachnicke, auch zum Nachdenken an, die Menschen hätten viele Verhaltensweisen aus dem Tierreich übernommen.

Höhepunkt der neuen Ausstellung, die inhaltlich nach Worten Pachnickes an die vergangenen Gasometer-Ausstellungen „Sternstunden“ und „Magische Orte“ anschließt, ist aber der blaue Planet selbst. Im 100 Meter hohen Luftraum des Gasometers wird in zehn Metern Höhe über der Manege eine große Erdkugel mit einem Durchmesser von 20 Metern schweben. Detailgenau werden auf diese Erdkugel aus zwölf unterschiedlichen Positionen bewegte, hochauflösende Satellitenbilder projiziert.

FOTO: ANUP SHAH

Diese Bilder, die für die Ausstellung passgenau aneinander gefügt werden, wurden von Satelliten aufgenommen, die heute in Höhen zwischen 800 und 28.000 Kilometern um die Erde kreisen und sie Streifen für Streifen ablichten.

Zur Verfügung stellt die Bilder der Projektpartner der Ausstellung, das Deutsche Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR) mit Hauptsitz in Köln, das sich mittels Satellitendaten mit der Erdbeobachtung beschäftigt. „Wir brauchen die Wetterdaten, um zu wissen, wie das Klima das Leben auf der Erde beeinflusst, und vorhersagen zu können, wo sich beispielsweise ein Wirbelsturm bildet“, erklärt Sabine Hoffmann, Leiterin der DLR-Kommunikation. Schließlich sei es eine globale Herausforderung, die Heimat zu schützen. Und auf der Pressekonferenz hatte die Öffentlichkeitsarbeiterin gleich eine gute Nachricht: „Wir erkennen auf den Satellitendaten, dass sich das Ozonloch erholen wird, es ist deutlich kleiner geworden. Die Weltgemeinschaft hat umgesteuert.“

Die Idee für die Präsentation einer Erdprojektion gab es beim Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt schon länger: „Aber man braucht auch den Raum dafür. Der Gasometer ist ideal“, so Sabine Hoffmann. In einer 15 bis 20

FOTO: MATTIE BENCE

„Wunder der Natur“

Gasometer Oberhausen, 11. März bis 30. Dezember 2016

Öffnungszeiten: dienstags bis sonntags sowie an Feiertagen: 10 bis 18 Uhr; in den NRW-Ferien an allen Wochentagen geöffnet

Eintritt: Erwachsene 9 Euro, ermäßigt 7 Euro, Familien (2 Erwachsene u. bis zu 5 Kinder) 22 Euro

www.gasometer.de

◄ Elefantenfamilie
▲ Face to Face
► Boraginaceae

FOTO: ROB KESSLER

Minuten dauernden Projektionsschleife wird der Besucher im Rahmen der Ausstellung „Wunder der Natur“ die faszinierenden Erscheinungen der Erdatmosphäre im Wechsel von Tag und Nacht und den Wandel der Jahreszeiten erleben.

„Die Fahrt im gläsernen Panoramaaufzug auf das Dach des Gasometers bietet dann einen Blick auf unseren Heimatplaneten, wie ihn sonst nur Astronauten erleben“, verspricht Jeanette Schmitz, Geschäftsführerin der Gasometer Oberhausen GmbH.

Hauptsponsor der neuen Gasometer-Schau ist die Air Liquide Deutschland GmbH. Thomas Pfützenreuter, Vorsitzender der Geschäftsführung, erklärte das Engagement des Unternehmens: „Wir haben tagtäglich mit den Wundern der Natur zu tun. Sauerstoff als eines unserer zentralen Produkte ist die Quelle des Lebens überhaupt und essentiell für unsere Erde.“ Mit im Boot wird auch der NABU Nordrhein-Westfalen sein, der im Rahmen der Ausstellung Veranstaltungen zum Schutz von Lebensräumen anbieten will.

IN SACHEN EINRICHTUNG: KLASSISCHE MODERNE

Bei Hülskemper sind Ästhetik, Materialien, Design die Maßstäbe für gutes Wohnen

Von Gustav Wentz

Das Team: v.l.n.r. Vesna Janevska (Architektin), Stephan Hülskemper (Geschäftsführer), Andrea Schranz-Hülskemper (Innenarchitektin). Vorne sitzend Anja Schröer-Hülskemper (Innenarchitektin)

FOTOS: BMG (4)

Die Adresse für gutes Wohnen: Die Präsentation auf mehreren Etagen auf der oberen Marktstraße

Man kann sagen, dass ein Tisch vier Beine hat mit einer Platte obendrauf. Damit liegt man einigermaßen richtig. Dass alle vier Beine und die Tischplatte aus entweder einem oder mehreren, aber auf jeden Fall zueinander passenden, bestens verarbeiteten Materialien bestehen, schließt die erste Aussage nicht aus. Aber erst wenn Form, Funktion und Qualität stimmen, kommt so ein Tisch ins Angebot des Einrichtungshauses Hülskemper. Das beschreibt vielleicht in kurzen Worten die Philosophie der Familie, deren jüngster Sohn Stephan Hülskemper (37) in dritter Generation das seit mehr als acht Jahrzehnten bestehende Oberhausener Unternehmen leitet.

Es war der 1907 geborene Klemens Hülskemper, der sich in Kirchhellen und Bottrop zunächst als Polsterer und Raumausstatter – mit Meisterbrief natürlich – einen Namen gemacht und der sich Anfang der dreißiger Jahre in Osterfeld niedergelassen hatte. In seinem Handwerksgeschäft wurden hochwertige Polstermöbel und Matratzen hergestellt sowie Gardinen und Bezugsstoffe angeboten. Sohn Winfried – seit 1966 im Geschäft, seit 1971 als Inhaber – wagte 1973 den Sprung vom übersichtlichen Osterfeld zur Marktstraße, die damals noch die lebhafte Haupteinkaufsstraße der Groß-Oberhausener war. Der 1939 geborene Winfried Hülskemper war in die Fußstapfen seines Vaters getreten, hatte seinen Meister als Raumausstatter gemacht und zudem noch Innenarchitektur mit Diplom studiert – will sagen: Er war bestens vorbereitet, auf dem letzten Stand und von Geschmack.

Umzug ins Mädchenheim

Der damalige Standort war übrigens die Marktstraße 148, und Winfried Hülskemper machte zusammen mit seiner Ehefrau Barbara aus dem Polstermöbel- und Dekorationsgeschäft des Vaters das „Einrichtungshaus Hülskemper“. Der neue Name hatte programmatischen Charakter, zumal er einen hohen Anspruch erhob. „Einrichten“ ist mehr als purer Verkauf von Möbeln. Als sich zu Beginn der 80er Jahre die Gelegenheit ergab, der Evangelischen Diakonie das „Gertrud-Zillich-Haus“, ein „Mädchenwohnheim“, abzukaufen, griffen Barbara und Winfried Hülskemper zu und konnten 1983 nach einigen Umbauten eröffnen. Was – zum Glück, muss man sagen – nicht verändert wurde, war in weiten Teilen die Raumsituation des ehemaligen Wohnheims. Auf drei Etagen läuft man heute noch über die alten Flure, blickt in die alten Zimmer und entdeckt in jeder Ecke Neues, Schönes. Großartig!

Schon am ersten Standort auf der Marktstraße hatte Winfried Hülskemper das Angebot verändert. Internationale Möbelmarken waren ins Programm gekom-

Die große Welt der Behaglichkeit: Sitzmöbel in großer Vielfalt

men, exklusive Möbelmacher fertigten auf Maß, in Sachen Stoff boten renommierte Webereien feinstes Material auf hohem Niveau.

Kurz: Hülskemper hatte eine Art Quantensprung geschafft von der handwerklich geprägten hochsoliden Zelle in das schwierig zu bespielende Terrain von Wohnkultur, Lifestyle-Eleganz, Ästhetik. Billigpreisschilder sind für solche Gefilde Gift, vor allem wenn die Parole der Zeit nur das Gerede von der Attraktivität des Geizes zu sein scheint. „Die reine ‚Geiz-ist-Geil-Mentalität' ist ja zum Glück vorbei", stellt Stephan Hülskemper fest. „Denn billig ist eben nicht gleich preiswert. Heute wird wieder stärker nach Qualität gefragt und danach, wo und unter welchen Bedingungen Möbel produziert werden", setzt er hinzu.

Überteuert ist das Geschäft sicher nicht, sonst gäbe es weder die bewährte Preisgarantie noch die stattliche Anzahl treuer Kunden, die teils seit Jahrzehnten auf Hülskemper setzen, auf die Beratung, auf das Können, auf den Geschmack. Herausragendes Beispiel ist da wohl jene Oberhausener Familie, die in den letzten Jahrzehnten beruflich bedingt in aller Welt für Jahre daheim war – und sich immer mal neu einrichtete. Oder einrichten ließ? Von Hülskemper jedenfalls, und auch in Wien, wo das Ehepaar nun seinen Altersruhesitz genommen hat. Stephan Hülskemper: „Wir haben ein umfangreiches Archiv, in dem die Wünsche und Käufe unserer Kundschaft ebenso gelistet sind wie Grundrisse, Zeichnungen und Bilder."

Wer sind die Menschen, die das managen, die da vorneweg arbeiten? Stephan Hülskemper ist Diplom-Kaufmann, hat aber in Sachen Design und Möbel sein Handwerk von der Pike auf gelernt. Denn nach dem Abitur am Heinrich-Heine-Gymnasium absolvierte er zunächst eine Ausbildung zum Einzelhandelskaufmann der Fachrichtung Wohnbedarf („bei Pesch in Köln, das ist in Deutschland eine Topadresse für hochwertiges Einrichten") und studierte dann an der Universität zu Köln Betriebswirtschaft. An der Marktstraße führt er das operative Geschäft seit 2009. Zur Seite stehen ihm die beiden älteren Schwestern, Andrea Schranz-Hülskemper und Anja Schröer-Hülskemper. Beide sind diplomierte Innenarchitektinnen, stehen also für kompetente Beratung und kreative Lösungen in der Raumgestaltung. Die diplomierte Architektin Vesna Janevska ist – wie fast alle der 12 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – schon seit vielen Jahren

Kreative Raumgestaltung: Handwerkliche Perfektion – ein ästhetisches Erlebnis

für Hülskemper tätig und der Stammkundschaft bestens bekannt.

Perfektes Handwerk

Qualität, Farbe, Materialien – das sind die Trümpfe, die stechen. „Vergessen wir bitte das Handwerk nicht“, mahnt Stephan Hülskemper. In Ostwestfalen sitzt eine Möbelmanufaktur, die exklusiv für Oberhausen arbeitet. Hülskemper gerät ins Schwärmen: „Die Entwürfe und Ideen unseres Innenarchitektenteams entstehen dort als ‚Möbel nach Maß – designed by Hülskemper‘ in allen Farben, Lacken und Hölzern. Und das ‚Made in Germany‘ zu einem relativ günstigen, fairen Preis.“ Überhaupt spielt die handwerkliche Perfektion bei Hülskemper eine große Rolle: Wenn sich so ein schon perfekt aussehender (und vor allem anfühlender) Tisch mit nur zwei Fingerkuppen in eine fast gewaltige Tafel verwandelt, und wenn das alles geräuschlos und in beinahe atemberaubender Geschwindigkeit geschieht, dann ist das ein auch körperlich erlebbares ästhetisches Erlebnis. „Unsere Möbel halten auch noch lange“, schmunzelt Stephan Hülskemper, „was für ein Geschäft gut und schlecht zugleich ist.“ Schließlich kauft man sich nicht alle Jahre Möbel. „Nein, aber wenn man zufrieden ist, erinnert man sich immer wieder.“ Es gibt auch Kunden, die für ihre Kinder ein „vernünftiges Bett“ kaufen, wenn sie zum Studium etwa irgendwohin ziehen. Stichwort Betten: Auch dazu hat Hülskemper was parat: „Seit einiger Zeit ist ja das Thema ‚Boxspring‘ aktuell, weil es in den USA hoch gespielt wird. Wir in Deutschland haben schon seit Jahrzehnten solche Betten wie zum Beispiel von der Bettenmanufaktur Schramm aus der Pfalz. Hier sprach man aber immer vom ‚Zwei-Matratzen-System‘, das sich halt anders anhört.“

Wer das Familienunternehmen, das übrigens als „Einrichtungshaus plus Innenarchitektur“ firmiert, betritt, kommt übrigens zunächst in die Abteilung „Boutique“. Und wer schöne Dinge mag, schöne Stoffe gern fühlt, der kann da fast vergessen, dass er vielleicht gar nicht wegen einer neuen Sitzgelegenheit gekommen war. Denn speziell Damen finden dort ausgewählte Textilien der Modemarke Oska, und Herren können vor Weihnachten oder Mutter- oder Hochzeitstag auch gern kommen: Der Schmuck ist besonders, zeigt feines Design und edlen Geschmack.

Der Aspekt Kunst ist an dieser Stelle noch gar nicht zur Sprache gekommen. Dabei spielt er schon seit vielen Jahren eine nicht zu unterschätzende Rolle und kann mit Überraschungen aufwarten. Hier und da entdeckt der bummelnde Kunde tatsächlich einen echten Christo. Wie das? Im Rahmen der Ölfass-Installation im Gasometer war Winfried Hülskemper vor Jahren mit dem Verleger des bulgarischen Künstlers und seiner Gattin Jeanne-Claude in Kontakt und ins vertiefende Gespräch gekommen. Daraus entwickelte sich eine Geschäftsbeziehung, und Hülskemper darf Christo-Grafiken verkaufen. Exklusiv und nicht billig, aber auch nicht überteuert, irgendwie Hülskemper.

Geschichtswerker auf dem Altenberg-Gelände: (v. l.) Andre Wilger, Britt Beckmann, Christoph Strahl und Heike Sander

FOTOS: WALLHORN (2), PRIVAT (3)

GESCHICHTE OHNE ENDE

Die Geschichtswerkstatt Oberhausen hat in Altenberg ihre Heimat gefunden und ist in der Stadt eine anerkannte Größe

Von Klaus Offergeld

Die Gründungsmitglieder im Jahr 1994: (v. l.) Frank Dittmeyer, Andre Wilger und Joachim Thommes.

Seit über 21 Jahren pflegt die Geschichtswerkstatt Oberhausen ihr meist stilles Werk bei der Aufarbeitung und Darstellung der Geschichte dieser Stadt. Anfangs auf dem historischen Concordia-Gelände im Druckluft-Haus, seit geraumer Zeit im ebenso zeitgeschichtlichen Altenberg. Die Geschichtswerkstatt Oberhausen – das ist kein Dasein als Mauerblümchen. Es ist eher das Werk engagierter Anders-Denker. Und die wissen: „Das ist Geschichte ohne Ende."

Geschichte von unten oder weg von den häufig ausgetretenen Pfaden wissenschaftlicher Forschungsarbeit. Mehr noch: hin zu den Menschen, die durch ihr Denken und Handeln, durch Teilhabe und Mitmachen Oberhausener Geschichte geschrieben und gelebt haben. „Gräv där du stär" titelte der schwedische Autor Sven Lindqvist sein 1978 veröffentlichtes Buch, das der frühere Oberhausener Landtagsabgeordnete Manfred Dammeyer unter dem Titel „Grabe, wo du stehst" übersetzte. Das beschreibt wohl am besten das Motto und den Leitfaden der Macher und Mitarbeiter der Geschichtswerkstatt, die sich häufig und gern der Aufarbeitung vergessener Geschichte, darin vernachlässigter Menschen und verschütteter Zusammenhänge widmet.

„Wer nach Oberhausen kommt oder bereits hier lebt, ist Teil der Geschichte dieser Stadt", sagt Andre Wilger und beschreibt damit ideal die andere Herangehensweise der Werkstatt. Und er muss es wissen. Denn der Historiker ist seit Anbeginn der Oberhausener Geschichtswerkstatt dabei, hat hier sogar seine berufliche Heimat gefunden.

Doch zu den Anfängen: „Gräv där du stär" sagten sich im Jahr 1994 die damaligen Studenten an der Ruhr-Universität Bochum Frank Dittmeyer, Andre Wilger und Joachim Thommes, allesamt angehende Historiker, und riefen am 22. Oktober 1994 die Geschichtswerkstatt Oberhausen ins Leben. Gründungstreffpunkt war damals der Bunte Laden an der Goebenstraße. Der neue Verein gab als Ziel der gemeinsamen Arbeit die „Förderung einer kritischen Auseinandersetzung mit historischen Themen" aus. Die jungen Historiker entdeckten auch in Oberhausen weiße Flecken in der Geschichtsschreibung und bei der Aufarbeitung der Geschichte ihrer Heimatstadt. Oder anders formuliert: Sie entdeckten immensen Nachholbedarf.

Sie vermissten aufwühlende und politisch kontroverse Themen. Wie setzt sich Oberhausen mit der Aufarbeitung der Nazi-Zeit auseinander, und wo bleiben die Geschichten der sogenannten kleinen Leute. „Grabe, wo du stehst" wurde gleichsam zum geschichtlichen Forschungszweck der jungen Werkstatt. Und was dabei zu Tage gefördert wurde, entsprach nicht immer dem gängigen Anspruch der bisherigen Geschichtsschreibung. Die Dittmeyer (der 2010 viel zu früh im Alter von nur 46 Jahren verstorben ist), Wilger, Thommes und Co. sprachen mit den Menschen vor Ort,

Christoph Strahl sichtet historische Zeitungen in der Werkstatt.

ließen deren persönliche Geschichten und Erfahrungen in ihre Darstellungen einfließen. Keine Beschreibung aus dem wissenschaftlichen Hochstand, sondern Berichte aus Dialogen und gemeinsamer Aufarbeitung. Dass es dabei häufig und regelmäßig um Widerstand, Holocaust, Zwangsarbeit, ganz wesentlich um die Geschichte des Nationalsozialismus in Oberhausen ging, versteht sich fast von selbst. Als Geschichtsschreiber von unten nahmen sich die Werkstätter auch „vergessener oder verdrängter Themen“ an. Erwähnt seien Minderheiten, Frauen und auch handelnde Personen. Ältere Oberhausener werden sich noch daran erinnern, dass in Zusammenarbeit mit dem Oberhausener Historiker Dieter Kusenberg die Rolle von Karl Broermann, dem die Verfassung „propagandistischer Schullektüre in der Nazizeit“ nachgewiesen wurde, neu bewertet wurde. Die „Karl-Broermann-Realschule“ wurde daraufhin in „Anne-Frank-Realschule“ umbenannt.

Nach der Vereinsgründung machte sich die Werkstatt an die Arbeit und führte im März 1995 im Walzenlagerkino Altenberg und im Druckluft zwei Veranstaltungen zum Thema „75 Jahre Kapp-Putsch. Die vergessene Revolution“ durch. Immerhin wollten sich mehr als 200 Oberhausener über den großen bewaffneten Arbeiteraufstand in Deutschland informieren. In den damals neuen Trend der „Runden Tische“ reihte sich auch die Geschichtswerkstatt ein und nahm regelmäßig an der Runde zur Aufarbeitung der Geschichte des Nationalsozialismus in Oberhausen teil. Eines der nennenswerten Resultate der Aufarbeitung ist der oben erwähnte völlig veränderte Blick auf Karl Broermann.

In den nächsten Jahren folgten Schwerpunktarbeiten der Geschichtswerkstatt zum Thema „Nationalsozialismus in Oberhausen“ mit einigen Einzelveranstaltungen. Die Werkstatt beteiligte sich ebenso an der Ausstellung „1981 – 1996. 15 Jahre Hausbesetzungen in Oberhausen“. Dazu wird 1996 auch eine Broschüre herausgegeben. Erste größere Aufmerksamkeit gab es für die Werkstatt-Macher nach der Sanierung der Luise-Albertz-Halle. Tausende Oberhausener besuchten die Ausstellung „Von Bauzaun zu Bauzaun“ der 1962 eröffneten Stadthalle. Spätestens jetzt wurde die Geschichtswerkstatt auch im größeren Rahmen wahrgenommen.

Mit den Jahren schaute man auch über den (Oberhausener) Tellerrand hinaus und stellte mit der GmbH & Chor KG das Projekt „Unter Geiern – 100 Jahre Deutsche Gründlichkeit“ auf die Beine. Das 90-minütige Programm wurde mehrfach in Oberhausen, Bottrop und Quedlinburg aufgeführt. Unterschiedliche Befindlichkeiten am Rande: Während das Plakat wegen „provokativen Umgangs mit den abgebildeten Persönlichkeiten“ in Bottrop nicht gezeigt werden durfte, forderte das Deutsche Plakatmuseum es an, weil „es herausragend in seiner Gestaltung und Auffälligkeit“ sei.

Mit Ausstellungen und Projekten beispielsweise über das Leben und Wirken

Die Belegschaft der Firma Hesse bei einem Betriebsausflug mit der Geschichtswerkstatt zur Zeche Sterkrade.

2012
Würdigung der Arbeit

von Kaplan Dr. Rossaint, der in Oberhausen Widerstand gegen den Nationalsozialismus leistete, über ein Liricher Stadtteilprojekt, über den Dinslakener Stadtteil Lohberg, den die Werkstatt im Jahr 2005 im Rahmen eines Tafelrundgangs „Lohbergs Geschichte lebendig erleben“ würdigte, hat sich die Werkstatt längst auch überörtlich einen Namen erworben und erfährt reichlich positive Resonanz. Eine nachhaltige Würdigung ihrer engagierten Arbeit erfährt die Werkstatt 2012. Für ihr Engagement und ihre Zivilcourage werden die Macher von der Bundeszentrale für politische Bildung mit einem Preis ausgezeichnet. Die gesamten Aktivitäten der Werkstatt werden 2014 mit dem Strukturpreis im Rahmen des Geschichtswettbewerbes „War Was? Heimat im Ruhrgebiet“ ausgezeichnet.

Die Werkstatt war also wer. Zumindest in diversen Kreisen, zumindest in ihrer Stadt, in den Stadtteilen, in Schulen und bei vielen interessierten Oberhausenern. Und dennoch sah die Geschichtswerkstatt den Wechsel von Druckluft nach Altenberg als wichtigen (Fort)-Schritt an. Der neue Vereinsvorsitzende Klaus Theis sagt: „Damit haben wir eine Öffnung und den Weg heraus aus der Nische geschafft.“ Und wenn es um „Geschichte ohne Ende“ geht, erklärt Theis: „Zwar fängt unsere eigentliche Arbeit erst mit der Industrialisierung Oberhausens an, aber es mangelt absolut nicht an Baustellen. Wir fordern zum Mitmachen auf, sehen uns auch als Anlaufstelle für alle möglichen Interessenten und können den Menschen das nötige Handwerkszeug mitgeben.“ Wie aktuell man sich betätigen könne, würden die Themen Flüchtlinge und Migration zeigen. Auch diese Menschen seien Teil „unserer Stadt“ und damit Teil der Geschichte.

Der aktuelle Bezug lenkt jedoch den Blick des Betrachters auch auf den schwierigen Alltag der Geschichtswerkstatt. Die Mitmacher sind ehrenamtlich tätig, und das einer der Pioniere des Vereins, nämlich Andre Wilger, nicht durchgängig beschäftigt werden kann (aktuell ist er das wieder), liegt schlicht

Das Buchgestöber in Altenberg gehört zum festen Bestandteil des Oberhausener Kulturkalenders.

Neuer Vorstand

Seit März 2015 hat die Geschichtswerkstatt Oberhausen einen neuen Vorstand. Vorsitzender ist nun der Diplom-Sozialwissenschaftler Klaus Theis, der sich mit seinem Team um die Zukunft des Vereins kümmern will. Ebenfalls in den Vorstand gewählt wurden die Rechtsanwältin Dagmar Vogel und der Kaufmann und frühere Linken-Stadtverordnete Dirk Paasch. Der neue Werkstatt-Vorstand wurde für zwei Jahre gewählt. Weitere Infos gibt es direkt bei der Geschichtswerkstatt Oberhausen in Altenberg an der Hansastraße 20 unter Telefon 0208-307 83 50 oder im Netz unter www.geschichtswerkstatt-oberhausen.de sowie unter www.schichtwechsel-oberhausen.de.

am schnöden Mammon der fehlenden Finanzen, wie die Werkstatt selbst erklärt. An Ideen mangele es keinesfalls, meistenteils auch nicht am nötigen Zuspruch.

Aber Projekte wie beispielsweise die Dokumentation zur Liricher Geschichte, wie das Journal Schichtwechsel, das von der Werkstatt seit 2006 zweimal jährlich in 44-seitiger Stärke herausgegeben wird, wie die Westfriedhof-Broschüre, wie die Ausstellung zur Frauenbewegung in Oberhausen, wie die Tafelausstellung „Ohne Migration kein Oberhausen“, wie diverse Führungen (etwa „Oberhausen unterm Hakenkreuz“) oder das seit 2013 auf dem Altenberg-Gelände durchgeführte Buchgestöber erfordern nicht nur sogenannte „Man Power“, sondern eben auch engagierte Mithilfe und monetäre Unterstützung. Die Werkstatt rief mittlerweile einen Förderkreis ins Leben, auch der Schichtwechsel kann abonniert werden. So lebt der Verein inhaltlich längst nicht mehr in einer Nische, wohl aber immer noch in einer projektähnlichen Phase. In solchen Momenten gerät selbst die Anschaffung eines Druckers zu einer Art Projekt.

Doch wie sagt Andre Wilger: „Die Geschichtswerkstatt hat sich im Laufe der Jahre zu einer festen Größe in der Kultur- und Geschichtslandschaft Oberhausens entwickelt. Weitere Projekte und viele spannende neue Aufgaben liegen noch vor uns. Wie gesagt, an Ideen mangelt es nicht.“

ÜBER STOCK UND STEIN

Weit mehr als ein Beifahrer: Frank Christian (30) kämpft als Copilot für Skoda um große Rallye-Titel

Von Thomas Hemmerle

Im Januar 2013 hat Frank Christian einen wunderschönen Traum: Er darf zum ersten Mal bei der legendären Rallye Monte Carlo starten und sichert sich als Copilot gemeinsam mit Fahrer Sepp Wiegand zu allem Überfluss gleich den ersten Sieg für Skoda Auto Deutschland. Doch als der Oberhausener am nächsten Morgen wach wird, hat er die Bilder immer noch klar vor Augen. Kein Wunder, denn der Traum ist gar keiner.

Frank Christian ist sieben Jahre alt, als seine kurze Fußballkarriere endet und seine lange Motorsportkarriere beginnt. Der Knirps bereitet sich gerade auf ein F-Jugendspiel mit seinem Verein SC Buschhausen vor, als Helmut Halama, Freund der Familie und damaliger Sportlicher Leiter des Automobilclubs Oberhausen (AC Oberhausen), plötzlich zu Hause auf der Matte steht und den kleinen Frank mit zu den Stadtmeisterschaften im Kartfahren nimmt. Da sich der Junge auf der Kartbahn deutlich geschickter anstellt als auf dem Fußballplatz, heißt das Motto von nun an: Asphalt statt Asche.

Die Begeisterung für schnelle Autos wird Christian in die Wiege gelegt. Vater Karl

ist Chef-Mechaniker des Rallyefahrers Rolf Kramer und so macht der Junge bereits in jungen Jahren Bekanntschaft mit Werkstätten und Rennstrecken. „Ich war schon als kleiner Zwerg überall mit dabei“, erinnert sich der heute 30-Jährige. Zu seinem achten Geburtstag schenkt ihm Halama den Aufnahmeantrag für den AC Oberhausen, zur Kommunion erhält er von seinem Vater einen Helm im Design seines kurz zuvor verstorbenen Idols Ayrton Senna. Nach vielen, vielen Kartrennen nimmt Christian als 15-Jähriger erstmals an einer Rallye teil – als Copilot von Rolf Kramer. Die beiden bestreiten in den folgenden Jahren zahlreiche weitere gemeinsame Rallyes.

2004 wird Christian auf Anhieb Dritter der ADAC Nordrhein-Meisterschaft und gewinnt die Nachwuchswertung, ein Jahr später schafft er den Sprung in den Suzuki Rallye Cup.

Der Traum vom Profi ist zu diesem Zeitpunkt immer noch weit weg. Christian macht sein Fachabitur am Hans-Sachs-Berufskolleg, arbeitet nebenbei für JumbO Kart Oberhausen sowie eine Agentur für Roadshows und nimmt in Dortmund ein Maschinenbau-Studium mit Schwerpunkt Fahrzeugtechnik auf. „Mein Plan war es, als Fahrzeugingenieur in den Motorsport zu kommen“, sagt Christian. Im November 2012 wird dieser Plan durchkreuzt. Skoda Auto Deutschland will ihn als Copiloten für Sepp Wiegand in der FIA World Rallye Championship verpflichten. Der Oberhausener muss nicht lange nachdenken: „Eine solche Chance bekommt man nur einmal im Leben.“ Zwei Monate später gewinnt er mit Wiegand die Rallye Monte Carlo in der WRC-2-Klasse.

Der Erfolg bleibt keine Eintagsfliege. Nach einem starken fünften Platz in der Gesamtwertung 2013 gelingt dem Team Wiegand/Christian 2014 der zweite Platz im Schlussklassement der Rallye-

FOTOS: ŠKODA AUTO DEUTSCHLAND GMBH (4), PRIVAT (1)

Vom Asphalt in den Schotter und wieder zurück: Ständig wechselnde Untergründe sind typisch für die Rallyes.

Oben: Wie alles anfing: der junge Frank Christian auf der Kartbahn. Unten: Eingespieltes Team: Fabian Kreim und Frank Christian

5
Rallyes 2015 gewonnen

Europameisterschaft. Das Jahr 2015 bringt für Christian einen neuen Fahrer – und damit eine neue Herausforderung. Mit seiner Erfahrung bildet er nun ein Duo mit dem schnellen, aber noch jungen Fabian Kreim (22). In ihrem ersten gemeinsamen Jahr gewinnen die beiden im Skoda Fabia R5 fünf Läufe zur Deutschen Rallye-Meisterschaft und sichern sich in der Endabrechnung den zweiten Platz.

Kreim fährt den Wagen, doch Christians Job ist ebenso wichtig. Im Vergleich etwa zu einem Formel-1-Rundkurs ist der Streckenverlauf deutlich komplexer. Schotter, Asphalt, Schnee, Eis, Wälder, Berge, Ortschaften und wechselnde Witterungsbedingungen: Ohne den Copiloten, der die Strecke genau kennt und im entscheidenden Moment die entscheidende Information durchgibt, sind die Wertungsprüfungen kaum zu beherrschen. An Renntagen sitzen die beiden von 7 bis 22 Uhr im Fahrzeug und fahren über Stock und Stein – Kreim mit dem Steuer, Christian mit ihren zuvor aufgezeichneten Notizen, dem sogenannten Roadbook, in den Händen. Klar, dass dies ein Höchstmaß an Konzentration erfordert. „Nach einem Rennwochenende braucht man zwei bis drei Tage, um wieder herunterzukommen“, berichtet Christian. Viel mehr Zeit zur Erholung gibt es jedoch nicht, denn die letzte Rallye will nach- und die nächste vorbereitet werden. „Acht Stunden Videoanalyse am Laptop zusammen mit dem Teamkollegen sind keine Seltenheit“, betont Christian. Hinzu kommen regelmäßige Testfahrten, Streckenbesichtigungen, Jogging und Fitnesstraining, um die bei den Rallyes stark beanspruchte Nacken-, Bauch- und Rückenmuskulatur zu kräftigen, Teambesprechungen, Technik- sowie Gesundheitsworkshops und PR-Termine. Auch wenn es zwischendurch Tage ohne Termine gibt: Christians Leben ist voll auf seinen Sport fokussiert und der Oberhausener stellt sich der Herausforderung zu 100 Prozent.

Und die Gefahren des Motorsports? „Natürlich kann immer etwas passieren, aber durch gute Vorbereitung lässt sich das Risiko erheblich reduzieren“, meint der besonnen wirkende 30-Jährige. „Ich war schon immer ein Sicherheitsfreak, der zum Beispiel bei selbst organisierten Rennveranstaltungen des AC Oberhausen lieber einen Reifenstapel zu viel als zu wenig aufgestellt hat.“ 2014 rutscht ihr Fahrzeug auf Korsika in trockenes Gras, das sich durch die Hitze aus dem Auspuff entzündet und das Auto in Flammen aufgehen lässt. Die Chancen auf den EM-Titel sind dahin, Christian und seinem damaligen Teamkollegen Wiegand passiert glücklicherweise nichts. Viel lieber berichtet Christian jedoch von den reizvollen Facetten seines Sports. „Superstars wie Weltmeister Sébastien Ogier gehen im gleichen Rennen an den Start wie Amateurfahrer. Das gibt‘s nur in den wenigsten Sportarten“, schildert er begeistert. Darüber hinaus schätzt er die vielen verschiedenen Landschaften während der Rennen. „Ich bin ein Naturmensch und trotz all der Anstrengungen

So sehen Sieger aus: Fabian Kreim (l.) und Frank Christian bei der obligatorischen Champagnerdusche nach der Niedersachsen-Rallye im Juli 2015.

im Auto gibt es immer wieder wunderschöne Augenblicke, in denen ich die Umgebung genieße“, sagt Christian.

Solche Augenblicke haben den Rallyeprofi vor nicht allzu langer Zeit zu einem neuen Hobby inspiriert – der Fotografie. Gerne unternimmt Christian mit seiner Lebensgefährtin Ausflüge in die nähere Umgebung und experimentiert mit der Kamera. Auch sonst macht er einen äußerst bodenständigen Eindruck. Wohnhaft ist der Oberhausener nach wie vor in Alstaden und seine Joggingeinheiten absolviert er zwei- bis dreimal wöchentlich an den Ruhrauen. Wann immer es die Zeit zulässt, taucht er beim monatlichen Stammtisch des AC Oberhausen auf und genießt die Zeit mit langjährigen Freunden und Bekannten. „Nach der Saison im Dezember geht‘s traditionell mit allen Mann zum Glühweintrinken auf den CentrO-Weihnachtsmarkt“, freut sich Christian.

Auch wenn sich der 30-Jährige im besten Rennfahreralter befindet, denkt er über seine berufliche Zukunft nach. Fest steht für ihn, dass er dem Motorsport verbunden bleiben möchte. „Ein Bürojob von acht bis 16 Uhr wäre nichts für mich“, stellt er klar. Sein Maschinenbau-Studium konnte er wegen der hohen Belastungen und vielen Verpflichtungen durch den Profisport nicht zu Ende bringen, nun denkt er darüber nach, 2016 ein Fernstudium im Bereich Motorsport-Management (Abschluss MBA) aufzunehmen – passenderweise mit Vorlesungsblöcken am Nürburgring. Doch auch wenn er sich nicht vorstellen kann, wie manch anderer noch mit 55 Jahren als Copilot im Leistungssport aktiv zu sein, hat Christian ambitionierte Ziele für seine weitere aktive Karriere: „Natürlich wäre es klasse, sich noch mal mit den ganz großen Jungs in der World Rallye Championship zu messen.“ Sieht ganz so aus, als wäre der Traum von großen Siegen noch lange nicht ausgeträumt.

50 JAHRE IM DIENSTE DER GESELLSCHAFT

Der Kreisverband der Wohlfahrtsorganisation „Der Paritätische“ hält seine Hand über viele Initiativen

Von Nadine Gewehr

FOTOS: WALLHORN (4)

Geschäftsführerin und Vorstandsvorsitzende des Paritätischen: Ursula Jakobs (l.) und Corinna Hops.

Er hält seine schützende Hand über Oberhausener Vereine und Verbände, Einrichtungen und Selbsthilfegruppen. Und das schon seit nunmehr 50 Jahren. So lange gibt es den Kreisverband des Paritätischen in der Stadt.

Der Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband versteht sich als Lobby für die Schwachen einer Gesellschaft. Er stärkt seinen Mitgliedern den Rücken, unterstützt sie bei Problemen und Rechtsfragen. 43 Verbände mit insgesamt rund 65 Einrichtungen gehören aktuell (Stand: September 2015) dem Paritätischen in Oberhausen an. Elterninitiativen sind dabei, die Aids-Hilfe, das Friedensdorf, Kultur- und Jugendzentren wie das Druckluft, der Deutsche Kinderschutzbund, Vereine wie Frauen helfen Frauen, die Lebenshilfe, Pro Familia, der Weisse Ring und viele mehr.

Angefangen hat in Oberhausen alles mit der Arbeit und dem Engagement für Menschen mit Behinderung. „Die Integration von Gruppen am Rande unserer Gesellschaft war damals wie heute erklärtes Ziel vieler Organisationen, die sich dem Paritätischen in Oberhausen angeschlossen haben“, sagt Egon Berchter, einer der Gründungsväter der hiesigen Kreisgruppe.

„Am Anfang gab es Bürger, die sich engagiert haben“, erklärt auch Ursula Jakobs, Geschäftsführerin des Oberhausener Kreisverbandes. Daraus habe sich dann über die vielen Jahre ein Netzwerk gebildet, das mittlerweile in vielen verschiedenen Bereichen der sozialen Arbeit in der Stadt aktiv ist. Aufgabe des Paritätischen ist es dabei, dieses Netz-

werk zusammen zu halten. Mehr als 2000 Bürger engagieren sich ehrenamtlich in den Oberhausener Mitgliedsorganisationen. „Wir knüpfen Kontakte, beraten und stellen den Mitgliedsorganisationen Hilfe zur Seite, falls nötig“, erklärt Ursula Jakobs.

Das Netzwerk reicht bis in die Oberhausener Politik: Corinna Hops, Geschäftsführerin der Löwenzahn Erziehungshilfe und Vorstandsvorsitzende des Paritätischen in Oberhausen, ist beispielsweise Mitglied des Jugendhilfeausschusses. Auch im Beirat für Behinderte, der Gesundheitskonferenz und im Seniorenbeirat sind Mitglieder des Paritätischen vertreten. „Wir haben dort eine Stimme, um den Interessen der Mitglieder Gehör zu verschaffen“, sagt Corinna Hops. „Wir besetzen die Schnittstelle zwischen unseren Mitgliedern und den Entscheidern in der Stadt“, ergänzt Ursula Jakobs.

Die Geschäftsführerin des Paritätischen lobt das gemeinschaftliche Arbeiten in den verschiedenen Gremien. „Wir sind aber auch dafür da, den Finger in die Wunde zu legen.“ Sie wollen aufmerksam machen auf Missstände in der Stadt. Missstände wie die stetig wachsende Altersarmut, die auch im Ruhrgebiet, auch in Oberhausen ein großes Thema sei. Auch wenn ihre Arbeit in politische Bereiche hineinreiche, sei eines ganz wichtig, erklärt Jakobs: „Wir sind überparteilich und konfessionslos.“ Was aber nicht heißt, dass einzelne Mitglieder, wie das Katholische Ferienwerk etwa, nicht konfessionsgebunden sein dürfen. „Der gegenseitige Respekt und Toleranz sind das A und O.“ Die eigene Neutralität ist dem Paritätischen sehr wichtig, sie spiegelt die prägenden Leitlinien des Wohlfahrtsverbandes wider: Offenheit, Vielfalt, Toleranz.

Und diese Prinzipien müssen sich alle verinnerlichen: Wer Mitglied des Paritätischen werden möchte, muss sich offiziell bewerben. Wichtigstes Kriterium für die Aufnahme: die Gemeinnützigkeit. Der Anwärter, ob Verein oder Einrichtung, muss in der sozialen Arbeit tätig sein. Vertreter des Paritätischen prüfen die Vereinssatzung, kommen sogar vorbei und schauen sich die Arbeit vor Ort an. Ganz schön streng. „Wenn man jemanden in die Familie aufnimmt, braucht es eben Zeit“, sagt Ursula Jakobs.

Ist man drin in der großen Familie des Paritätischen, profitieren die Mitglieder von den vielen Vorteilen, meint Jakobs. Denn: „Wir sind ja auch Dienstleister.“ Der Kreisverband berät beispielsweise bei vereinsrechtlichen Fragen. Oder er hilft bei der Kassenführung. „Wenn die Vereine oder Organisationen das wünschen“, erklärt Jakobs. „Wir mischen uns nicht in die Buchhaltung unserer Mitglieder ein. Wir helfen dann, wenn Hilfe gewünscht ist.“ Jedes Mitglied hat zudem die Möglichkeit, Zuschüsse für Weiterbildungsmaßnahmen zu beantragen – besonders reizvoll für kleine Vereine mit überschaubaren finanziellen Mitteln.

Teilweise recht klein sind auch Oberhausens Selbsthilfegruppen. Seit dem Jahr 2002 bietet der Paritätische auch ihnen ein schützendes Dach. Und das im übertragenen wie auch im wörtlichen Sinn: Denn die Gruppen haben die Möglichkeit, sich in den Räumlichkeiten des Wohlfahrtsverbandes an der Gutenbergstraße regelmäßig zu treffen. „Hier haben sie den geschützten Bereich, den sie brauchen, um offen und ehrlich miteinander reden zu können“, sagt Peter Jötten, der die 2002 gegründete Selbsthilfe-Kontaktstelle leitet.

Hier können Gehörlose spielen, lachen und sein wie sie sind. „Draußen werden sie oft schräg angeschaut, weil sie sich manchmal einfach etwas lauter als andere artikulieren“, weiß Jötten. „Hier juckt das niemanden.“ Mit Vorurteilen haben auch Betroffene von Lymph-Erkrankungen zu kämpfen. Bei ihnen sammelt sich Flüssigkeit zum Beispiel in den Beinen. „Zu dick! Vielleicht hilft eine Diät?!“ Das seien noch die harmlosen Sachen, die die Erkrankten zu hören bekämen, erklärt Peter Jötten. In der Oberhausener Selbsthilfegruppe können sie sich austauschen, über ihre individuellen Probleme reden, sich gegenseitig aufbauen.

„Wir haben eine ganz vielfältige Selbsthilfe-Szene in Oberhausen“, erzählt Peter Jötten weiter. Mehr als 100 Gruppen

sind in Oberhausen über die Kontaktstelle des Paritätischen vernetzt. Angehörige essgestörter Kinder, Patienten seltener Krankheiten wie die Fibromyalgie, die starke chronische Schmerzen verursacht, oder Menschen mit psychischen Erkrankungen. Sie alle treffen sich regelmäßig in den Räumen des Paritätischen.

Selbst wenn Hilfesuchende in Oberhausen keine Gruppe finden, hilft das Netzwerk des Paritätischen weiter. „Ich hatte jüngst eine Anfrage von jemandem, der an Morbus Werlhof leidet“, erzählt Jötten, der bis dato von dieser Krankheit noch nie gehört hatte. Aber der Paritätische ist mit mehr als 35 Kontaktstellen und somit rund 8900 Selbsthilfegruppen in NRW vernetzt, „ich greife zum Telefonhörer und vermittle einen Kontakt“.

Bei schönem Wetter treffen sich die Oberhausener Gruppen auf der eigenen Terrasse. Im Sommer blühen hier Hibiskus und Hortensien, ein großer Sonnenschirm steht in der Mitte der Terrasse, die Bänke sind in strahlendem Blau gestrichen. Von hier blickt man über die Dächer der Stadt. Hergerichtet haben die Terrasse Mitglieder der Selbsthilfegruppe für Menschen mit psychischer Erkrankung. „Wenn wir es schön haben wollen, machen wir es einfach selbst“, haben sie sich gedacht – und in Eigenregie die Verschönerung auf die Beine gestellt.

Auf eines legt Jötten bei der Arbeit mit den Selbsthilfegruppen besonders großen Wert: „Hier sitzen keine Trauerklöße, die sich gegenseitig ihr Leid klagen.“ Natürlich gehe es oft ernst zu, aber in den Gruppen werde durchaus auch gelacht. „Es geht doch einfach darum, sich emotional in den Arm zu nehmen“, sagt er nach einem Vortrag zum Thema Angststörungen, zu dem die Kontaktstelle in die Räume an der Gutenbergstraße geladen hat. Regelmäßige Gesprächs- und Filmabende, Expertenrunden, gemeinsame Spaziergänge, Ausflüge: Auch das organisiert das Team der Kontaktstelle.

In den vergangenen 50 Jahren hat sich viel getan in Oberhausen. Der Strukturwandel hat die Stadt verändert. Aus der einstigen Wiege der Ruhrindustrie ist eine Stadt mit vielen Problemen geworden – aber auch vielen Chancen und Möglichkeiten. Das Centro lockt viele Besucher an, das Metronom-Theater mit seinen wechselnden Musicals und der Gasometer sind weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannt. Das Oberhausener Theater räumt mit tollen Inszenierungen bundesweite Preise ab. Die Stadt kämpft aber auch mit der auch fürs Ruhrgebiet vergleichsweise hohen Pro-Kopf-Verschuldung, Leerstände prägen das Bild der City. Das hat auch die Arbeit des Paritätischen beeinflusst. Wenn sich Sorgen, Ängste und Nöte der Bürger ändern, ändert sich auch die Arbeit derer, die sich um die Schwachen einer Gesellschaft kümmern. „Der Fokus lag und liegt aber immer auf den Menschen“, sagt Geschäftsführerin Ursula Jakobs.

Und das wird auch in Zukunft so sein. Die wohl größte Herausforderung der kommenden Jahre wird sicherlich die Bewältigung der Flüchtlingskrise sein. Die Gesellschaft wird sich wandeln müssen, um die Probleme zu lösen und die Chancen zu nutzen. „Ohne bürgerschaftliches Engagement wird die Integration der Flüchtlinge nicht funktionieren“, ist sich Ursula Jakobs sicher. Sie und ihr Team, ja das gesamte Netzwerk in Oberhausen sei bereit, sich den neuen Aufgaben zu stellen. Sie sagt aber auch: „Soziale Arbeit muss gewürdigt werden.“ Denn der Druck sei in den vergangenen Jahren kontinuierlich gestiegen. Es gibt immer mehr Bedarf an bürgerschaftlichem Engagement, gleichzeitig aber eine immer enger werdende Personalstruktur, wie beispielsweise in den Bereichen Pflege und Erziehung.

Bislang sei sie immer zufrieden gewesen mit der Wertschätzung ihrer Arbeit, sagt Jakobs. Klaus Wehling, nach elf Jahren mittlerweile Alt-Oberbürgermeister, habe sich immer die Zeit genommen, den Oberhausener Selbsthilfetag zu besuchen. Auch bei den „Dankeschön“–Konzerten für die Ehrenamtler der Stadt sei er regelmäßig Gast gewesen. Jakobs’ Appell ans neue Stadtoberhaupt ist deutlich: Ein Oberbürgermeister muss das soziale Engagement in seiner Stadt fördern!

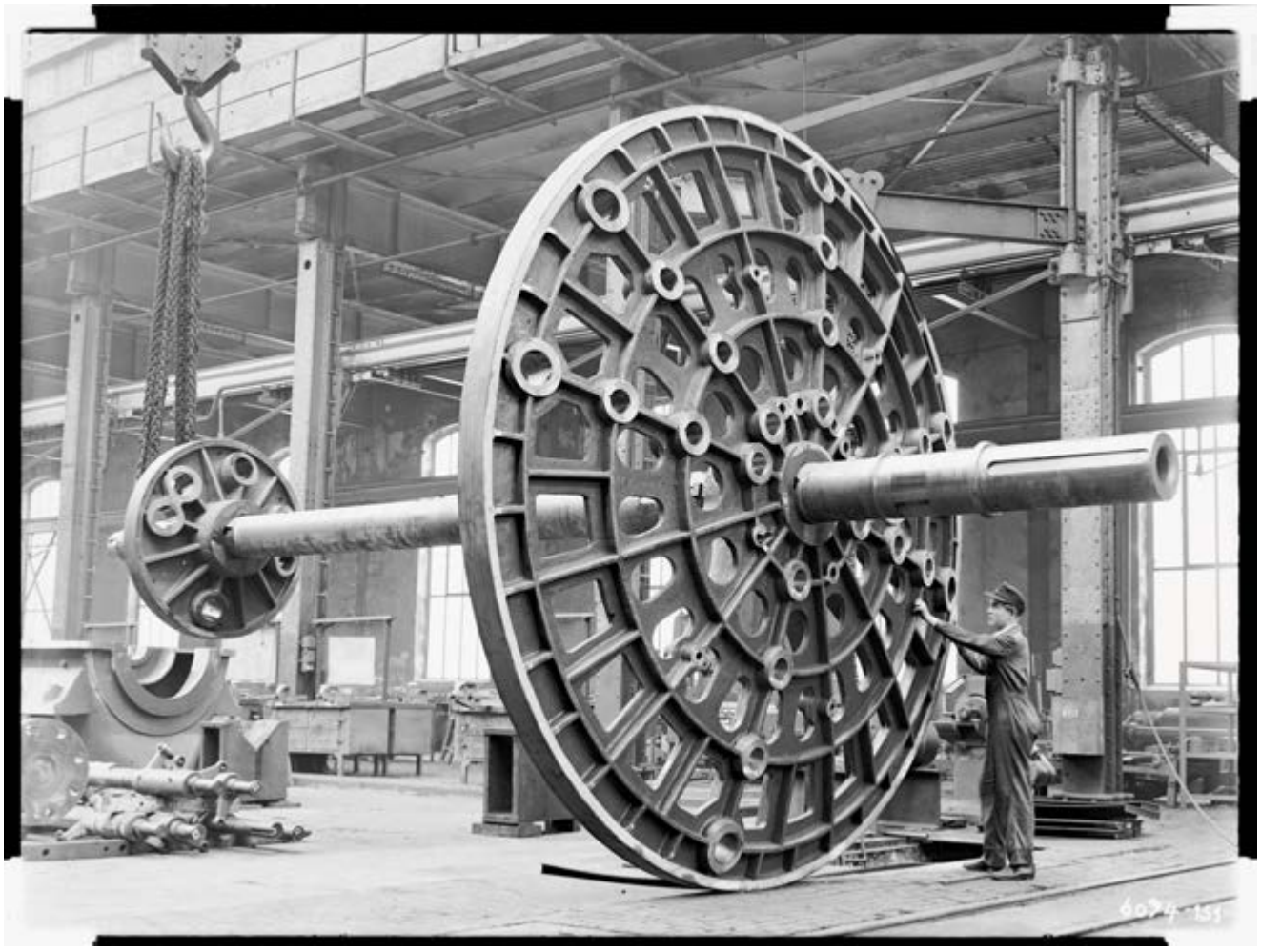
Peter Jötten leitet die Selbsthilfe-Kontaktstelle des Paritätischen.

Gruppen treffen sich regelmäßig in den Räumlichkeiten an der Gutenbergstraße.

HITZE, STAUB UND SCHWERE ARBEIT

In der St. Antony-Hütte zeigt die Ausstellung „Maloche“ Bilder aus der Werksfotografie der Gutehoffnungshütte

Von Helmut Kawohl



FOTOS: © LVR-INDUSTRIEMUSEUM

◄ Jochrahmen für das Osnabrücker Kupfer- und Drahtwerk, 1951
► Kinder bei der Herstellung von Granaten im Werk II in Sterkrade während des Ersten Weltkriegs, 1914-1918
▼ Transport des Möllers auf Eisenhütte Oberhausen II, 1912

Bergmann, Hüttenwerker, Kesselheizer – das Archiv der St. Antony-Hütte enthält zahlreiche Abbildungen von Arbeitern in den Zechen und Werken der Gutehoffnungshütte (GHH). Mit der Sonderausstellung „Maloche – Arbeiten auf der Gutehoffnungshütte“ präsentiert das LVR-Industriemuseum noch bis zum 2. Oktober 2016 in der St. Antony-Hütte in Osterfeld einen Ausschnitt aus dieser umfangreichen Sammlung. Die Bilder zeigen Übersichten über ganze Werkshallen oder einzelne, oft riesige Maschinen und Öfen mit den Arbeitern, die sie bedienen. Sie offenbaren dem Betrachter die harten Bedingungen, unter denen die Menschen in den Werken der GHH gearbeitet haben. Der Besucher spürt die Hitze an den Öfen, die Schwere beim Hantieren mit glühenden Werkstücken, den Staub, den Funkenflug und die gewaltigen Lasten.

1808 schloss sich die St. Antony-Hütte mit ihren beiden Nachbarhütten zur Hüttengewerkschaft Jacobi, Haniel und Huyssen zusammen. Daraus entwickelte sich einer der größten Stahl- und Maschinenbaukonzerne Deutschlands: die Gutehoffnungshütte (GHH), deren Werke über 100 Jahre das Stadtbild Oberhausens prägten. Die werksfotografische Abteilung der GHH hat seit dem 19. Jahrhundert unzählige Aufnahmen der unterschiedlichen Betriebe des Konzerns angefertigt. Lange waren die Aufnahmen im Kontorhaus der St. Antony-Hütte untergebracht, heute bewahrt und erforscht das LVR-Industriemuseum diesen außergewöhnlichen Bildbestand. Er umfasst neben einer großen Zahl an Cyanotypien und Fotoabzügen rund 16.000 Glasnegative.

Die Mehrzahl der Fotografien der Ausstellung stammt aus den Weiterverarbeitungsbetrieben der GHH, in erster Linie aus den Stahlbau- und Maschinenbauwerken in Sterkrade. Sie bilden vor allem Produkte oder einzelne Bauteile ab. Die Malocher sind dabei oft „Staffage“. Allerdings gibt es auch eine Reihe von Fotografien, auf denen der Arbeiter stolz präsentiert, was er leistet. Zahlreiche Aufnahmen geben auch Einblicke in Bereiche, die nichts mit der eigentlichen Produktion zu tun haben und nicht dem typischen Bild des Malochers entsprechen, denn die Werksfotografie der GHH hat auch die Angestellten aus Verwaltung und Forschung, die Köchinnen der Ledigenheime und sogar die Landarbeiter des firmeneigenen Gutshofs Fernewald abgelichtet.

Die Ausstellung in der St. Antony-Hütte ist dienstags bis freitags von 10 bis 17 Uhr sowie samstags und sonntags von 11 bis 18 Uhr geöffnet (Karfreitag, Ostermontag u. 1. Mai geschlossen). Die Eintrittspreise (inkl. St. Antony-Hütte und Industriearchäologischem Park): 4,50 Euro (ermäßigt 3,50 Euro), ab 10 Personen 4 Euro. Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre haben freien Eintritt. Alle weiteren Infos unter www.industriemuseum.lvr.de.

► Kokillenguss in der Gießerei in Sterkrade, 1938
▼ Grundausbildung an den Werkbänken in der Lehrwerkstatt, 1937

▼ Küche im Ledigenheim des Walzwerks Neu-Oberhausen, 1930

ALLES KLAR ZUM AUFTAUCHEN!

RWO will aus der ungeliebten Regionalliga wieder nach oben – Volldampf mit neuer Tribüne und intakter Mannschaft

Von Peter Voss

FOTOS (5): WAZ-FOTOPOOL

Frechdachs Raphael Steinmetz hat mal wieder einen Torwart genarrt.

Vorsichtig ausgedrückt: Der Patient ist auf dem Weg der Genesung. Regionalligist RWO schickt sich an, Spiel und Strukturen zu verbessern, um diese ungeliebte Liga Richtung obere Ausstiegsluke zu verlassen. Der Bau der neuen Emscherkurve, der nach dem Derby gegen RWE im November begann, dürfte einen zusätzlichen Schub auslösen. Und wenn es zu dieser hoffnungsvollen Entwicklung rund um den Club einen passenden Namen geben kann, dann lautet der Raphael Steinmetz.

Der ehemalige Landesliga-Torjäger von Arminia Klosterhardt hat eine bemerkenswerte Entwicklung genommen. Vom Ergänzungsspieler, der laut Trainer Andreas Zimmermann und Sportleiter Frank Kontny noch viel zu lernen hat, ist er in seinem zweiten Regionalliga-Jahr zur Stammkraft geworden. Der Oberhausener Junge, Publikumsliebling ohnehin, bildet mit Simon Engelmann und David Jansen ein Sturmtrio der Extraklasse.

Doch zunächst der Blick zurück. Ende Oktober 2014 bekannte der Club, kaum noch liquide Mittel zu haben. In einem Immobiliengeschäft der flotten Sorte veräußerte der Verein seine Geschäftsstelle an die Stadttochter Oberhausener Gebäudemanagement GmbH (OGM) und mietete sie zurück. Für manche in der Stadt hatte das ein Geschmäckle. Zumal die Geschäftsstelle nicht in RWO-Besitz war, sondern Vereins-Vorstand Herbert Jöring gehörte. Der blieb gelassen: „Es ist meine Angelegenheit, was ich damit anstelle.“

Bei der Hauptversammlung im Dezember wurde noch mutig behauptet, dass der Club den Lizenzantrag für die dritte

Liga stellen werde. Dann kamen Winterpause, Vorbereitung bei Hallenturnieren und schließlich das Derby im Februar gegen Rot-Weiss Essen. Das entschied zur Gaudi aller Oberhausener der eingewechselte Steinmetz, wahrlich kein Riese, ausgerechnet mit einem Kopfball zum 1:0 für die Rot-Weißen. Die Oberhausener wähnten sich auf einem guten Weg in die Rückrunde.

Bemerkenswerte Reaktion

Dann gab es den herben Dämpfer, der zahlreiche Fans tief enttäuschte, aber aus Gründen der wirtschaftlichen Vernunft wohl nicht zu vermeiden war: RWO verzichtete darauf, einen Lizenzantrag für die Dritte Liga zu stellen. Dies geschah auf Anraten eines Wirtschaftsprüfers, der die finanzielle Gesundung obenan stellte. Für die Fans ein Affront, den Rest der Saison nur noch „Freundschaftsspiele“ geboten zu bekommen. Dem begegnete die Mannschaft mit einer bemerkenswerten Reaktion: „Intern haben wir zum Trainer gesagt, dass wir kein Spiel mehr verlieren werden“, sagte Kapitän Benjamin Weigelt später. Torwart Philipp Kühn ging weiter: „Wir wollen dem Vorstand zeigen, dass er einen Fehler gemacht hat.“

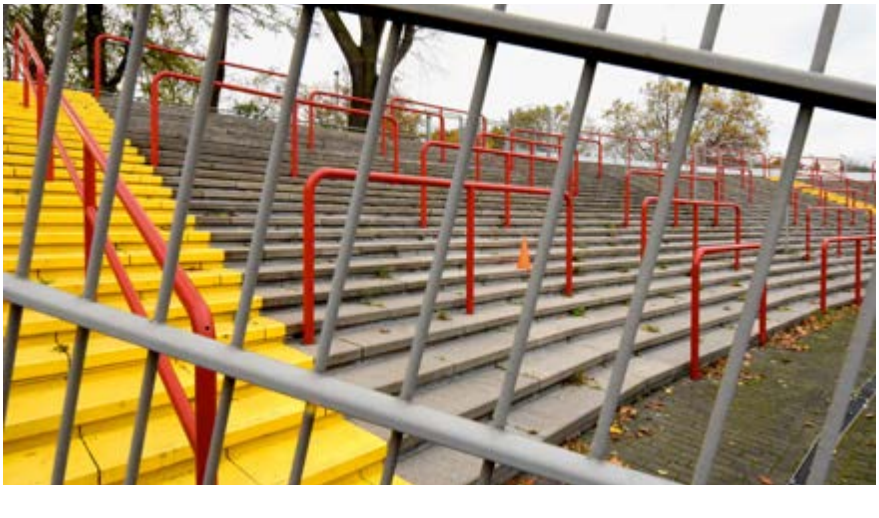
▲▲ Leistungsträger Robert Fleßers (Foto oben) wird lange fehlen.
▲ Kapitän Benjamin Weigelt enttäuscht nach dem verlorenen Pokalfinale gegen Rot-Weiss Essen.

Diesem Anspruch wurde die Mannschaft über weite Strecken der Restrunde gerecht. So gab es ein famos erkämpftes 1:0 bei den Sportfreunden Lotte oder ein 4:0 gegen Wiedenbrück. Beides eng mit Steinmetz verknüpft: In Lotte erlief der Instinktfußballer einen zu kurzen Rückpass und spitzelte die Kugel am Torwart vorbei ins Netz. Gegen Wieden-

brück feierte er seine gerade erfolgte Vertragsverlängerung mit einem Dreierpack. Auch das 0:0 beim Favoriten Aachen war dank eines überragenden Kühn ein Spiel zum Genießen.

Doch dann rückte zunehmend der Niederrheinpokal in den Mittelpunkt: Halbfinale im eigenen Stadion gegen den MSV Duisburg. Die Oberhausener waren heiß auf dieses Spiel. MSV-Trainer Gino Lettieri, den Zweitliga-Aufstieg im Visier, war das folgende Drittliga-Spiel gegen Konkurrent Holstein Kiel deutlich wichtiger. Er baute seine Stammelf um, schonte wichtige Kräfte. Aber das allein erklärt nicht den hochverdienten 2:0-Erfolg der Rot-Weißen vor 13.300 Zuschauern. Die Elf von Trainer Zimmermann gab Vollgas gegen lahme Zebras. Alex Scheelen und Robert Fleßers, die Besten auf dem Feld, krönten ihre Leistung mit den

▲ Felix Herzenbruch zeigt auf die geschwollene Lippe von Alex Scheelen. Egal, 1:0 nach großem Kampf in Lotte.
► Abschied von der Emscherkurve, dort entsteht eine neue Tribüne.



Toren im ersten Abschnitt. Zum zweiten brachte Lettieri seine Spitzenleute, doch wenn man der Musik einmal hinterher läuft, ist es zu spät. Oberhausen schaukelte das locker über die Zeit. Finale gegen Rot-Weiss Essen!

Damit begann das Tauziehen um den Austragungsort. Beide wollten, doch natürlich bekam Essen mit seinem modernen Stadion und eindeutig besserer Infrastruktur den Zuschlag vom Fußballverband Niederrhein. Für rot-weiße Funktionäre durchaus ein Grund, in der Stadt mal auf den Busch zu klopfen und Verbesserungen im Stadion einzufordern. Zu diesem Zeitpunkt freilich waren die Planungen für eine neue Emscherkurve, deutlich näher am Spielfeld und finanziert aus Landeszuschüssen, schon weit gediehen.

Pokalfinale in Essen

Der Termin fürs Pokalfinale rückte näher, die Meisterschaft dafür wie beim 0:1 bei Schalkes U 23 mit Trainer Jürgen Luginger in den Hintergrund. Nicht verwunderlich, das Spiel darauf war jenes in Essen. Es wurde kein guter Tag für Oberhausen. Essen, taktisch bestens aufgestellt, rang Rot-Weiß nach wilden 120 Minuten ein torloses Remis ab, Elfmeterschießen. Mit erstaunlicher Präzision verwandelten die ersten fünf Schützen jeder Mannschaft und dann der Essener Richard Weber. Als Christoph Caspari zum Punkt ging, meinte man, ihm die Unsicherheit ansehen zu können. So war's, Essens Schlussmann Niclas Heimann parierte den wahrlich nicht schlecht geschossenen Strafstoß. Er hatte einfach das Glück, in der richtigen Ecke zu liegen. Aus der Traum für die Rot-Weißen vom Erreichen der ersten DFB-Pokalrunde. Das hat mittlerweile Tradition.

Umso beeindruckender war die Vorstellung beim letzten Heimspiel der Saison gegen Viktoria Köln. Wer eine deprimierte Truppe erwartet hatte, durfte sich die Augen reiben. Mit einer starken Leistung entschied RWO beim 3:2 die Regionalliga West und kürte Borussia Mönchengladbachs U 23 statt der Viktoria zum Meister. Dass die dann in der Relegation nichts draus machten, ist den Rot-Weißen nicht anzulasten. Dann war Schluss beim 2:3 in Rödinghausen. Dass die Kleeblätter als Vierter wieder einmal RWE hinter sich gelassen hatten, war ein schwacher Trost, erfreute aber immerhin die, die darauf gewettet hatten.

Team gut verstärkt

Urlaub für die Spieler heißt Hochbelastung für die Personalplaner. Die Zeit der Pause wird für das Gerüst der neuen Mannschaft genutzt. Schnell war klar, dass Oberhausen alle Leistungsträger halten würde und punktuell in allen Mannschaftsteilen verstärken könnte. Königstransfer war der von Simon Engelmann, der für Verl in der abgelaufenen Saison 16 Tore erzielt hatte. Mit Tim Hermes kam ein bissiger Linksoffensiver aus der Nachbarstadt, mit Robin Udegbe ein starker Ersatz für Keeper Kühn, den es zurück zum Zweitligisten Sandhausen zog. Sinan Kurt, David Gügör, Oliver Steurer, Kai Nakowitsch, Sinan Özkara oder zuletzt Marcel Stenzel wurden als Perspektivspieler geholt. Kurt profitierte dann von der Sprunggelenksverletzung von Leistungsträger Robert Fleßers und steht jetzt auf der Sechs neben Alex Scheelen seinen Mann.

Der Start gelang mit einem guten 1:1 bei Viktoria Köln. Mit dem Erstrunden-Pokalsieg gegen die SF Baumberg (3:0) wurde ein Trauma abgehakt. Gegen den damaligen Oberligisten hatte Drittligist Oberhausen im Niederrhein-Finale am 29. Mai 2013 nach drückender Überlegenheit durch ein Tor in der 93. Minute verloren. Mike Terranova hätte wahrlich ein anderes letztes Spiel im Kleeblatt-Dress verdient gehabt. Weiter gab es den 1:4-Dämpfer gegen Aachen, ein furioses 2:0 gegen Spitzenreiter Gladbach und dann kam Kray. 1:3 unterlag die Zimmermann-Truppe nach verheerenden Abwehrfehlern. Doch das sollte genau der richtige Weckruf werden. Denn die folgenden Englischen Wochen endeten mit drei Siegen und zwei Unentschieden. Dass RWO Spitzenreiter kann, wiederholte das Team gegen den gefühlten Tabellenführer Lotte und den tatsächlichen SV Rödinghausen.

Diese Siege, der Neubau der Tribüne und das verbesserte Stadion-Umfeld darf man durchaus als gutes Omen mit in die weitere Spielzeit nehmen. Und dass der Vorstand ernsthaft an einem Lizenzantrag für die Dritte Liga arbeitet, obendrein. Den Glücksbringer für all das nennen wir einfach mal „Rapha".

FOTOS: WALLHORN (3), PRIVAT (1)

EINE NEUE HEIMAT GEFUNDEN

Georg Weiß wanderte 1966 nach Oberhausen ein. Der Siebenbürger Sachse baute sich hier eine Zukunft auf.

Von Marcel Sroka

Sich ein neues Leben aufbauen in einer Stadt, die er zuvor noch nie gesehen hatte – in der Hoffnung, dass es ihm hier besser geht, als in seiner Heimat, mit der Vision, sich eine Zukunft für sich und seine Familie aufzubauen: Diesen Schritt, den in diesen Tagen, Wochen und Monaten Tausende Flüchtlinge aus den Krisenregionen dieser Welt wagen, teils unter großer persönlicher Gefahr für Leib und Leben, hat Georg Weiß bereits 1966 riskiert. Damals wanderte der Siebenbürger Sachse zusammen mit seiner Frau aus Rumänien aus, um in Oberhausen ein neues Zuhause zu finden.

Seit fast 50 Jahren lebt Georg Weiß in Oberhausen.

Dabei waren dem im Januar 1941 geborenen Weiß diese Stadt und diese Region überhaupt kein Begriff. „Wir wussten über das Ruhrgebiet eigentlich nichts. Nur, dass hier die Krupp-Werke liegen“, hatte der damals 25-Jährige keine rechte Vorstellung von dem, was ihn hier erwarten würde. Im Unterschied zu vielen Menschen aber, die etwa aus den von Krieg gezeichneten Ländern wie Syrien oder Afghanistan nach Oberhausen gekommen sind, konnte Weiß jedoch auf zwei Dinge zurückgreifen, die ihm den Start in sein neues Leben erleichterten: Erstens konnte er sich ohne größere Mühe mit seinen neuen Mitbürgern verständigen – der siebenbürgisch-sächsische Dialekt ist schließlich nur eine Mundart der deutschen Sprache, näher verwandt etwa mit dem Platt. Zweitens zog er in eine Siedlung, in der bereits Siebenbürger Sachsen lebten – inklusive seinem Vater.

„Mein Vater war damals der Vorsitzende der Siedlung“, berichtet Weiß. Zum Hintergrund: Anfang der 1950er Jahre benötigten die Zechen in den Kohlerevieren Nordrhein-Westfalens dringend neue Arbeitskräfte. Die Idee war, Siebenbürger Sachsen anzuwerben, die aufgrund der Folgen des Zweiten Weltkrieges ihre Heimat verlassen mussten und inzwischen in Österreich, Bayern oder Baden-Württemberg untergekommen waren. „Viele Siebenbürger sind in diese Länder gezogen, da die Mentalität sehr ähnlich ist.“ Diesen Menschen wurde dann die Errichtung dreier Siedlungen in Nordrhein-Westfalen in Aussicht gestellt, woraufhin sich rund 11 000 Personen meldeten. Am 17. März 1953 traf der erste Sammeltransport im Ruhrgebiet ein. Aus siebenbürgischen Bauern, bis zu 70 Prozent der Bewerber waren nach Angaben des Verbands der Siebenbürger Sachsen in Deutschland zuvor in der Landwirtschaft tätig, Handwerkern, Kaufleuten, Lehrern und Pfarrern wurden Kumpel.

Die zuerst fast ausschließlich männlichen Zugezogenen konnten nach einer ersten Zeit in Übergangswohnheimen schnell sesshaft werden. So entstanden die drei ersten geschlossenen Siedlungen der Siebenbürger Sachsen außerhalb Siebenbürgens: In Herten-Langenbochum, in Setterich bei Aachen und in Oberhausen, im Ortsteil Osterfeld-Heide. Noch heute erinnern dort in Osterfeld Straßennamen an die Geschichte der Siebenbürger Sachsen. Hermannstadtstraße, die Kronstadtstraße und die Reener Straße können dort entdeckt werden – alle Namen weisen auf Städte in Siebenbürgen hin. „480 Menschen, die ursprünglich aus Rumänien kamen, lebten damals hier. Heute sind es noch 18, die dort geboren wurden“, merkt Weiß an.

Bevor Georg Weiß sich jedoch nach Deutschland aufmachte, verbrachte er 25 Jahre seines Lebens in seinem Geburtsort Hohndorf, einer kleinen Gemeinde mit damals 500 Haushalten, zentral in der historischen Region Siebenbürgen gelegen. „Fast alle Orte waren so aufgebaut, dass die Häuser links und rechts einer Hauptstraße lagen. Im Mittelpunkt fast aller Dörfer stand die Kirche.“ Die Häuser zeichnete dabei aus, dass sie nicht sehr breit waren, dafür aber in die

Tiefe hinein errichtet wurden. „Jedes Haus hatte zudem einen Garten mit 4000 bis 5000 Quadratmeter Fläche“, erzählt Weiß. Die Familien bauten Gemüse selbst an, hielten Tiere für die Selbstversorgung. Viele Dörfer verfügten zudem über Maueranlagen. „Damit schützte man sich früher im Mittelalter vor den Ottomannen.“

Die Religion spielte in den Dörfern Siebenbürgens eine große Rolle, seit der Reformation im 16. Jahrhundert waren die Einwohner Protestanten. „Wer als Bub älter als fünf Jahre war und nicht zum Gottesdienst erschien, der wurde bestraft.“ Der Besuch der Kirche war ein fester Bestandteil des Alltags.

Bekannt war die Region rund um Hohndorf für den Weinanbau. „Mein Großvater väterlicherseits hatte Weinfässer, die waren so groß, dass man hereinklettern konnte“, erinnert sich Weiß noch lebhaft an das Leben im Kreis Mieresch (heute Mureș) zurück. Vor allem Weißwein sei bei ihm im Dorf angebaut worden. „Traminer gab es und Gutedel, der wurde durch die kleinen Trauben sehr süß.“ Der Weinanbau sei dabei harte Arbeit gewesen. „Im Frühjahr haben wir die Pflanzen auf den Weinbergen mit Gülle gedüngt.“ Teilweise wurde der Wein selbst verkauft. „Meist an wohlhabende Händler aus Österreich“, so Weiß. Ein großer Teil des edlen Getränks ging jedoch nach Mediasch, dem heutigen Medias – noch heute ist dort der Weinanbau ein wichtiger Wirtschaftsfaktor, der aufgrund dieser Bedeutung auch im Stadtwappen seine Spuren hinterlassen hat. Neben dem Wein spielte die Landwirtschaft eine große Rolle in Hohndorf. Mais, Korn, Gerste und selbstverständlich Kartoffeln wurden angebaut.

Feste wurden ebenfalls gefeiert, sowohl im Frühjahr als auch im Herbst gab es einen großen Ball. „Beim Majalus-Fest haben wir uns Wettkämpfe mit den Jungs aus den elf umliegenden Dörfern geliefert“, sagt Weiß. Laufen, Springen, Werfen, Eier jonglieren: verschiedene Disziplinen waren Bestandteil des Fests.

Weiß kommt bei der Beschreibung der Landschaft ein wenig ins Schwärmen, kramt ein Buch heraus, in dem Luftaufnahmen aller Dörfer Siebenbürgens zu sehen sind. Warum hat er schließlich den Entschluss gefasst, Rumänien zu verlassen? Eine Vielzahl von Gründen habe dazu beigetragen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Zehntausende Siebenbürger Sachsen zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt, darunter auch Weiß‘ Mutter. Weiß‘ Vater war in Österreich in Kriegsgefangenschaft geraten und kehrte nicht nach Rumänien zurück. „Ihn sah ich erst 1959 wieder.“ Das kommunistische Regime setzte den Siebenbürgern zu, Verstaatlichungen, Korruption und weitere dunkle Auswüchse nennt Weiß. Die Perspektive, sich dort eine Zukunft für sich und seine Familie aufzubauen, sah Weiß nicht mehr. 1966 schließlich konnte Weiß, der da seine Frau gerade geheiratet hatte, nach Deutschland ausreisen, wurde in Osterfeld-Heide mit seinem Vater wiedervereint. „Hier fand ich sofort Arbeit“, merkt Georg Weiß an, der inzwischen 74 Jahre alt ist und gelernter Zahnradfräser ist. Bei der GHH in der Getriebeproduktion war Weiß angestellt. „Zuvor hatte ich in Rumänien an einem Flughafen in der Rüstungsindustrie gearbeitet.“

Doch auch trotz des gemeinsamen sprachlichen Hintergrunds war Weiß nicht davor bewahrt, in die eine oder andere komische Situation zu geraten – teilweise wurde der Siebenbürger Sachse etwas schief von der Seite angesehen, machten sich kulturelle Unterschiede bemerkbar. „Ich kann mich an eine Begebenheit vom Sterkrader Markt erinnern. An einem Gemüsestand auf der Bahnstraße wollte ich zwei Kilo Paprika kaufen.“ Der Verkäufer reagierte darauf äußerst verdutzt. „Wofür ich denn so viel Paprika brauchen würde, fragte er mich.“ Für Weiß war und ist es dagegen selbstverständlich, Paprika für alle möglichen Gerichte zu benutzen – ein Ausdruck des ungarischen Einflusses auf Teilbereiche der Siebenbürger Küche. „Auch auf der Arbeit haben die Kollegen geschaut, weil ich Paprika, Tomaten und Gurken auf dem Dubbel hatte. Das kannten die überhaupt nicht.“

Mit dem einen oder anderen Sprichwort taten sich Georg Weiß und seine Frau Brigitte schwer. „Einmal sagte ein Kollege zu mir, ‚Das kannst du dir in die Haare schmieren‘, da wusste ich nicht genau, was er von mir wollte.“ Schließlich saßen die beiden gerade zusammen und aßen Suppe. „Wollte er, dass ich mir Suppe in die Haare schmiere?“ Da in Oberhausen durch die Zuwanderung aus Polen auch viele Lehnworte aus der polnischen Sprache den Einzug in den Alltag gefunden haben, gab es ebenfalls einiges Neues zu lernen. „42 Mal war ich seit 1966 zurück in Rumänien“, erzählt er. „Oberhausen ist aber unser Zuhause“, geben sowohl Georg wie auch seine Frau Brigitte an.

Die Straßennamen in Osterfeld-Heide erinnern an Siebenbürgen, wie etwa die Hermannstadtstraße.

Auch in der neuen Heimat gab es Umzüge. Im Bild ein Cousin von Georg Weiß.

Dem Ruf gefolgt

Im 12. Jahrhundert folgten Siedler aus dem Gebiet des heutigen Deutschland, vor allem aus den Bistümern Köln und Trier, dem Ruf des ungarischen Königs Geise II. Das Siedlungsgebiet liegt außerhalb des zusammenhängenden deutschen Sprachraums und hatte nie Anschluss an reichsdeutsches Territorium, sondern gehörte im Laufe der Zeit zum Königreich Ungarn, zum Fürstentum Siebenbürgen und zur Habsburgermonarchie.

FRAU FÜRS HANDWERK

Die Sterkrader Juristin Barbara Pezzei ist die einzige Geschäftsführerin einer Kreishandwerkerschaft weit und breit

Von Gustav Wentz

Über Zahlen liest man häufig weg – sie kommen so kalt und exakt daher. Dabei lässt der Blick hinter die „nackte Zahl“ oft genug das Ausmaß der Bedeutung erkennen. Wir haben uns schon daran gewöhnt, dass seit mehr als Jahrzehnten das Handwerk als Säule im Oberhausener Wirtschaftsleben charakterisiert wird. Klar, denkt man, und hat die Bäckerei oder die Friseurin oder das Stuckgeschäft oder den Schreinermeister im Sinn. In Summe macht das was aus: Rund 600 in einer Innung organisierte Handwerksbetriebe gibt es in unserer Stadt, etwa jeder dritte sozialversicherungspflichtig beschäftigte Arbeitnehmer ist in einem handwerklichen Betrieb tätig. Und an der Spitze – verwaltungstechnisch gesehen – steht eine Frau: Barbara Pezzei.

Sie meinen, das wäre heutzutage doch nicht mehr der Rede wert? Ist es doch! „Ich weiß“, zuckt Barbara Pezzei die Schultern, „dass ich in anderen Ländern in dieser Position Kolleginnen habe. Aber hier kenne ich weit und breit keine.“ Die Sterkraderin („Ich bin im Clemens-Krankenhaus geboren und habe am Freiherr-vom-Stein-Gymnasium mein Abitur gemacht“) ist seit dem 1. September 2010 Geschäftsführerin der Kreishandwerkerschaft Mülheim-Oberhausen. Wie wird man das? „Die Stelle war frei und ausgeschrieben, und ich habe mich beworben“, lacht sie und freut sich offenbar heute noch, dass alles so schnell geklappt hat. Denn die junge Frau (Jahrgang 1982) hatte erst ein Jahr zuvor das 2. juristische Staatsexamen abgelegt und danach frei in einem Anwaltsbüro gearbeitet. Hat sie damit etwa eine „Männerbastion“ geknackt? „Ach was“, lacht sie laut und schallend: „Heutzutage haben auch Handwerker Töchter, die eine Berufslaufbahn anstreben.“

Vielfältige Problemstellungen

Den Hang zum Handwerk hatte sie schon längst, lebenslang: „Gewissermaßen von Hause aus“, erläutert Barbara Pezzei den Hintergrund: „Mein Vater ist selbstständiger Kraftfahrzeugmeister, da wächst man also mit dem Handwerk, im Handwerk auf.“ Das macht auch mit den vielfältigen Problemstellungen vertraut, die das Handwerk als Betriebsform so mit sich bringt. Das schärft auch den Blick dafür, dass in Handwerksfamilien das Familienleben bisweilen einen anderen Stellenwert hat und ein bisschen hinter dem Handwerksbetrieb rangiert: „Das ist so, das weiß man, und es ist gut, dass die Handwerker, die oftmals ratsuchend zu uns kommen, wissen, dass da jemand weiß, warum sie sich so und so und nicht anders verhalten oder verhalten haben.“

Ausbildung im Vordergrund

Die Palette der Tätigkeiten in der Geschäftsstelle der Kreishandwerkerschaft ist alles andere als schmal bemessen. Die Geschäftsführerin nennt einfach mal ein paar: „Wir sind verantwortlich zunächst mal für die Geschäftsführung der einzelnen Innungen, dann aber auch für alle Angelegenheiten der überbetrieblichen Ausbildung, für deren Belange wir auch eigene Liegenschaften unterhalten und eigenes Personal beschäftigen, für den Prüfungsausschuss und viele, viele andere Dinge.“

Es kommt nicht von ungefähr, dass Angelegenheiten der Ausbildung ihr bei der – viel zu kurz geratenen – Aufzählung von Leistungen sofort in den Sinn gekommen sind, denn das Ausbildungsthema steht schon lange und immer wieder ganz weit oben auf der handwerklichen Agenda. Für eine ganze Reihe von Berufs-

FOTOS: EMG

17
Innungen bilden die Kreishandwerkerschaft

Barbara Pezzei: Der Hang zum Handwerk hat familiären Hintergrund

feldern – gerade im „klassischen“ Handwerk – werden seit Jahren Auszubildende gesucht: Bäcker bilden da das bekannteste Beispiel, auch die Schuhmacher müssen längst schon „Fehlmeldungen“ abgeben. Immerhin: Hier weichen Interessenten seit einiger Zeit verstärkt auf das Berufsbild des Orthopädieschuhmachers aus.

Woran die Misere liegt? „Mindestens ein Grund“, erläutert Barbara Pezzei, „ist die vor Jahren für einige, zum Glück nicht alle Gewerke, erfolgte Abschaffung der Meister-Zulassungsvoraussetzung.“ Seither gibt es „zulassungsfreie“ Handwerksbetriebe, die von jemandem geführt werden, der fachlich sicher qualifiziert ist, aber keine Meisterprüfung abgelegt hat – und also auch nicht ausbilden darf. „Das hat zum Beispiel dazu geführt“, wirkt die Geschäftsführerin fast unglücklich, „dass wir aktuell nur noch fünf Fliesenleger-Auszubildende haben.“ Das Gewerbe ist „zulassungsfrei“ geworden, viele Fliesenleger haben sich selbstständig gemacht, bilden aber nicht mehr aus. Kehrseite einer sicher gutgemeinten Änderung, aber Bestätigung der alten Spruchweisheit: Das Gegenteil von gut ist gut gedacht.

Kommen wir von diesem besonderen Aspekt zur allgemeinen Lage des Handwerks: „Dem Handwerk geht es gut, zwar nicht so gut, wie in der Politik manchmal behauptet wird, aber es geht“, umschreibt Barbara Pezzei, macht aber auch auf ein paar Problemlagen aufmerksam: „Die Situation zahlreicher unserer Betriebe hat natürlich zu tun mit der Situation ihrer Auftraggeber.

Und zu denen zählen selbstverständlich die Unternehmen der Großindustrie. Da war und ist schon einiges zu verschmerzen.“ Ein weiteres Problem hat mit Europa zu tun. Auf eingesessene Betriebe hat die wachsende politische Einheit vor allem mit der damit verbundenen Freizügigkeit Auswirkungen. „Die so genannte ‚Ost-Erweiterung‘ der EU hat uns schon getroffen“, seufzt sie, „zumal auch völlig andere Lohnniveaus auf den Markt kamen.“ Und zum Themenfeld Generalunternehmer, Subunternehmer, Leiharbeit und Schwarzarbeit könnte sie aus dem Stegreif Referate halten. An Themen und damit Aufgaben also herrscht kein Mangel.

Als günstig bis glücklich hat sich für das Handwerk erwiesen, mit Barbara Pezzei eine Juristin an der Spitze der Geschäftsführung zu haben. Zwar zählen Handwerksbetriebe beim Arbeitsgericht und den Sozialgerichten absolut nicht zur Stammkundschaft („Das liegt auch daran, dass das Verhältnis des Chefs zu seinen Leuten ein völlig anderes als in der Industrie ist“), aber für das bisweilen komplizierte Vertragsrecht ist rechtlicher Rat stets willkommen. „Ich bin im Innungsbeitrag enthalten“, erklärt sie fröhlich, „aber zu oft werde ich wirklich nicht in Anspruch genommen.“ Stets Hilfe gewährt die Geschäftsstelle in zahlreichen weiteren Themenfeldern: Existenzgründung oder Betriebsübergabe, Marktbeobachtung und Branchen-Neuigkeiten, Preis- und Kalkulationsfragen.

„Ich mache Handwerkspolitik“

Der Achtstundentag reicht natürlich nicht, aber darüber machen sich Sprösslinge aus Familien mit angeschlossenem Handwerksbetrieb wohl ohnehin keine Gedanken. „Richtig Feierabend kennt man in dieser Tätigkeit nicht“, bekennt die vielseitig interessierte Barbara Pezzei denn auch, zumal über allem steht: „Ich mache Handwerkspolitik.“ Damit begründet sie auch, parteilos zu sein und bleiben zu wollen: „Das ist für mich auch ein Problem der Glaubwürdigkeit.“

Glaubwürdig bleibt Barbara Pezzei auch in anderen Dingen: Das Auto, das sie fährt, ist französischer Herkunft, denn der Herr Papa hat sein Herz unter anderem an Citroen verloren. Übrigens: Wenn was am Auto ist, kann sie‘s zu Teilen selber richten: „Aber nur unter fachlicher Aufsicht.“ Möglicherweise genetischen Hintergrund hat ihr größtes Hobby: „Wandern ist wunderbar! Frische Luft, freier Kopf, das tut gut.“ Was das mit Genetik zu tun hat? Der Vater ist Österreicher, den es einst der Liebe wegen hierher verschlagen hat. Bisweilen wird auch in seiner Heimat gewandert: Das Zillertal hat halt auch schöne Ecken.

Die in Sterkrade geborene und lebende Juristin vertritt mit Nachdruck die Interessen des Handwerks.

Innungen

Organisiert sind die Handwerksbetriebe in Innungen, an deren Spitze der Innungsobermeister steht. Zusammen bilden die Innungen die Kreishandwerkerschaft, die vom Kreishandwerksmeister (derzeit der Oberhausener Fleischermeister Jörg Bischoff) repräsentiert wird. Vor einigen Jahren haben sich die Kreishandwerkerschaften von Oberhausen und Mülheim zusammengetan; die Verwaltung befindet sich im Haus des Handwerks an der Zunftmeisterstraße in Mülheim. Der Kreishandwerkerschaft gehören derzeit 17 Innungen an.

DIE GUTEN GEISTER IM HINTERGRUND

Vor fünf Jahrzehnten wurde in Oberhausen die Gebäudereinigungsfirma gewa gegründet. Sie gehört zu den Top 30 bundesweit.

Von Martina Nattermann

Wenn‘s läuft wie bei den Heinzelmännchen, ist es ihnen am liebsten. So, dass die Arbeit möglichst unbemerkt vonstatten geht und das Ergebnis so ist, wie‘s sich der Auftraggeber vorgestellt hat. Das spiegelt sich schon im Firmenmotto: „Lassen Sie sich nicht stören. Wir sind schon fertig.“ Seit 50 Jahren ist das Oberhausener Unternehmen gewa mit vielfältigen Dienstleistungen im Bereich der Gebäudereinigung auf dem Markt – und gehört mittlerweile bundesweit zu den Top 30 Anbietern unter den rund 24 000 Gebäudereinigungsunternehmen. Auch die Bayerische Staatskanzlei setzt auf die Dienste der gewa, der „Gesellschaft für Gebäudereinigung und Wartung“. Wenn Bayerns Ministerpräsident Horst Seehofer und seine Mitarbeiter am Morgen die Räumlichkeiten am Franz-Josef-Strauß-Ring 1 in München betreten, müssen sie sich keine Gedanken machen, ihrer Arbeit in sauberer und ordentlicher Umgebung nachgehen zu können. Dass dies so ist, dafür sorgen ja die „Heinzelmännchen aus Oberhausen“, die neben ihrem Stammsitz in Osterfeld diverse Niederlassungen in ganz Deutschland haben – unter anderem ebenfalls in München.

Leiten das Unternehmen: Die Söhne Bernd und Stefan Thielen mit Seniorchef Hermann Thielen (v. l.)

Dass sich das Unternehmen, dessen Jahresumsatz mittlerweile bei weit über 30 Millionen Euro liegt, so entwickeln würde, davon hätten die drei jungen Männer, die sich im Juni 1965 anschickten, gemeinsam nebenberuflich ein kleines Reinigungsunternehmen zu gründen, damals kaum zu träumen gewagt. Hermann Thielen, heute Senior-Chef des Unternehmens, erinnert sich: „Ich hatte Großhandelskaufmann gelernt und war seit 1962 beim Aktienverein der Gutehoffnungshütte dafür zuständig, die Pensionen für Hermann Reusch, Prokuristen und höhere Angestellte auszuzahlen.“ Gemeinsam mit Ernst Bode, einem Freund aus Bundeswehrzeiten, und Werner Steinbrink, einem weiteren Freund und Kegelbruder, habe man immer mal wieder darüber nachgedacht, sich selbstständig zu machen: Als mögliche unternehmerische Projekte waren erstmal der Bereich Apothekenbedarf oder ein Zoogeschäft im Gespräch, als sich eher zufällig die Idee des Reinigungsunternehmens abzeichnete. „Als Startkapital haben wir 5000 Mark aufgenommen. Geteilt durch drei“, erzählt Thielen.

Hygiene ist hier äußerst wichtig: Auch in Krankenhäusern reinigt das Unternehmen.

Und damit ging‘s dann los – nebenberuflich. Ganz früh morgens, vor Arbeitsbeginn bei der GHH um 8 Uhr, nach Feierabend und am freien Samstag wurden die Putzhandschuhe übergestreift, poliert und geschrubbt: „Das war hart verdientes Geld. Und da wir ja noch keine Referenzen vorweisen konnten, gab‘s meist auch nur kleinere Einzelaufträge. Hier mal eine Grundreinigung, da mal eine Bauschlussreinigung.“ Trotzdem war man guten Mutes und fand im persönlichen und beruflichen Umfeld auch immer wieder Menschen, die die Selbstständigkeitsbestrebungen der fleißigen drei jungen Männer bewunderten und unterstützten: „Mein Chef beim GHH-Aktienverein etwa. Der wusste auch um meine Reinigungsqualitäten“, erzählt Thielen. Und wohl nicht nur der. „Bei meinen Freunden und Bekannten hatte ich damals den Spitznamen ‚Tilly, die Putzfrau‘“, erzählt er schmunzelnd. Da seine Mutter viel zu früh gestorben war, habe er frühzeitig hausfrauliche Tätigkeiten übernehmen müssen. Und das sehr gründlich.

Aber so sehr sich die Jungunternehmer auch ins Zeug legten: Die Ausgaben für ihre ersten Helfer, für Materialien, Bohnermaschinen, Waschmaschine, Schrubber, Putzmittel, Lappen und Co. standen in einem unguten Verhältnis zu den erzielten Einnahmen: „Schon am Jahresende war Ebbe in der Kasse“, fällt Thielens Bilanz des ersten halben Jahres in der Selbstständigkeit eher ernüchternd aus. Doch schon mit Beginn des Jahres 1966 konnte das Trio durch verwandtschaftliche Beziehungen einen Reinigungsauftrag für das St. Josef-Hospital in Duisburg-Laar an Land ziehen – für erstmal ein Jahr. Der erste Großkunde, der erste längerfristige Auftrag, die ersten zehn Festangestellten.

Im Jahr 1967 begann die Wende zum Besseren: Feste Unterhaltsreinigungs- und Glasreinigungsaufträge durch die Klöckner-Werke in Duisburg, den GHH-Aktienverein und eine Schule in Walsum. Außerdem kam mit Erich Bardt ein weiterer Mitstreiter ins Boot, der Geld mit in das junge Unternehmen einbrachte. „Da ging‘s allmählich aufwärts und ich musste nicht mehr bangen, ob die Sparkasse mitspielt, wenn die Lohnzahlungen anstanden“, erzählte Thielen, der noch bis 1969 weiter Angestellter der GHH blieb – was sich auch auszahlen sollte, denn die GHH hat auch weiterhin eine Schlüsselfunktion beim Erfolg des jungen Unternehmens eingenommen, das Hermann Thielen seit 1969 hauptberuflich leitet. So habe ihm Helmut Silbernagel, der 1970, im Zuge der Einbeziehung der GHH in den MAN-Verbund, Prokurist der MAN/GHH Sterkrade wurde, versprochen: „Du hast die Chance, den kompletten Reinigungsauftrag zu bekommen.“ Der Durchbruch: „Das war natürlich der Knaller, ein echter Glücksfall, selbst als am Ende der Reinigungsauftrag auf zwei Dienstleister aufgeteilt wurde.“

Hermann Thielen erinnert sich: „Aber damals – 1972 – waren wir innerhalb weniger Monate durch die Größe des Auftrages von 60 000 Mark monatlich von allen finanziellen Sorgen befreit.“ Und diese Zusage hatte auch Bestand, als der GHH-Aktienverein 1986 seinen

Mit Firmenlogo und Putztüchern: die originelle Torte zum runden Geburtstag.

Hauptsitz nach München verlegte, was dazu führte, dass gewa im gleichen Jahr eine Niederlassung in München gründete. Als 1986 die gewa-Niederlassung in München öffnete, war das Unternehmen auf 800 Mitarbeiter angewachsen und erwirtschaftete einen Jahresumsatz von rund 10 Millionen D-Mark.

Das Unternehmen vergrößerte sich, eröffnete nach und nach Standorte in Berlin, Köln, Düsseldorf und Mannheim und konnte immer wieder Aufträge für renommierte Objekte gewinnen – wie die bereits erwähnte bayerische Staatskanzlei, das Oberlandesgericht München und den Bundesfinanzhof, aber auch das Bökelbergstadion in Mönchengladbach, den bundesweiten Auftrag für den finnischen Handyanbieter Nokia und Arbeiten am Flughafen Frankfurt. Heute zählen unter anderem Max-Planck-Institute, viele Aldi-Filialen, die AWO und Volksbank-Rhein-Ruhr-Filialen zu den Kunden und das Arbeitsfeld des Unternehmens hat sich ständig erweitert: Fassaden- und Industriereinigung, Hausmeister- und Winterdienste sowie die Reinigung von Gartenanlagen kamen zum Leistungsangebot hinzu, neuerdings auch Schädlingsbekämpfung. Nachdem 1992 der letzte der Gründungspartner aus dem Unternehmen ausgestiegen war, wurde gewa zum Familienunternehmen: Hermann Thielens Söhne Stefan und Bernd übernahmen je 37,5 Prozent des Betriebs, 25 Prozent verblieben beim Seniorchef. Hinzugekauft wurde 1992 auch die Peter-Bastian-Gebäudereinigung in Mannheim, die bislang unter ihrem alten Namen weitergeführt wird. Auf über 2500 Mitarbeiter ist das Gesamtunternehmen damit angewachsen.

Oberhausen, die Heimatstadt der Inhaber, ist und soll auch zukünftig der Stammsitz des Unternehmens bleiben. Auch vor Ort ist gewa an diversen Orten im Einsatz – in Kitas, Schulen und Verwaltungsgebäuden. Selbst wenn das Unternehmen mittlerweile eine Größenordnung hat, von der Hermann Thielen Mitte der 60er Jahre sicher nicht zu träumen gewagt hat. Eine grundlegende Sache gilt nach wie vor, betont der Seniorchef: „Man braucht gute, zuverlässige Mitarbeiter. Denn am Ende steht und fällt alles mit der Reinigungskraft vor Ort.“

Hilfe fürs Friedensdorf

Ihr 50-jähriges Bestehen hat die gewa, die ihren Sitz seit einigen Jahren an der Fahnhorststraße in Osterfeld hat, im Friedensdorf gefeiert – mit einem Familientag. Statt Geschenken hatte man um Spenden für die Hilfseinrichtung für Kinder aus Kriegs- und Krisengebieten gebeten. Zusätzlich zur Spende gab‘s ein weiteres Geschenk fürs Friedensdorf – eine Grundreinigung.

Mario, Christa und Herbert Behmer (v. l.) führen das Familienunternehmen heute.

FOTOS: WALDEN (3), PRIVAT (2)

EIN STARKES STÜCK STERKRADE

Seit 1898 gibt es das Familien-Unternehmen „Küchen Horstmann“ an der Steinbrinkstraße

Von Martin Berger

Das Möbelhaus in den 1950er Jahren. Lediglich den Aufsatz auf dem Dach gibt's nicht mehr.

55
Küchen auf 3 Etagen

Küche? Horstmann! „Kennen Sie schon das am ganzen Niederrhein für seine große Auswahl, schönen Modelle, guten Qualitäten und günstigen Preise bekannte Möbelhaus Horstmann am Hagelkreuz in Sterkrade?“ Genau so steht es auf einer Postkarte, die in den 50er Jahren von dem Unternehmen verschickt wurde. Eine Postkarte in schwarz-weiß, die übrigens rein zufällig bei Aufräumarbeiten in einer verstaubten Holzkiste gefunden wurde. Horstmann gibt es immer noch, nur dass aus dem Möbelhaus inzwischen ein Küchenhaus geworden ist. Laut Statistik kaufen sich die Deutschen alle 17 Jahre eine neue Küche. 500 bis 600 Mal passiert das pro Jahr bei dem sympathischen Familienunternehmen an der Steinbrinkstraße, das sich inzwischen über die Stadtgrenzen hinaus einen „Namen“ gemacht hat. Einen richtig guten sogar.

Der Küchenspezialist ist schon immer ein familiengeführter Einzelhandelsbetrieb gewesen: Im Jahr 1898 wurde er unter dem Namen „Möbel Horstmann“ von Otto Horstmann gegründet, nur einige Meter übrigens vom jetzigen Standort an der Steinbrinkstraße entfernt. Im Laufe der Jahre leiteten drei verschiedene Horstmann-Generationen die Geschicke des Unternehmens. Dem Gründer Otto Horstmann folgte Otto der Zweite und danach kam dann Otto der Dritte. Der erste Wechsel außerhalb der Familie Horstmann fand vor etwas mehr als 20 Jahren statt, als der ehemalige Firmen-Azubi Herbert Behmer die Geschäftsführung übernahm. Bis dahin arbeitete er bereits mehr als drei Jahrzehnte für das Möbelhaus, in dem er am 1. April 1965 seine kaufmännische Ausbildung begann.

„Noch bis Ende der 70er Jahre war Küchen Horstmann ein Vollsortimenthaus und ist vielen vielleicht noch als Möbel Horstmann bekannt, das alle Arten von Möbeln verkaufte, also nicht nur Küchen. Diese Spezialisierung erfolgte erst zu Beginn der 80er Jahre, da der Wettbewerb unter den neu entstandenen Möbelhäusern immer größer wurde. Außerdem betrug der Anteil an verkauften Küchen schon damals rund 85 Prozent des Umsatzes“, erinnert sich Herbert Behmer.

Seit mehr als einem halben Jahrhundert gehört der 65-jährige nun schon zum

Ein Möbelwagen aus den 1950er Jahren.

Unternehmen und fühlt sich selbst schon ein bisschen als ein Teil des Inventars. Vor einigen Jahren stand dann aus Altersgründen die Frage nach einem Nachfolger im Raum. Sein Sohn Mario hatte damals zunächst noch nicht die Absicht, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten. Nach seiner Ausbildung zum Krankenpfleger studierte er Medizin und kümmerte sich nebenbei um die EDV des Küchenhauses. Doch dabei ist es dann doch nicht geblieben. Schrittweise übernahm er immer mehr Aufgaben, bis er irgendwann eine schwere Entscheidung zu treffen hatte: Arztlaufbahn oder Fortführung des elterlichen Betriebes? „Zwei Jahre lang habe ich die Argumente gegeneinander abgewogen und mich dann entschieden, endgültig einzusteigen“, so Mario Behmer. Anfang 2013, im Jahr des 115-jährigen Geburtstags von Küchen Horstmann, übernahm er die Geschäftsführung von seinem Vater, der ihm als „Seniorchef“ aber immer noch zur Seite steht. Damit vertritt Mario die Familie Behmer nun in zweiter Generation.

Sein Vater Herbert kommt zwar immer noch täglich vorbei, aber auch das soll sich schon bald ändern. Wer’s glaubt… „Noch gibt es Kunden, die nach mir fragen“, sagt Herbert Behmer mit einem freundlichen Grinsen. Dann gibt es auch noch seine Frau Christa. Mit ihrem Händchen fürs Ästhetische sorgt sie stets dafür, dass die Verkaufsküchen zu einem echten „Hingucker“ werden. Nach dem Motto „Das Auge isst mit“ verleiht sie ihnen mit fein ausgesuchten Accessoires die Noten von chic bis häuslich-gemütlich. „Mit ihrem Blick

Fast 600 Küchen werden hier pro Jahr gekauft.

für die kleinen Details und das Schöne setzt sie die Verkaufsküchen mit ausgesuchten Farbtupfern richtig in Szene“, so ihr Gatte Herbert Behmer.

Küchen, soweit das Auge reicht. Insgesamt 55 Küchen, verteilt auf drei Etagen und rund 1.200 Quadratmetern Ausstellungsfläche, können die Kunden auf ihren Rundgängen durch das Küchenhaus begutachten. Bei der Auswahl von Material, Farbe und Ausstattung haben sie die Qual der Wahl: Herd mit Induktion, Dampfgarer, Kühlschrank mit Biofresh-Fach, Keramikspüle und ein sinnvolles Abfallsystem sind da unter anderem im Angebot. „Früher gab es einen dünnen DIN-A-4-Katalog, in dem man sich seine Traumküche aussuchen konnte. Aber streng genommen gab es nur eine Küche: Eiche rustikal. Es ging mehr um Masse statt Klasse. Doch dann wurden die Ansprüche komplexer, und die Küche wurde zum Treffpunkt in den Häusern und Wohnungen. Heute gibt es mehrere Ordner gefüllt mit Küchenvarianten“, so Mario Behmer.

Denn die Bedürfnisse und Ansprüche der Kunden haben sich geändert: Im Vordergrund stehen Qualität, Individualität und Effizienz. Und genau darin sehen die Behmers ihren Auftrag: qualitativ hochwertige und dennoch bezahlbare Küchen anbieten. Eine Komplettküche ist deshalb auch schon ab ca. 2000 Euro zu haben. „Das variiert natürlich und hängt u. a. von der Front, den Schranktypen, Elektrogeräten, der Einbauspüle, der Armatur, dem Abfalltrennsystem und weiterem Zubehör wie der Beleuchtung und ähnlichem ab. Der Trend geht in Richtung umweltbewusstes Leben. Daher gibt es neben den Energie sparenden Elektrogeräten inzwischen auch zertifizierte Küchenmöbel“, erläutert Mario Behmer.

„Heute entwerfen wir alles am PC. Da können wir unseren Kunden genau zeigen, wie die Küchen aussehen werden“, so Behmer. Früher hätte er eine Küche mit wenigen Strichen plastisch skizzieren können. „Wenn die Vorstellungskraft der Kunden nicht reichte, musste auch mal ein Wachsmalstift herhalten. Aber wir verkaufen nicht nur komplette Küchen. Wir helfen auch gerne, wenn es um Küchenmodernisierung oder den Austausch von Arbeitsplatten oder anderen Geräten geht“, verrät Mario Behmer. Um diese Arbeiten sowie um den Aufbau der Küchen kümmern

Eine Komplettküche ist schon ab 2000 Euro zu haben.

sich dann hauseigene Tischler. Fünf Monteure sind täglich für die Kunden im Einsatz.

Das traditionsreiche Küchenhaus hat vor allem die Kunden aus Oberhausen im Blick, die Käufer kommen aber auch aus dem restlichen Ruhrgebiet, vom Niederrhein und sogar aus den Niederlanden.

Für die Zukunft hat Mario Behmer jede Menge Pläne: Die Außenfassade soll erneuert und die Beleuchtung in den Ausstellungsräumen auf LED-Technik umgerüstet werden. Außerdem steht eine neue Showküche im Erdgeschoss auf seiner Wunschliste. Aber auch die aktuelle Showküche wird an allen verkaufsoffenen Sonntagen in Sterkrade immer wieder zu einer echten Attraktion und einem beliebten Treffpunkt. Neben praktischen Erklärungen gibt's dann auch leckere Häppchen für die Besucherinnen und Besucher. Ein starkes Stück Sterkrade eben!

Übrigens: Als Mitglied im Europa-Möbel-Verbund hat sich die Firma Horstmann der Europa-Möbel-Umweltstiftung angeschlossen und unterstützt dadurch auch verschiedene ökologische Projekte. Und davon profitierten zuletzt ein Forschungsprojekt zur Bindung von Kohlendioxyd von Wäldern, ein Projekt über die Auswirkungen des Klimawandels sowie ein Naturschutz-Lehrgarten in Moers und Neukirchen-Vluyn. „Mit unseren Spenden an diese Projekte stellen wir uns aktiv der Verantwortung für die Zukunft unserer Kinder und den Erhalt der Natur“, so Senior-Chef Herbert Behmer.

Michael Donsbach
bei der Oberhausener
Sportgala 2015

FOTOS: WALDEN (1), WAZ-FOTOPOOL (2), PRIVAT (1)

„HAU‘ EINEN RAUS, MICHA!“

Der hochtalentierte Michael Donsbach (14) ist der Hoffnungsträger im Kunstturn-Team Oberhausen

Von Peter Voss

Wenn Sydnee Ingendorn sich an die Anfänge vor acht Jahren erinnert, hat er vor allem ein Bild vor Augen: Michael Donsbach liegt auf einer Matte in der Böll-Halle und schläft. Eigentlich will Martin, der vier Jahre ältere Bruder von Michael, beim Kunstturn-Team Oberhausen diesen Sport ausprobieren und schaut bei den Trainern Siegfried Ingendorn und Sohn Sydnee in Schmachtendorf vorbei. Mutter Monika nimmt notgedrungen den sechsjährigen Michael mit. Der findet das Gezappel dort überhaupt nicht interessant und schlummert auf den gemütlichen Matten beim Zuschauen immer mal wieder weg. Sydnee Ingendorn: „Anfangs hat er eigentlich nur geschlafen.“ Ob das zu einer unterbewussten Prägung führte, sei dahin gestellt. Auf jeden Fall steigt Michael nach einigen Monaten ins Training ein und lässt nicht mehr los. Donsbach lernt schnell, auch schneller als sein Bruder. Die Ingendorns haben einen Rohdiamanten gefunden.

Heute gilt der 14-Jährige als eines der größten Talente seiner Altersklasse in Deutschland. Das Beste dabei: Donsbach mag zwar in seinem Sport abheben, im echten Leben ist er ein putzmunterer, höflicher junger Mann, der im nächsten Moment mit einer gehörigen Portion Schalk überraschen kann.

Siegfried, einst gefeierter Kunstkraftsportler mit seinem Bruder Friedel, und sein Sohn Sydnee, selbst ehemals Turner, Sportwissenschaftler, Physiotherapeut und Abteilungsleiter der Leistungsturner im TC 69 Sterkrade, halten diese ästhetische Sportart in Oberhausen mittlerweile als Zwei-Mann-Betrieb prächtig am Leben. Dies auf hohem Niveau. Denn mit geringen finanziellen Einsätzen, weitab der zusammengekauften Bundesliga-Mannschaften und vor allem der menschen- wie talentfressenden Leistungsstützpunkte, bauen sie Donsbach in aller Ruhe auf. Der genießt diese Geduld und blickt bescheiden auf die nächsten Ziele: „Das Team ist die Nummer eins, nicht ich.

Sydnee Ingendorn und Michael Donsbach bei der alltäglichen Trainingsarbeit – ausgewertet wird am Computer.

Im kommenden Jahr will ich mit meinen Freunden in der Zweiten Liga turnen."

Von der Leistung her könnte dies bereits jetzt der Fall sein, doch die Altersgrenze liegt bei 15 Jahren. Die wird er am 5. Mai 2016 genommen haben. Dann werden die Zuschauer im Tollhaus Böll-Halle zu Zweitliga-Kämpfen nicht mehr nur Weltklasse von Gastturnern und hochambitionierte Übungen wie die von Matthias Bramkamp, Mirco Osting, André Sauerborn und Kai Berner sehen, sondern auch den eigenen Nachwuchs um Donsbach. Das ist die dritte Säule, auf die das KTTO baut und damit mittelfristig die Erste Bundesliga angreifen will. Auf dem Oberhausener Weg, wenn man so will.

Sydnee und Siegfried Ingendorn sagen über Donsbach: „Er ist besser, als es Roland Weidenbach in diesem Alter war." Weidenbach, mittlerweile Team-Arzt der Kunstturner, galt zu seiner besten Zeit in den 90er-Jahren als einer der besten Barrenturner Deutschlands, ein Ästhet zwischen den Holmen, gerade wegen seiner Größe immer eine Augenweide. Auch Donsbach versprüht Eleganz – und er wird es leichter als Weidenbach haben.

Relativ klein gewachsen, dafür ordentlich bemuskelt, hat er wenig Gewicht über die Geräte zu hieven und hält daher bei herausragender Technik die erforderliche Körperspannung eine komplette Übung lang aufrecht. Da wirkt nichts gewollt, sondern alles gekonnt, so leicht sieht es aus. Dass dahinter nicht nur Talent steckt, sondern ebenso viel Trainingsfleiß, versteht sich von selbst. Donsbach ist vernarrt in seinen Sport und so oft in der Halle, wie es ihm nur möglich ist.

Wenn die schulischen Leistungen darunter leiden würden, träten die Eltern sofort auf die Bremse. Brauchen sie aber nicht. Mutter Monika als ehemalige Turnerin und Vater Ulrich als Vorsitzender des Fördervereins stehen voll hinter dem großen Einsatz. Was umso leichter fällt, als dass es in der Schule überhaupt keine Probleme gibt. Der Neuntklässler des Bertha-von-Suttner-Gymnasiums hat einen Einser-Schnitt. „Ich turne mehr, als ich lerne", sagt er. Sechsmal in der Woche für je drei Stunden wird an alten Elementen gearbeitet und an neuen gefeilt.

Seit dem Alter von sieben Jahren (AK 7) gehört Michael Donsbach zu den auffälligsten Talenten in Landeswettbewerben. Daran hat sich bis heute nichts geändert, nur dass die Leistungsschau mittlerweile auf Bundesebene geschieht. Doch Druck, nein, den gibt es nicht. Ein Beispiel: Den ersten Härtetest bei den deutschen Jugendmeisterschaften 2014 versemmelt er. Doch viel wichtiger wiegt der Eindruck, den der Hochtalentierte dort hinterlässt. Vom Bundestrainer gibt es ein Sonderlob für den damals 13-Jährigen und seine Trainer: „Da habt ihr aber eine richtige Granate", sagte Andreas Hirsch. Das ist für die beiden Oberhausener nichts Neues. Die Pflicht an Ringen und Barren versenkt Donsbach, aber er hätte genauso gut in vier Finals stehen können. Ringe, Barren,

Zwei gewinnt! Michael Donsbach mit seinen beiden DM-Goldmedaillen.

Sprung und Pferd sind seine Stärken. „So einem jungen Turner muss man Fehler zugestehen, das gehört dazu“, sagt Sydnee Ingendorn. „Wer sich dermaßen quält, hat das Recht zu verturnen.“

Diese Geduld zahlt sich jetzt aus. Denn bei der deutschen Meisterschaft im Juni 2015 schlägt Donsbachs erste große Stunde. 19 Jahre nachdem Roland Weidenbach den letzten seiner 22 DM-Titel (Jugend/Junioren) nach Oberhausen brachte, kehrt Michael Donsbach mit zweifachem Edelmetall zurück. Er gewinnt an Barren und Ringen. In der Kür, die Stärke fast aller Athleten im KTTO, sichert er sich als Führender an den Ringen und Zweiter am Barren den Einzug ins Finale der besten Acht.

Als fünfter Turner geht es für ihn an den Barren, Trainer Sydnee Ingendorn ist nervöser als sein Schützling. Donsbachs Konkurrenten um Gold hatten vor ihm geturnt und allesamt leicht gewackelt. Dann legt Donsbach eine fehlerfreie Übung hin, bringt den Doppelsalto zum

Das Kunstturn-Team Oberhausen mit dem großen Nachwuchstalent Michael Donsbach (Mitte)

Schluss perfekt in den Stand und reckt die Arme in die Höhe. „Das war die beste Barren-Übung, die ich von ihm bislang gesehen habe“, erinnert sich Sydnee Ingendorn an den Moment.

An den Ringen muss er im Finale vorlegen. Alles oder Nichts ist hier die Devise von Sportler und Trainer. „Hau‘ einen raus, Micha“, sagt Ingendorn und hebt Donsbach an die Ringe. Und der zaubert. Die Stützwaage als Kraftteil ist souverän, die Schwungelemente kommen sicher in den Handstand und der Doppelsalto gestreckt steht hoch in der Luft. Wieder landet er mit beiden Beinen fest auf dem Boden. Diese Hypothek ist für seine Mitbewerber zu hoch. Donsbach ist um das entscheidende Zehntel besser: Wieder Gold.

Rückblende November 2014: Donsbach betritt die internationale Showbühne. Ein Zwischenspiel im Fernsehen bei der ARD-Show „Klein gegen Groß“ im Wettbewerb mit dem besten deutschen Mehrkämpfer Andreas Toba am Pauschenpferd verschafft ihm einiges an Popularität. Er verliert zwar das Duell um möglichst viele Kreisflanken in einer Minute. Aber: Es ist zu sehen, dass das Talent in der Anfangsphase deutlich besser und schneller dreht. Doch in den letzten zehn Sekunden muss er zweimal absteigen. Er kommt auf 59, Toba auf 62. Donsbach freut sich trotzdem über viel Applaus und ein Ski-Wochenende mit der Familie in Winterberg. Und wer als Talent mit drei Kreisflanken weniger als ein erwachsener Höchstleistungssportler rotiert, der hat doch eigentlich gewonnen...

Ein Sport-Internat will er nicht besuchen, denn er schätzt die zwar raue, aber vor allem familiäre Atmosphäre in der Halle mit den Trainern und den Mannschaftskameraden. So scheint es fast putzig, dass sein Ziel „nur“ die Zweite Liga ist. Dort turnen die Großen, die er jeden Tag sieht, zu denen schaut er auf. Nicht zu jenen, die in irgendwelchen anonymen Leistungszentren auf Gedeih und Verderb auf Erfolg getrimmt werden – und wo viele Schaden nehmen.

„Man darf einen jungen Athleten nicht überfordern, sondern muss Schritt für Schritt gehen“, spricht Sydnee Ingendorn die Gratwanderung zwischen Leistung und Gesundheit an. Hier kommt ihm nach dem Sportstudium seine Ausbildung zum Physiotherapeuten zugute. Gerade in der Pubertät seien die Wachstumsphasen der jungen Sportler genau zu beachten, um Verletzungen zu vermeiden.

Donsbach hatte zwar eine Einladung zu einem Lehrgang des Bundeskaders, das passte aber zeitlich nicht. Lieber bleibt er in Schmachtendorf in gewohnter Umgebung. „Es ist einfach nett hier.“ Das hätte sich ein Siegfried Ingendorn sicher niemals träumen lassen, dass jemand sein Training als „nett“ bezeichnet. Was andererseits erklärt, warum Ingendorn so große Stücke auf Donsbach hält. Der alte Mann hat Respekt vor dem jungen. Den kann man sich nur erarbeiten.

BLICK ZURÜCK AUF 2015

Von Helmut Kawohl

FOTOS: WAZ-FOTOPOOL (11), WALDEN (1)

Abgerissen: Die alte Haftanstalt am Hauptbahnhof

Drei Themen waren es, die 2015 die Nachrichten und Schlagzeilen in Oberhausen bestimmten: der Ratsbürgerentscheid, ob die Straßenbahnlinie 105 von der Stadtgrenze Essen bis zur Neuen Mitte verlängert werden soll, die Oberbürgermeister-Wahl und der unverändert große Zustrom von Flüchtlingen auch in unsere Stadt. Die Ergebnisse sind bekannt: Der Straßenbahn-Lückenschluss, ein 81-Millionen-Investitionsprojekt, wird nicht kommen. 57 Prozent stimmten mit „Nein“, nur 43 Prozent waren dafür. Von 165.000 Wahlberechtigten gaben nur 23 Prozent ihre Stimme ab. Neuer Oberbürgermeister von Oberhausen wurde Daniel Schranz, erstmals seit 60 Jahren stellen die Christdemokraten wieder das Stadtoberhaupt. Mit nur 36,7 Prozent war auch hier die Wahlbeteiligung beschämend gering.

Nicht abzusehen ist zum Jahresende, wie sich die internationale Flüchtlingskrise auf Oberhausen auswirken wird. Wie viele Asylsuchende werden noch kommen? Die Verantwortlichen im Rathaus, die karitativen Organisationen sowie die unzähligen ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer kommen an die Grenzen ihrer Belastbarkeit.

Deutlich sichtbar: Vieles in der Stadt ist derzeit im Umbruch. Neue Wohngebiete entstehen, das Bero-Einkaufszentrum ist nach einer radikalen Neugestaltung sehr attraktiv geworden. Die Haftanstalt am Hauptbahnhof ist abgerissen und hat Platz gemacht - für eine Fusion der beiden Oberhausener Finanzämter? Wieder mehr finanzielle Spielräume gibt es für die Stadtentwicklung, in den Zentren von Sterkrade und Osterfeld entsteht Neues und auch die verlassene Markthalle in der City weicht einem Neubauprojekt.

Der Handyskandal bei der Stadttochter OGM, die vielen Bürgern zu dunkle, neue LED-Straßenbeleuchtung, geplante Windkraftanlagen im Styrumer Ruhrbogen, der Ausbau der Betuwe-Linie, Erfolge der Polizei bei der Bekämpfung von Einbrüchen und Drogenkriminalität – Themen, die 2015 immer wieder Niederschlag in den Medien fanden. Sportlich freuen sich die RWO-Fans auf eine neue, überdachte Tribüne hinter ihrem „Emscher-Tor“, die in die 2. Bundesliga aufgestiegenen „Miners“ haben jetzt am Revierpark die wohl beste Halle für Skaterhockey in Deutschland, und bei den NBO-Basketballdamen wird man sehen, ob die Bundesliga zu halten ist.

Großartige Fotos: Herlinde Koelbl in der Ludwig Galerie

Dezember 2014 / Januar 2015

SPD wählt Stadtkämmerer Apostolos Tsalastras zu ihrem Kandidaten für das Oberbürgermeister-Amt · Stadtarchiv bezieht neue Räume in der früheren Hauptschule Lirich · Im Gewerbegebiet Lipperfeld eröffnet die Freizeitanlage „Planet Lasertag“ · Sparkurs des Bistums bedroht viele Kirchen · Stadt verliert Traditionsunternehmen: Becker Bahn- und Tiefbau verlagert Firmensitz nach Voerde · Flüchtlinge sind willkommen: Neues Übergangsheim an der Gabelstraße · Leidenschaftliche Diskussionen: Bürger sollen über die Straßenbahnlinie 105 entscheiden · Erstes Gerontopsychiatrisches Zentrum am St. Josef-Hospital und Johanniter-Krankenhaus nimmt Arbeit auf · Kruft-Kulturpreis geht ans Ebertbad · Tödlicher Unfall auf der Essener Straße: 34-jähriger Mann prallt mit seinem Auto gegen Baum · Gemeinsamer Abriss mit Markthalle: Stadt kauft Dresdner-Bank-Haus in der City · Stadttochter OGM: Gute Karten für ein Ausbildungszentrum der Bauindustrie im HDO-Gebäude

Stadt rechnet mit weiter steigenden Flüchtlingszahlen · Dr. Christopher Antes neuer Leiter von MAN Diesel & Turbo in Oberhausen · Millionenschaden bei Handy-Betrug: Zwei OGM-Mitarbeiter sollen i-Phones und Tablets über ihren Arbeitgeber bestellt haben · Alarmierend: Fast jedes dritte Kind in Oberhausen lebt in Hartz-IV-Familie · Kult-Disco Adiamo am CentrO schließt nach 17 Jahren · DRK plant Millioneninvestitionen in drei Seniorenzentren · Ludwig Galerie zeigt Werkschau der bedeutenden deutschen Fotokünstlerin Herlinde Koelbl · Ev. Auferstehungsgemeinde in Osterfeld verkauft Jugendhaus · NBO-Basketballdamen in akuter Abstiegsgefahr – Trainer Mienack muss gehen · Land denkt über Fusion der Oberhausener Finanzämter auf dem ehemaligen JVA-Gelände in der Innenstadt nach · „Youth for Peace“: Oberbürgermeister lobt beim traditionellen Jahresempfang einen Friedenspreis aus · Schlappe für Stadtsparkasse: Ex-Chef Merzig gewinnt Kündigungsprozess in zweiter Instanz

Pfeilschnell über die Hürden: Joshua Abuaku wird deutscher Jugend-Hallenmeister

Februar

Bei Nachwahl im Wahlbezirk Sterkrade Heide setzt sich CDU-Kandidat Helmut Bennewa durch · Stadtdechant Peter Fabritz und Superintendent Joachim Deterding neue Träger des närrischen Eulenordens · An der Wehrstraße in Dümpten entsteht die Veranstaltungshalle „Atrium“ · Künftig kein Hotel mehr im Europahaus · Ludwig Galerie zeigt Lebenswerk von Rudolf Holtappel · 9000 Fans feiern Lionel Richie in der Köpi-Arena · Bester Schüler-Hacker des Landes: Oberhausener Henry Kohli gewinnt Cyber Security Challenge in Berlin · Rat lässt Handybetrug bei der OGM extern prüfen · Zahl der Pflegebedürftigen in der Stadt steigt · Stadtprinz Peter III. erobert das Rathaus – 150.000 Narren strömen bei bestem Sonnenschein zum großen Umzug in die City · Stadt richtet in ehemaliger Tackenberg-Grundschule vorübergehend Notunterkunft für Flüchtlinge ein · LAV-Athlet Joshua Abuaku wird deutscher Jugend-Hallenmeister über 400 m Hürden · CentrO wird mehrere Millionen Euro in die Renovierung investieren · Heiner Dehorn gibt nach 20 Jahren sein Amt als Hauptausschuss-Präsident des Oberhausener Karnevals auf · Zufriedene Radler in Oberhausen: Beim ADFC Fahrradklima-Test hinter Münster Platz 2 der fahrradfreundlichsten Großstädte in NRW · Für die City soll noch 2015 mobiles Gratis-Internet kommen · Derby-Sieger: RWO gewinnt in der Regionalliga vor knapp 10.000 Zuschauern mit 1:0 gegen RW Essen · Feuerwehr beklagt traurige Entwicklung: Immer mehr Schaulustige fotografieren Opfer · Osterfelder Traditionskneipe „Die Distel“ läutet zur letzten Runde · Parteien büßen Mitglieder ein: Nur noch 1,81 Prozent der wahlberechtigten Oberhausener sind parteipolitisch organisiert · BOB-Ratsfraktion spaltet sich: Mehrheit trennt sich von Albert Karschti und Andrea Cora-Walther wegen „schädlichen Verhaltens“ · Bitter: NBO-Basketballerinnen verspielen mit Niederlage beim Tabellenletzten Bad Aibling die letzte Chance auf den Klassenerhalt

Die im Dunkeln sieht man nicht: Viel Kritik an neuer LED-Straßenbeleuchtung

März

Neues LED-Licht an Straßenlaternen in der Kritik · Revierpark Vonderort meldet Plus bei den Einnahmen · Retter sehen ihren Einsatz in Gefahr: Ablehnung des Betuwe-Sicherheitskonzeptes der Feuerwehren sorgt für Frust · Trotz Aufstiegschancen: RWO stellt aus wirtschaftlichen Gründen keinen Drittliga-Antrag · Stadt will vier neue Flüchtlingsheime bauen · Angekündigtes Milliardenprogramm entlastet Haushalt: Oberhausen freut sich über Geld vom Bund · 5,6 Mio. Euro für Sterkrade: Land NRW fördert fünf Jahre die Entwicklung vor Ort · Im Stage Metronom Theater feiert „Mamma Mia!“ eine glanzvolle Premiere – Viele Stars und Sternchen auf dem roten Teppich · Finanzlage alarmierend: Luise-Albertz-Halle ist bilanziell überschuldet · Oberhausener stimmen gegen die Straßenbahnlinie 105: Beim Ratsbürgerentscheid ist die Mehrheit gegen den Lückenschluss – nur 23,3 Prozent gingen wählen · Gießerei Fitscher investiert 850.000 Euro in neue Lagerhalle an der Paul-Reusch-Straße · Knapp 1200 Bürger traten 2014 aus der Kirche aus · CDU plant Oberbürgermeister-Wahl mit Daniel Schranz · Polizei sieht deutliche Erfolge im Kampf gegen Kriminelle · Frischzellenkur für die König-Pilsener-Arena: Betreiber investieren 1,8 Mio. Euro in den Umbau · Endgültig: NBO-Basketballerinnen steigen in die Zweite Liga ab · JVA-Abriss kostet 620.000 Euro · Ausleihzahlen deutlich rückläufig: Mindestens sieben „Metropolradruhr“-Stationen werden wieder aufgegeben · Bahn nährt neue Hoffnung für S-Bahn-Halt in Alstaden – vom neuen Rhein-Ruhr-Express soll auch Oberhausen profitieren · „Gnadenhof für Pferde“ in Königshardt schließt seine Pforten · CDU und BOB kritisieren Verwaltung für ihre Informationspolitik zur Standortsuche für Flüchtlingsheime · Einsturzgefährdetes Haus in Buschhausen muss abgerissen werden · Parkhaus an der Linsingenstraße wird saniert · Norbert Müller ist Oberbürgermeister-Kandidat der Linken · Wohnpark Bebelstraße wird für zwei Millionen Euro saniert · Orkan „Niklas“ fegt über Oberhausen

Mit dem Steigerlied begrüßt: Bunte Schiffsparade auf dem Rhein-Herne-Kanal

April

Traditionsbuchhandlung Grauert in Sterkrade schließt endgültig · Dieselmaschinist IMS baut in Dinslaken neu · Schmachtendorfer Hotel-Restaurant Gerlach-Thiemann schließt · Vermietung des neuen „Spot"-Hauses am Rathaus läuft schleppend · Kilometerpreis steigt auf zwei Euro: Taxifahren wird teurer · Neuer Eigentümer für das Babcock-Areal: Briten kaufen Flächen an der Duisburger Straße · Finanzielle Probleme nicht zu lösen: AtelierTheater am Altmarkt schließt · Fußball-Regionalligist RWO bezwingt nach großem Spiel im Niederrhein-Pokalhalbfinale den Drittligisten MSV Duisburg mit 2:0 – rund 15.000 Zuschauer im Stadion Niederrhein · Blitzmarathon der Polizei: 104 Fahrer zu schnell unterwegs · Politischer Wirbel um geplante Großveranstaltung der türkischen Gruppierung „Graue Wölfe" in der König-Pilsener-Arena · 30,7 Mio. Euro 2014 in Spielautomaten in Oberhausen eingeworfen · Oberhausener Polizei wird immer häufiger mit Designerdrogen konfrontiert · Zoo Kaisergarten: Fälle von Tierquälerei aus Gedankenlosigkeit nehmen zu · Positive Signale aus Berlin: Bundesverkehrsministerium und Eisenbahnbundesamt wollen Sicherheitsbedenken der Feuerwehren beim Betuwe-Ausbau prüfen · Bezirksregierung gibt „grünes Licht" für Haushalt – Wieder mehr Spielräume für Stadtentwicklung · Spionagemuseum in der Neuen Mitte geschlossen – „Top Secret" geht in die Insolvenz · Feinstaubbelastung an der Mülheimer Straße rückläufig · Oberlandesgericht hält fristlose Kündigung von Ex-Sparkassenchef Merzig für falsch · Die ersten 27 Flüchtlinge ziehen in die Tackenbergschule · Ausbaupläne für Hirsch-Center in Sterkrade · Kulturkanal 2015: Steigerlied begrüßt bunte Schiffsparade am Kaisergarten · Handy-Skandal OGM: Oberbürgermeister-Kandidaten verlangen schnelle Aufklärung · Oberverwaltungsgericht Münster entscheidet: Oberhausener erhalten Müllgebühren zurück – Abfallentsorgungssatzung nichtig

Verdi ruft zum Streik: Die städtischen Kitas bleiben zu

Mai

3D-Kino ist Schwerpunkt der 61. Internationalen Kurzfilmtage Oberhausen – 500 Kurzfilme aus 50 Ländern · Demonstrationen und Kulturfest gegen Rassismus am 1. Mai – Hunderte Bürger stellen sich in Osterfeld einem Häuflein Pro-NRW-Anhänger entgegen · Förderung durch Land und EU ausgelaufen: Mit dem Ruhr.Visitorcenter am CentrO schließt eine von zwei Tourist-Informationen in der Stadt · Feuerschutz bei 13 neuen Eigenheimen in Lirich nicht gewährleistet · Gewerkschaft Verdi ruft zum Streik: Städtische Kitas bleiben zu · Sea Life hat größte Hai-Aufzuchtstation Deutschlands · Trauer um verstorbenen Bruder Hermann Frye, der die erste Sozialstation der Stadt aufbaute · Rauch über dem Oxea-Gelände in Holten: In einer Kunststoff-Anlage treten Ethylen und Wasserdampf aus · Abriss des „Kaiser & Ganz"-Gebäudes in Sterkrade beginnt · Theater-Ensemble begeistert mit dem Stück „Der nackte Wahnsinn" · Oberhausener Band „Mottek" startet zu einer elftägigen Tournee nach China · In einem dramatischen Niederrhein-Pokalfinale vor 18.500 Zuschauern unterliegt RWO in Essen RWE mit 5:6 nach Elfmeterschießen - RWO U 17 schafft den Aufstieg in die Bundesliga · Polizist aus Oberhausen bei Anschlag im afghanischen Kabul verletzt · Handy-Skandal: Niederrheinische Treuhand GmbH Wirtschaftsprüfungsgesellschaft prüft Stadttochter OGM · 10.000 kreischende Teenager bereiten „5 Seconds of Summer" in der Köpi-Arena ein Spektakel · Stadtsparkasse feiert ihr 150-jähriges Bestehen mit einer „Gala-Nacht der Stars" · Düsseldorfer Bordell-Promi Wollersheim will das Oberhausener „Rotlicht"-Viertel an der Flaßhofstraße verschönern · MAN-Führung sieht Sterkrader Werk wieder im Aufwind · RWO beendet Regionalliga-Saison auf Platz 4 · Staatsschutz ermittelt: Hakenkreuz-Schmierereien auf dem Grabstein von Luise Albertz · 18 Kirchen beteiligen sich an der „Nacht der offenen Kirchen" · 11.000 Fans feiern Herbert Grönemeyer in der Köpi-Arena

Ausgelassene Stimmung: 48 000 Raver feiern bei „Ruhr-in-Love“ im Olga-Park

Juni

Nach mehr als einem Jahrhundert als Lehranstalt: Hauptschule Eisenheim schließt für immer · Centerpoint in Sterkrade soll abgerissen werden · 186. Sterkrader Fronleichnamskirmes startet bei prächtigem Sommerwetter – Riesenschock am Samstagabend: Von der Berg- und Talbahn „Love Express“ lösen sich Metallstangen und verletzen vier Menschen schwer · Judo und Parkour begeistern Besucher bei den Ruhr Games im CentrO · Politik kritisiert Pläne für eine Fusion der Oberhausener und Essener Polizeipräsidien · Verein für körper- und mehrfachbehinderte Menschen im Alsbachtal feiert 50-jähriges Bestehen · Stoag-Fahrgäste können Ankunftszeit der Linien jetzt elektronisch abfragen · Initiative „Willkommen“ gegründet: Bürger unterstützen Flüchtlinge · Abriss der ehemaligen Justizvollzugsanstalt am Hauptbahnhof beginnt · „Visionen für Oberhausen 2030“: Zukunftsteam setzt auf breite Bürgerbeteiligung · Bürger planen Literaturhaus und Gastronomie in der ehemaligen Schachthalle Sterkrade · 30.000 Schlagerfans feiern „Oberhausen Olé“ · Fläche zu klein: Kein Flüchtlingsheim an der Sperberstraße · Mord im Alltag“: Theater-Außenprojekt in leer stehendem Ladenlokal an der Marktstraße · Kraftwerksgeschäft wird verkauft: Ungewisse Zukunft auch für 400 Bilfinger-Mitarbeiter am Ort · Thyssen kündigt Bau eines Lagerzentrums für Röhren auf dem Waldteich-Gelände an · Altenberg-Sanierung wird teurer: 18,6 Mio. Euro werden für Umbau und Modernisierung des LVR-Industriemuseums veranschlagt · Marktstraße wird immer mehr zu einem Nahversorgungszentrum · Rat beschließt Fusion der Stadttöchter WFO (Wirtschaftsförderung) und TMO (Tourismus & Marketing) · Fraunhofer Umsicht feiert 25-Jähriges mit Verleihung des Wissenschaftspreises · OGM errichtet neuen Kunstrasenplatz auf dem Stadtsportbund-Gelände am Stadion Niederrhein · Handy-Skandal bei der OGM: 720.000 Euro Schaden · Gasometer zeigt alte Stummfilme · 48.000 Raver feiern im Olga-Park das Elektro-Festival „Ruhr in Love“

Das Mittelalter ist zurück: Ritterfest auf Burg Vondern

Juli

Land NRW sagt für Stadtteil Osterfeld Fördermittel in Höhe von 10 Mio. Euro zu · Protest aus Oberhausen: Im Styrumer Ruhrbogen sind drei Windkraftanlagen geplant · In Sterkrade eröffnet an der Bahnhof-/Gartenstraße das lang ersehnte Stadtteilbüro – Barbara Zillgen ist dort neue Citymanagerin · Stadt will Künstler in leere Innenstadt-Läden holen · Im Gebäude des in Insolvenz gegangenen Spionagemuseums „Top Secret“ soll ein Trampolinpark entstehen · Stage Metronom Theater erhält neue Dachhaut · Oberhausen bleibt vorerst ohne Hochschulbetrieb: Private EBC-Hochschule wird dualen Event- und Tourismus-Studiengang nicht realisieren – eigener Campus nicht wirtschaftlich · Historische Burg Vondern an zwei Tagen Schauplatz eines Ritterfestes · Aquapark wird für 4,3 Mio. Euro ausgebaut · Wechsel an der CentrO-Spitze: Marcus Remark übernimmt Posten des Center Managers von Frank Pöstges-Pragal · Polizei: Immer mehr Autofahrer mit Drogen im Blut – Auch Gewalt im Straßenverkehr nimmt zu · Neue Kita fürs Knappenviertel: Für 2 Mio. Euro sollen 130 Betreuungsplätze geschaffen werden · Baustillstand an Oberhausens erster Klimaschutz-Siedlung in Schmachtendorf: Bauträger will vereinbarte Brauchwassernutzungsanlage doch nicht bauen · Abriss: Ehemaliges Autohaus Kramer an der Fahnhorststraße weicht für Neubau eines Supermarktes · Handy-Skandal: OGM-Aufsichtsrat lehnt Antrag auf Beurlaubung des Geschäftsführers mehrheitlich ab · GHH Radsatz auf Wachstumskurs: Zulieferer-unternehmen für die Eisenbahnbranche investiert in Sterkrade 6,4 Mio. Euro in Neubau einer Werkshalle · Stadt muss spontan weitere 107 Flüchtlinge in der ehemaligen Fröbelschule in Osterfeld aufnehmen · Immer mehr Bedürftige nutzen die Angebote der Oberhausener Tafel · Alkoholisierte Männer bedrängen junge Frauen im Bus: Hilfsbereiter Fahrgast landet nach Faustschlägen und Messerstich im Krankenhaus · CentrO startet viertägiges Schlemmerspektakel auf der Promenade · Abriss der Haftanstalt am Hauptbahnhof abgeschlossen

Immer mehr machen mit: „Weißes Dinner“ auf dem Saporishja-Platz

August

RWO startet mit 1:1 und starker Leistung beim Aufstiegsfavoriten Viktoria Köln in die neue Regionalliga-Saison · Aus dem ehemaligen Ateliertheater am Altmarkt wird das „Kammerspielchen im Gdanska“ · Oberbürgermeister-Kandidaten starten in die heiße Phase des Wahlkampfs · Beim „Weißen Dinner“: Mehr als 300 Bürgerinnen und Bürger feiern festlich auf dem Saporishja-Platz · Neuer Investor lässt ehemaliges Fitness-Studio am CentrO abreißen · Werkstraße in der Siedlung Ripshorst wird 100 Jahre alt · Schock am Friedensplatz: Polizeibeamter erschießt im Eingangsbereich des Präsidiums 39-jährigen Messerstecher – Täter war vermutlich psychisch krank · Neue Planungen fürs ehemalige Lyzeum: Für 5 Mio. Euro sollen 23 schicke Eigentumswohnungen entstehen · „Olgas Rock“ lockt fast 25.000 Fans in die Parkanlage nach Osterfeld · 60 neue Eigenheime im Ortsteil Schwarze Heide geplant · 11. Musik-Sommer-Nacht: Elf Bands sorgen für Partystimmung in der Stadt · Am Altmarkt startet der Abriss der ehemaligen Markthalle · Mehr Wohnungen für Flüchtlinge: Rathaus stellt erstmals Konzept zur Betreuung von Asylsuchenden auf · Großes Drachenfest zum Weltkindertag am Haus Ripshorst · Neues Quartier für Senioren: Arbeiter-Samariter-Bund investiert 8,5 Mio. Euro an der Essener Straße · „Haus Bethel“ an der Grenzstraße wird verkauft: Evangelische Kirchengemeinde trennt sich aus Kostengründen von der Immobilie · Zelte für Flüchtlinge kein Tabuthema mehr · Jugendhilfe ist stark überlastet – zu viele Betreuungsfälle für zu wenige Mitarbeiter · Übernachtungen in Hotels gehen erstmals seit Jahren zurück · Stötznerschule wird Unterkunft für 150 Flüchtlinge · Mit Prof. Dr. Jan Fichtner und Dr. Rafael Schäfers zählen zwei Ärzte des Sterkrader Johanniter-Krankenhauses zu den Top-Medizinern in Deutschland · Stadt verurteilt braune Pöbler: Rechtsextremistische Gruppe skandiert vor neuem Flüchtlingsheim im Schladviertel üble Parolen

Frischzellenkur fürs CentrO: Die Shopping-Mall wird aufgepeppt

September

Osterfeld feiert 30. Stadtfest · Das neue Bero eröffnet: 40 Mio. Euro teure Erweiterung und Modernisierung abgeschlossen · Fehlerkette begünstigt Handy-Betrug: Untersuchungsbericht deckt erhebliche Mängel bei Stadt, OGM und Telekom auf · In „Moi non plus“ zur Eröffnung der neuen Theater-Spielzeit spielt Dominique Horwitz den sterbenskranken Serge Gainsbourg · Galeria Kaufhof investiert 5 Mio. Euro in den Umbau der CentrO-Filiale · Politik findet noch keine Lösung für Trinkerszene am Altmarkt · Werbeagentur „United Digital Group“ zieht mit 70 Mitarbeitern nach Düsseldorf · Schützendes Dach für 43 Verbände: Kreisverband des Paritätischen feiert sein 50-jähriges Bestehen · Zulauf an Flüchtlingen bringt Stadt unter Druck – ohne Turnhallen und leerstehende Schulen geht es nicht mehr · TuS Alstaden weiht neues Vereinsheim ein · Rauschgiftfahnder zerschlagen Dealerring · Polizei startet Schwerpunktkontrollen gegen Wohnungseinbrecher · Ulrich Samse, dienstältester Pfarrer in Oberhausen, geht in Pension · Polizeipräsidentin Kerstin Wittmeier wechselt nach Bochum – Nachfolger wird Ingolf Möhring · CDU jubelt, SPD trauert: Daniel Schranz wird neuer Oberbürgermeister von Oberhausen – Wahlbeteiligung nur bei 36,7 Prozent Kleiderkammern platzen aus allen Nähten: Flüchtlingshelfer kommen an ihre Grenzen · Hans-Sachs-Berufskolleg feiert 150 Jahre Schulgeschichte · Stoag setzt bei den Linien 962 und 966 auf elektrisch betriebene Batteriebusse · Buntes Drachenfest am Haus Ripshorst · Theater bringt „Raketenmänner“ des Bochumer Autors und Kabarettisten Frank Goosen auf die Bühne · Genossenschaft plant Wohnhäuser am früheren Ostbad · Bistum Essen gibt vor: Katholische Kirchengemeinden müssen die Hälfte des Etats einsparen · Politik lehnt Zelte für Flüchtlinge ab – Kämmerer fordert mehr Landesmittel · Land hält an Fusion der Finanzämter fest · Gasometer zeigt ab März 2016 die Ausstellung „Wunder der Natur“ mit einem schwebenden, riesigen Erdball

Feuerwehr und Bürgerinitiativen freuen sich: Betuwe-Ausbau nur unter Auflagen

Oktober

Ausstellung „Maloche“ in der St. Antony-Hütte zeigt historische Fotografien aus dem GHH-Bestand · Evangelische Luthergemeinde verkauft ihr Gemeindehaus an der Goethestraße an ein Lehrinstitut · Strom an Menschen in Not bringt Rathaus und Helfer an die Belastungsgrenze – Handwerker wollen Patenschaften für 60 Kinder und Jugendliche übernehmen · Teilerfolg für Feuerwehr und Bürgerinitiativen: Betuwe-Ausbau nur unter Auflagen · Astrid Schöpker ist Oberhausens neue Citymanagerin · Bis 2018: Stadt erhält 27 Mio. Euro für Investitionen in den Klimaschutz · „Vision 2020“ des LVR-Industriemuseums: 20 Millionen für eine neue Mitte in Altenberg – Dauerausstellung soll ab 2018 vorübergehend in den Peter-Behrens-Bau umziehen · Entschieden: Theaterintendant Peter Carp wechselt zum Ende der Spielzeit 2017/18 ans Theater Freiburg · Acht statt sechs Millionen: Arbeitsamt-Sanierung wird teurer · Neuanfang für HDO in Osterfeld? Bauindustrie plant neues Ausbildungszentrum mit 400 Plätzen – Gartendom würde mitgenutzt · Varieté-Zirkus aus Brüssel feiert gelungene Premiere · Skaterhockey-Verein „Miners Oberhausen“ schafft den Aufstieg in die 2. Bundesliga · Bürger nehmen kostenlose Abgabe am Wertstoffhof gut an: Dreimal mehr Grünschnitt als früher · Restaurant-Kette „L’Osteria“ eröffnet Filiale auf dem ehemaligen Stahlwerksgelände · Ausstellung „Der schöne Schein“ im Gasometer geht auf die Zielgerade: 480.000 Besucher kamen in den beiden Ausstellungsjahren · Oberbürgermeister Klaus Wehling verabschiedet sich mit Empfang im Ebertbad – Daniel Schranz übernimmt das Amt des Stadtoberhaupts · Nach fünf Niederlagen in Folge zum Start: Trainer Wim van Ek tritt beim Basketball-Bundesligisten NBO zurück · OGM-Handy-Skandal: Amtsgericht verurteilt zwei Ex-Angestellte zu Haftstrafen von 22 Monaten auf Bewährung · Anke Engelke zum „WDR-Montalk“ im Ebertbad · NRW-Innenminister Rolf Jäger führt neuen Polizeipräsidenten Ingolf Möhring in sein Amt ein

Vereidigt: Bürgermeisterin Elia Albrecht-Mainz hängt dem neuen Oberbürgermeister Daniel Schranz die Amtskette um.

November

Sondersitzung des Stadtrates: Der neue Oberbürgermeister Daniel Schranz wird vereidigt und beschwört mehr Gemeinsamkeit · Anzahl der Flüchlinge in Oberhausen auf über 2500 gestiegen – Sprachkurse sind hoffnungslos überfüllt · Evangelische Gemeinde Königshardt/Schmachtendorf stellt vorübergehend ihre Kirche an der Kempkenstraße für die Unterbringung von Flüchtlingen zur Verfügung – Nachbarn fühlen sich überrumpelt · Realschulen wehren sich gegen Vorschlag, die Theodor-Heuss-Realschule zu schließen und dort eine dreizügige Sekundarschule zu eröffnen · Technik von MAN verbessert Gasförderung auf hoher See · Handyskandal: OGM sucht Vergleich mit Ex-Mitarbeitern · Emscher-Umbau kommt gut voran · Korrektur nach Bürgerkritik kostet rund 300.000 Euro: Stadt rüstet LED-Laternen nach · Im Stage Metronom Theater feiert das neue Musical „Das Phantom der Oper“ vor vielen prominenten Gästen eine rauschende Premiere · Impfmüdigkeit macht Ärzten Sorge · „Vom Geist der Weihnacht“ gastiert sechs Wochen im Zelt auf dem Stahlwerksgelände · IHK verzeichnet 14 Prozent weniger neue Lehrverträge als im Jahr 2014: Wirtschaft bildet zu wenig aus · Steigende Sozialkosten im städtischen Haushalt · Ambulantes Kinderhospiz „Möwennest“ das erste seiner Art in Oberhausen · Gitarrenfestival im „Gdanska“ und im Bertha-von-Suttner-Gymnasium · Oberhausen startet Urban Farming: Bürger sollen auf Flächen in der Stadt Gemüse, Obst und Kräuter ernten · NBO-Basketballdamen gewinnen „Kellerderby“ gegen Osnabrück · MAN Diesel & Turbo liefert weltweit größten Schraubenkompressor nach Indien · Verwaltung legt Bildungsplan vor: Sieben Grundschul-Standorte sollen schließen · Forderungen nach Lärmschutz nicht berücksichtigt: Stadt klagt gegen Beschluss zu Betuwe-Ausbau · Projektentwickler Plassmeier erhält Auftrag für Bau eines Schulungs- und Ausbildungszentrums für das Schweißerhandwerk in Stuttgart-Fellbach